ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 4 JANUAR 1931 1. HEFT
(35)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. **R. Heyer,** München, Kaulbachstr. 28 — Dr. **Clemens Ernst Benda,** Hamburg, Curschmannstr. 33 — Dr. **M. Nachmansohn,** Luzern. — Dr. **Harald Schultz-Hencke,** Berlin W 30, Viktoria-Luise-Platz 12 — Dr. **Walter Popp,** Putbus (Rügen) — Dr. **A. Storch,** Gießen, Am Steg 18 — Dr. **Günther Voigt,** Berlin SW 11, Halleschestr. 8 — Dr. **S. Löwy,** Bratislava, Tschochoslow.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

I. AKTUELLES

Die Internationale Religionspsychologische Gesellschaft veranstaltet in der Pfingstwoche (vom 25. bis zum 31. Mai) 1931 den Ersten Internationalen Religionspsychologischen Kongreß in der Wiener Universität.

Viele angesehene Fachleute der verschiedenen Länder Europas und anderer Erdteile haben bereits Vorträge zugesagt. Außerdem werden freie Aussprachen über die verhandelten Gegenstände stattfinden. Für großangelegte Diskussionen wird Raum geboten sein.

Anmeldungen und Anfragen wolle man richten an das Sekretariat des Kongresses z. H. Univ.-Prof. Hofrat D. Dr. Karl Beth, Wien VII, Zitterhofergasse 8.

Die Internationale Religionspsychologische Gesellschaft wurde im Jahre 1924 in Wien von dem Professor der systematischen Theologie Dr. theol. et phil. Karl Beth, dem Professor der Psychiatrie Dr. med. Erwin Stransky und dem Ersten Staatsanwalt Dr. jur. Otto Nahrhaft gegründet. Man ging dabei von der Überzeugung aus, daß die Religionspsychologie die grundlegende und richtunggebende Wissenschaft ist, von deren Ergebnissen es abhängt, wie in anderen Bereichen des geistigen Lebens, namentlich in der Pädagogik, Theologie, Philosophie, Psychopathologie und Kriminalistik die religiöse Frage behandelt werden wird.

Im Laufe der folgenden Jahre hat diese Gesellschaft das Wiener Religionspsychologische Forschungs-Institut geschaffen. Ferner gibt die Gesellschaft seit 1926 eine Zeitschrift heraus, die seit 1928 unter dem Titel „Zeitschrift für Religionspsychologie" viermal im Jahr erscheint.

In ihrer diesjährigen Januarsitzung hat die genannte Gesellschaft beschlossen, den für das Verständnis der Religion besonders wichtigen Fragenkomplex der psychischen Ursachen, Zusammenhänge und Verkettungen des Unglaubens dem ersten internationalen Kongreß zu widmen, auf dem aber auch andere mit jener Frage in Verbindung stehende Probleme zur Sprache kommen werden. Dieses aktuelle Thema der Psychologie des Unglaubens soll nicht nur in Vorträgen, sondern vor allem in freier Äußerung der Ansichten behandelt werden. Die große Zahl der Redner aus den verschiedenen Ländern ist ein Beweis für den Widerhall, den dieser Gedanke des vorbereitenden Kongreßausschusses gefunden hat. Er wird daher auch in weitesten Kreisen des regsten Interesses sicher sein dürfen.

Bericht über C. G. Jungs analytisches Seminar

Im folgenden will ich versuchen, über das von C. G. Jung Anfang Oktober 1930 in Zürich abgehaltene analytische Seminar einige Eindrücke wiederzugeben [1]). Man könnte fast von einem kleinen Kongreß sprechen, der dort

---

[1]) Gleichzeitig erreicht mich der Abdruck des Vortrages von O. Bumke „über Psychoanalyse". Zu eingehender Stellungnahme fühle ich mich nicht berufen. B.s Kenntnisse stammen aus Büchern, seine polemischen Ausführungen sind rein begrifflich-theoretischer Natur – ich bin Praktiker und mißtraue all solchen allgemeinen Deduktionen. Freilich erstaunt man schon beim ersten Lesen über die Art der literarischen Orientierung des Autors! Sein gleich eingangs zitierter Kronzeuge – ein gewisser Ch. Maylan – ist ein analytischer Amateur und Nicht-Arzt (!), der in Vorträgen vor breitem Publikum aus der Psychoanalyse öffentliche Plauderangelegenheiten macht. Soviel ich weiß, wird er auch von den offiziellen Analytikern abgelehnt. Mit Erstaunen bemerke ich auch, daß B. abermals die Behauptung wiederholt, alle Symbolik bei Freud habe sexuale Bedeutung. In der neusten (8.) Auflage seiner Traumdeutung aber spricht Freud selbst von dem der Psychoanalyse „ungezählte Male gemachten Vorwurf, alle Träume hätten sexuellen Inhalt": „wenn man diesen Satz so versteht, wie er verstanden werden will, so beweist er nur, wie wenig Gewissenhaftigkeit Kritiker bei ihren Geschäften zu verbrauchen pflegen, und und wie gern Gegner die klarsten Äußerungen übersehen, wenn diese ihrer Neigung zur Aggression nicht taugen; denn wenige Seiten vorher hatte ich die mannigfaltigen Wunscherfüllungen der Kinderträume erwähnt . . „ an anderen Stellen von den Hungerträumen, den Träumen auf Durstreiz, auf Exkretionsreiz, von den reinen Bequemlichkeitsträumen gehandelt . . ." Wie eine „ergötzliche Verrenkung" erscheint es auch, wenn gerade B. sich auf C. G. Carus zu berufen versucht, auf Carus, dessen Satz „der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins" das genaue Gegenteil der Bumkeschen Behauptungen, dessen „Psyche" von der ersten bis zur letzten Seite der denkbar größte Gegensatz zu allen psychologischen Rationalismen und Materialismen ist. Ich verstehe auch nicht, weswegen es ein Vorwurf sein soll, daß Freud als Forscher seine Methode den von ihm neu gefundenen Tatsachen anpaßte. Dieser Vorwurf B.s erinnert mich an eine Auseinandersetzung mit einem früheren Chef. Dieser verwarf meine (inzwischen nicht unbekannt und unbestätigt gebliebenen) Arbeiten über die seelisch-körperlichen Wechselwirkungen als „schwabingsch". Womit er sagen wollte, daß sie keine Wissenschaft wären. Denn, so deduzierte er, was Wissenschaft sei, bestimme er und nicht seine Assistenten! Aber wie soll man bei solcher „Neigung zur Aggression" mit den Vertretern der Wissenschaft von gestern fruchtbar debattieren? Hat es Sinn, darüber zu streiten, ob das Ubw. physisch oder psychisch sei (worauf es B. noch heute ebenso anzukommen scheint wie in seiner Leipziger Antrittsrede)? Ich finde: nein. Für uns Ärzte entscheidet die Erfahrung. Die aber findet sich in der Königsberger Rede B.s genau so wenig wie in einem Satz, den ich ihn in einem Fortbildungskurs vor einigen Jahren prägen hörte: wenn man seinen Kranken nur eindringlich genug befrage und wenn dieser ehrlich genug sei, dann könne man ohne alle indirekten Deutungsmethoden unmittelbar von ihm erfahren, was dem „Ubw." angehöre. Das kann man am Schreibtisch glauben – wer am Lager des Analysanden

stattfand. Statt der etwa 20 Teilnehmer, auf die wir gerechnet hatten, erschienen über 80, und es wären noch mehr geworden, wenn die Liste nicht geschlossen worden wäre. Vorträge (mit langen Diskussionen) über das Übertragungsproblem, über die Problematik des heutigen Juden, über Kinderpsychologie fanden statt. Jung selbst berichtete in täglich 2–2½ stündigem Vortrag über die innere Entwicklung einer Kranken an Hand von deren Träumen, Phantasien und Zeichnungen. Meisterhaft schilderte Jung im ersten Vortrag, wie das ganze Gebäude von oberbewußten „Meinungen" seiner gehirnlichen und alles a priori wissenden Analysandin als ein Kartenhaus zusammenfiel; nicht etwa dadurch, daß Jung ihre – wie üblich – bloß angelernte, nicht aus ihr selbst gewachsene Pseudo-Weltanschauung seinerseits angriff, sondern indem er diese aus sich selbst heraus, d. h. eben gerade aus dem Ubw. der Kranken heraus zusammenstürzen ließ. Erst nach Beseitigung dieses rationalen, dem eigentlichen Wesen, dem Selbst fremden und feindlichen Überbaues (der unerkannten Quelle auch hier von Depression, Sinnlosigkeitsgefühlen und Ängsten) kann das ubw. Seelenwesen des Menschen seine produktive Arbeit beginnen. Man erfuhr, wie diese Kranke allmählich lernte, nach innen zu schauen, Inneres als Wirklichkeit anzunehmen, wenn es in optischen Phantasien aus ihr auftauchte. Vier Vorlesungen berichteten von den Phantasien, die immer tiefer ins Reich des Ubw. herabführten. In seiner „Bildermethode" hat Jung (seit 16 Jahren) ein besonderes Verfahren zur Ausdrucksfindung der inneren Gegebenheiten entwickelt. Die dem Menschen vorerst fremden Inhalte (die „fremde Fühlung", von der der Dichter spricht) drängen sich ihm, wenn er – ohne jede künstlerische Aspiration! – im besten Sinne rein spielerisch zeichnet, erfahrungsgemäß leichter auf. Daß dabei zunächst eine lebhafte Beunruhigung, daß dabei das Gefühl des Strau-

---

gesessen hat, der weiß, daß es nicht so ist. Wenn B. die Analyse zu bekämpfen offenbar für seine Sendung hält, weswegen macht er es nicht wie Pettenkofer, der seine Typhustheorie mutig im Selbstexperiment erprobte? Weswegen also nicht wie wir modernen Nervenärzte, deren Urteil über Wert und Unwert der Analyse auf durchgemachten Lehranalysen beruht? So aber, vom Katheder herab, tut B. wie es die Akademien immer taten; wie es z. B. die französische Akademie 1790 machte, als ihr 300 Augenzeugen erklärten, sie hätten einen Stein (Meteor) vom Himmel fallen sehen. Der berühmte Physiker Bertholet, viel zu vornehm, zu dem Orte hinzufahren, erklärte: was solle man zu solchem Protokolle sagen; jede Bemerkung erübrige sich für den philosophischen Leser, wenn er „dies authentische Zeugnis eines offenbar falschen Faktums, eines physisch unmöglichen Phänomens läse". Vom Ubw., seinem Wesen und Wirken, erfährt man einmal durch Introspektion (zu der nun einmal eine besondere Technik – z. B. das von B. ironisierte „sogenannte Assoziationsexperiment" – gehört); zum anderen von solchen, die praktisch die Arbeit am Ubw. zu ihrem Lebensberuf gemacht haben. Also z. B. und u. a. von Jung und in dessen oben referierten Seminar.

chelns eintritt, ist verständlich. Wir haben uns an Unterdrückung der Phantasietätigkeit in einer Art von kollektiver Zwangsneurose durch Kritik gewöhnt; und wo sich überpersönliche Tiefen regen möchten, hat die Kirche sie in Privileg genommen, jede andere als die ihr gewünschte Form mit Tabu belegt. Gegen die Angst, die das Auftauchen derart fremder Inhalte und Dynamismen begleitet, pflegt sich der moderne Mensch meist in die Ratio zu flüchten.[1]) Gegen all solche Widerstände – die Angst ergeben – muß das Innen im Wachstum des „Schattens" es lernen, das bisher immer Verworfene, die Nachtseite des Wesens wachsen zu lassen. Dazu hilft keine Vernunft (es handelt sich ja um ihr genaues Gegenteil) und kein Tun, sondern lediglich das „Stillehalten". Hier wird die Verwandtschaft mit östlicher Psychotechnik besonders deutlich. Nur wenn man es lernt, „sich zu lassen" – trotz der Angst, der Angst vor der Angst usw. –, ohne Rücksicht auf den immer wiederkommenden Wunsch, Gewißheit haben zu wollen, daß man noch wollen kann; auf die Gewohnheit, die minderdifferenzierten Funktionen vom Bewußtsein her lenken zu wollen, statt sich – erst einmal! – ihrem Gesetz und Wollen zu unterwerfen: nur dann kann Neues geschehen, wird die Tür aufgemacht, durch die bisher Fremdes hereinkommen kann. Dies Neue und Fremde – das abgewehrt und verdrängt, aber dennoch vorhanden und wirksam, die Ursache von Panik und Störung ist – erscheint dann in der Phantasie häufig als eine dritte Person. Eine fremde Hand kommt ins Spiel, nicht als Begriff, sondern als lebendige Größe. Das Festhalten derart auftauchender Phantasiegestalten im Zeichnen (evtl. auch Kneten) bedeutet einen gewissen Schutz gegen den Andrang der unbewußt-chaotischen Mächte (vgl. apotropäische Symbole des Primitiven); es hebt aus dem bewegten Fluß ins Dauerhafte, ist eine Hilfe gegen die stete Versuchung, vom Bilderleben abzuspringen, und ist eine gute Kur gegen alles wollüstige Ergehen in kitschigen Phantasien.

Diese Bilder bedürfen dann freilich des Verstehens, der Deutung. Nur soll man nach Jungs Erfahrung anfangs nicht zu viel deuten, sondern lieber vom Folgenden das Vorangegangene selbst erklären lassen. Lediglich allzu

---

[1]) Aus dieser Angst heraus hat freilich Freud das Ubw. auch unseres Erachtens noch zu sehr rationalisiert. Aber er tat das, weil er von dessen Wesen wirklich einen Hauch verspürte, als Erster wieder spürte, der sich hüten mußte. Gerade wer das nicht versteht, sondern wer das Freud immer wieder vorwirft, beweist damit, daß er diesem unbewußten Menschen- und Weltwesen noch sehr fern steht! Es sei denn, man erblicke in dem philosophisch indiskutablen Gerede vom „nur physischen" Ubw. ebenfalls solch einen affektiven Abwehrversuch; und entschuldige die chronische Verwechslung von Geistes- und Naturwissenschaft ebenfalls als ein dem Analytiker nur allzu begreifliches Ausweichen vorm drohenden Blick ins Antlitz der Gorgo.

schiefe Auffassungen (die zur Panik führen könnten) müssen vorsichtig zurechtgerückt werden. Wer zu viel erklären will, hilft nicht der ja gerade gewünschten Phantasietätigkeit, sondern züchtet nur neue intellektuelle Meinungen. Es dauert oft längere Zeit, bis der Analysand im inneren Wandel so weit ist, daß er Bewußtsein und Willen in der richtigen Weise verwenden kann – Funktionen, die als fabulose Errungenschaft des menschlichen Geistes selbstverständlich inthronisiert werden müssen, haben doch nur sie aus der mystischen Allverhaftung des Primitiven herausgeführt. Aber da wir Heutigen allesamt den Kontakt mit der Natur, dem Primitiven und dem Tier in uns allzusehr verloren haben, wir mit Denken, Bewußtsein und Wollen in der Luft hängen, muß die Entwicklung erst einmal reduktiv erfolgen. Ehe nicht die Verbindung mit dunkelstem Tiefenwesen wieder erreicht ist – was eben in jenen seelischen Bewegungen und Erschütterungen erfolgt, die uns als Phantasien erscheinen –, bleibt das Denken intellektueller Leerlauf, ist Geist tote und tötende Ratio, ja hybrider Frevel (so wie Klages es meint), befindet sich das Bewußtsein in einem angstvollen Dauerkrampf. Wenn aber die Verbindung „nach unten" wieder erreicht ist, die als Regression ins Tierhafte uns der Natur und die Natur uns wieder schenkt, dann kann der neue Aufstieg in solare Bewußtheit erfolgen; ja: er muß es; denn Jenes allein wäre abermals Frevel, Frevel an der Kultur.

Aus Jungs Büchern ist bekannt, daß die Symbole, in denen ein solcher Entwicklungsweg sich demonstriert, nicht zufällige, sondern Menschheitssymbole zu sein pflegen. So tauchten auch bei dieser Analysandin – auf ihrem inneren Weg, der sie zu den Ursprüngen zurückführte – Bilder zahlreich auf, die sie durchs Mittelalter, die Antike und hinter diese zurück geleiteten. Wie in einer rückläufigen Phylogenese wanderte sie, erlebte sie den Weg des menschlichen Geistes noch einmal, wie ihn dieser genommen hat durch die Reihe all der Ahnen; an diesem Wege aber stehen die Bilder, in denen jener Gottes und der Welt jeweils innegeworden war. Erst nachdem alle Form gewordene Erscheinung aufgelöst, begann die umgekehrte Entwicklung, der neue Aufbau des Lebenshauses, ganz von innen, vom Kern her; ganz von unten, aus den „Gründen". An Hand einer Darstellung und – was das noch Wesentlichere ist – psychologischen Übersetzung indischer Yogapraxis stellte Jung in der letzten Vorlesung dar, wie dieser Wandel seiner Analysandin von dortigen Lehren her eine geradezu frappierende Bestätigung findet[1]); besonders frap-

[1]) Vgl. die Anschauungen Bumkes über den Yoga! Durch das Studium des Vortrages von Hauer: „Der Yoga im Lichte der Psychotherapie" (Ber. üb. d. V. Kongr. d. Allg. Ärztl. Ges. f. Psychother., 1930) hätte er es vermeiden können, sich auch noch diesem offenen Mißverstehen auszusetzen.

pierend, wenn man berücksichtigt, daß damals weder der Patientin noch Jung selbst jene indischen Lehren bekannt waren, deren Mantras und Yantras ihren Phantasien weitgehend entsprachen.

Daß am Ende dieses Weges auch eine genügende Anpassung an die Sozietät erfolgte, sei zur Beruhigung derer, die in dieser Teilforderung das einzige Lebens- und Therapieziel sehen, besonders betont. Freilich ist diese Eingliederung auch in die soziale Gemeinschaft, so gewonnen, kein resigniertes Eingehen in die marxistische Tyrannei des heiligen Mittelmaßes, sondern der selbstverständliche mikroskopische Ausdruck dessen, was in höherem Ablauf erreicht wird: wer „Gott" zu geben lernte was Gottes, wird auch dem „Kaiser" zu geben bereit sein was des Kaisers ist. Beides bedingt sich polar.

Der qualitative Unterschied Jungs von Freud – das, was ihn als Seelenkenner und -führer unseres Erachtens über diesen erhebt – wird vielleicht auch aus diesen kurzen hier allein möglichen Andeutungen über sein Seminarthema klar: daß für Jung das Unbewußte, namentlich als über- oder unterindividuell allgemeines, sogenanntes kollektives Unbewußtes nicht nur die Ablagerungsstätte von dem Bewußtsein inakzeptablen Regungen ist. Sondern daß wir durch dies Ubw. (nicht durch Kenntnis und gelerntes Wissen) wurzelhaft verbunden sind mit allem, was je als Kultur, Kult, Kunst und tiefes Wissen lebte und wirkte, mit allem unerhörten Reichtum und aller unerhörten Gefahr solcher Macht und Mächte. In dies Ubw. tiefer und tiefer einzudringen bzw. sich von ihm durchdringen zu lassen, ist die Aufgabe des Menschen, des Analytikers besonders. Für letzteren gilt es zu wissen, daß das Studium unbew. Seelenwesens ihm in doppelter Form aufliegt: als gründliches Wissen-Lernen der Symbolsprache (möglichst vieler Völker und Zeiten), und dazu als intentive (Lebens!-) Arbeit an sich selbst. Denn nur der äußere und innere Erfahrungsraum des Analytikers bildet diejenige Atmosphäre, in der die lebensschwachen Keime des Analysanden sich zu regen und zu entfalten wagen werden[1]. R. Heyer-München.

[1]) Wem dies bewußt geworden ist, der wird sich vor Schema und Schule hüten; also auch den – heute bereits gelegentlich bemerkbaren – Irrtum vermeiden, zu analysieren „wie Jung". Das kann niemand, der nicht eben gerade Jung wäre. Das im Grunde ihm und seinem Wirken Widersprechendste wäre, jenen Versuch zu machen. Jung will und kann nichts anderes, als den bei ihm Behandelten oder Lernenden dahin zu bringen, so zu leben, zu handeln und zu behandeln, wie ein Jeder selber ist, sein eigenes Gesetz zu erkennen und zu erfüllen, in seiner persönlichen Weise seine eigene Auseinandersetzung mit dem Unbewußten und der Sozietät zu vollziehen.

II. ORIGINALIEN

CLEMENS ERNST BENDA:

DAS UNBEWUSSTE UND DER AUFBAU DER GEISTIGEN WELT

Ich möchte der Schriftleitung auch an dieser Stelle meinen Dank sagen, daß sie mir Gelegenheit gibt, meine andernorts[1]) geäußerten kritischen Bemerkungen zu dem Vortrag Bumkes „über Psychoanalyse" hier auf breiterer Basis zu ergänzen. Meine Erwägungen gingen von dem Vortrag in Königsberg selbst aus. Jener Vortrag erweckte aber nicht nur einen vollständig anderen Eindruck, als die Lektüre der nunmehr gedruckten Arbeit, denn ein so vollendeter Redner, wie Bumke, weiß Licht und Schatten seinen Zielen entsprechend sehr wohl abzuwägen, und so den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf das zu legen, was er hervorheben will, um anderes zurücktreten zu lassen, sondern das gesprochene Wort wich, wie mir scheint, in vielen Formulierungen und Nuancen so sehr von dem jetzt im Druck Festgehaltenen ab, daß ein Vergleich nicht mehr möglich ist. Es kann daher nicht meine Aufgabe sein, Gedanken, wie ich sie dort in meinem kurzen Referat äußerte, zu wiederholen. Es gilt vielmehr, das Problem aus einer weiteren Perspektive heraus aufzurollen und zu zeigen, welche Aufgaben ergeben sich aus der Psychoanalyse für die moderne Wissenschaft?

Wer heute unternimmt, über Psychoanalyse zu reden, der ist verpflichtet, mit äußerster Klarheit sein Thema zu umschreiben. Denn die Psychoanalyse ist sehr vieldeutig, und man kann drei ganz verschiedene Probleme unterscheiden:

1. eine psychotherapeutische Methode;
2. eine bestimmte Psychologie, die versucht, die durch die Analyse gewonnenen Erkenntnisse zusammenzufassen;
3. eine Weltanschauung.

Die Psychoanalyse als eine therapeutische Methode kann eigentlich nur jeweils an einem Einzelfall diskutiert werden. Denn die Indikation ergibt sich allein aus der richtig gestellten Diagnose. Ich glaube, daß die Psychoanalyse als therapeutische Methode nur ein relativ enges Anwendungsgebiet besitzt, daß aber für einige bestimmt umschriebene Fälle sie zweifellos die Therapie der Wahl darstellt.

---

[1]) Med. Welt, 1930, Nr. 39.

Was die Psychoanalyse als Weltanschauung betrifft, so wird der, der meinen Ausführungen folgt, sehr bald einsehen, daß sie im Grunde nicht diskutabel ist. Die psychoanalytische Weltanschauung stellt den ebenso banalen wie kurzsichtigen Versuch dar, die Teilergebnisse eines Einzelfaches zu verallgemeinern und auf Gebiete anzuwenden, auf denen die Methode durchaus nicht ausreicht. So liefert sie den Talmi einer Weltanschauung für die, die keine haben und stellt wie alle solche Versuche nur ein mißglücktes Unternehmen dar, das bald vergessen sein wird.

So bleibt als letztes nur die Psychoanalyse als eine bestimmte Psychologie, die die seelischen Gegebenheiten zu deuten und in einer allgemein gültigen Weise darzustellen versucht.

Wer aber über Psychoanalyse spricht, der muß nicht nur das Thema auf das schärfste umschreiben, er muß, was ebenso wichtig ist, sich auch darüber klar werden, zu wem er redet. Hier möchte ich drei Gruppen unterscheiden:

1. diejenigen, die sozusagen „vor" der Analyse stehen,
2. die in ihr steckengeblieben sind, und
3. jener kleine Kreis, der sich ernstlich mit ihr beschäftigt hat und nun die Aufgabe vor sich sieht, die gewonnenen Erkenntnisse in größere Zusammenhänge einzubauen.

Mit den ersten sich auseinanderzusetzen, ist nicht möglich. Man kann sich kaum über die einfachsten Begriffe verständigen und wird immer hoffnungslos aneinander vorbeireden.

Die zweiten sind die treuen Knechte, die das Werk Freuds als eine abgeschlossene Bibel, ein Dogma betrachten und sich vor die Ausgrabungen wie vor einen Schatz stellen, um ihn zu hüten und vor Diebstahl zu bewahren. Mögen sie Freudianer bleiben, solange es ihnen beliebt. Die Hegelianer haben es einst zuwege gebracht, daß Hegel 50 Jahre fast ein Schimpfwort war, und die Jünger Schellings haben die Naturphilosophie so in Mißkredit gebracht, daß sie ein halbes Jahrhundert später neu entdeckt werden muß und Schellings geniales Werk noch kaum die Beachtung gefunden hat, die ihm zweifellos zukommt. Die Freudianer haben es schon jetzt fast so weit gebracht, daß heute über Psychoanalyse zu reden, ohne sich zu entrüsten, schon wieder verdächtig ist.

So bleibt der kleine Kreis von Forschern, denen die Ehrlichkeit verbietet, an Freud achtlos vorbeizugehen, und die in Freuds Werk das gewaltige Unternehmen eines einzelnen sehen, der eine Forschungsreise antrat und der nur dann vorwärtszukommen vermag, wenn aktive, schöpferische Mit- und Weiterarbeit ihn unterstützt. Nur an diese kleine Gruppe wenden sich die folgenden Untersuchungen.

Die psychoanalytische Psychologie ist ursprünglich kein System, sondern ihre Befunde gleichen den Ausgrabungen der Archäologen, und Freud hat sich in den ersten Jahrzehnten seiner Arbeit begnügt, die Ausgrabungen zusammenzustellen und notdürftig unter Dach zu bringen. So bleibt die Verwertung der Befunde Frage der Genialität. Nur eine aufbauende Psychologie, die nicht die Befunde allein, sondern darüber hinaus auch die Zeit selbst zu erkennen vermag, wird fähig sein, eine richtige Deutung zu finden. Vorerst scheint Jung einer der ersten, der solche Aufgaben begriffen hat, der Plato, welcher ehrfurchtsvoll und selbständig zugleich den Sokrates zu würdigen und zu überbauen vermag.

Seitdem Jakob Wassermann in seinem „Kolumbus" eine ganz neue Deutung jenes eigentümlichen Entdeckers Amerikas gegeben hat, läßt mich ein Vergleich des Kolumbus mit der Artung Freuds, dieses andern Entdeckers einer neuen Welt nicht los, wenn diese auch nicht mehr außen „im Raum" gelegen ist, sondern im Innern – der nach innen gerichteten Orientierung des modernen Menschen entsprechend, dessen Möglichkeiten in der Außenwelt so begrenzt, ja erschöpft sind.

Freud hat mit jener Monomanie des Kolumbus, die so oft an Donquichotterie erinnert, einen Vorstoß in das Land des Unbewußten gemacht und hier Bezirke entdeckt, die in diesem Ausmaß niemals vorher bloßgelegt waren. Denn das Unbewußte, von dem vor Freud bei Carus und Volkelt z. B. die Rede ist, unterscheidet sich in seiner Struktur doch wesentlich von dem, was Freud unter dem Unbewußten versteht. Aber Freud hat zugleich mit jener seltsamen Blindheit der Monomanen jenes Neuland ganz nach Analogie seiner eigenen Kenntnisse und Vorstellungen gedeutet: Nicht das Neue als solches erkennend und sich an das Fremde hingebend, sondern es bezwingend und vergewaltigend – ohne Einsicht, daß es dadurch seinen eigentlichen Charakter verlor.

Die Projektion eigener Vorstellungen in das Unbewußte gibt der Psychologie Freuds jenes eigentümliche, widersprechende Angesicht, das zu ergründen Michaelis in seinem tief durchdachten Buch „Freuds tragischer Komplex" so wohl gelungen ist. Hier liegt die Bedeutung des Buches von Michaelis, das, auf soviel höherem Niveau als Maylans erst 5 Jahre später unternommener Versuch, noch viel zuwenig bekannt ist, obgleich es einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der inneren Genese Freudscher Gedankengänge liefert und versucht, Freuds eigentümliche Konstruktionen aus seiner Stellung in der Zeit zu erklären.

Doch soll hier nicht von der subjektiven Seite der Freudschen Psychologie die Rede sein, sondern ganz unabhängig von Freuds Gedankengängen

der Versuch gemacht werden, zu zeigen, vor welche Aufgaben die moderne Psychologie durch die Entdeckungen Freuds gestellt ist.

Das Unbewußte zu leugnen, scheint mir sinnlos. So gehen auch Fröschels Versuche, das Unbewußte zu widerlegen, vollständig am Wesentlichen vorbei und entbehren jeder Überzeugungskraft, wie Schultz-Hencke in der gleichen Nummer (Zbl. f. Psychother., 1930, H. 8) bereits überzeugend dargelegt hat.

Über den Begriff des Unbewußten ist in den Jahren 1906 bis 1910 und 1919 bis 1923 schon eingehend diskutiert worden. Ohne hier auch nur annährend alle Arbeiten berücksichtigen zu können, scheint es mir von großer Wichtigkeit, auf einige Veröffentlichungen aus der Debatte vor 10 Jahren etwas näher einzugehen. Die Gedanken, die Bumke in seinem letzten Aufsatz vorträgt, gehen zum Teil auf Ausführungen aus jenen Jahren zurück, und sind in vielen Punkten nur verständlich, wenn man jene älteren Schriften mit berücksichtigt.

Die Debatte wurde damals durch Kretschmer[1]) mit seinem Aufsatz „Zur Kritik des Unbewußten" eröffnet. Kretschmer stellte für die Diskussion folgende Grundsätze auf:

„Als sicheres Fundament aller Diskussionen über die Frage des Unbewußten muß der selbstverständliche und viel mißachtete Satz gelten: empirisch gibt es nichts Seelisches außerhalb des Bewußtseins; des Bewußtseins allerdings in allen seinen Graden von der messerscharfen Überlegung des Denkers bis zur flüchtigsten Traumspur, die an der Morgenröte zerfließt. Denn als Seele bezeichnen wir die Gesamtheit aller Dinge, sofern wir sie als subjektive unmittelbare Erfahrung betrachten. (Im Gegensatz zu dem Wort Materie, das dieselbe Gesamtheit aller Dinge als objektiviert und mittelbar erforscht darstellt.) Seele ist also gleichbedeutend mit unmittelbarer Erfahrung; erfahren aber kann ich nur dort, wo mir etwas zum Bewußtsein kommt. Bewußtlosigkeit oder Unbewußtheit bedeutet für das erkennende Subjekt das Nichtvorhandensein irgend einer Erfahrung. Unmittelbare Erfahrung, Seele und Bewußtsein sind somit nach dieser Richtung hin identische Begriffe. Wenn wir also von einem unbewußten Seelenleben reden, so sprechen wir eine Contradictio in adjecto aus. Daran ist nicht zu rütteln[2])."

Kretschmer gibt die ihm „selbstverständliche Tatsache" zu, daß „alles Seelische aus dem Außerbewußten, aus der materiellen Welt durch Vermittlung körperlicher Vorgänge in den Sinnesorganen sich entzündet . . .[3]), aber – wie man sieht – identifiziert er das Außerbewußte mit dem Materiellen, das Bewußte mit dem Seelischen, und er schließt, von seinem Stand-

[1]) Zschr. f. Neurol., 1919, Bd. 46.
[2]) S. 372.
[3]) S. 373.

punkt aus mit vollem Recht, daß es sinnlos ist, diesen Weg durch Einführung eines neuen Begriffes zu verlängern und zu verdunkeln.

Wenn wir jedoch vom Unbewußten oder sogar vom Seelischen im Gegensatz zum Bewußtsein sprechen, so meinen wir damit nicht das Materielle, sondern die Gesamtheit der Vorgänge, die als Gefühl, Trieb, Vorstellung eine Einheit bilden, eine Reihe von Phänomenen, deren Dasein mit derselben Sicherheit erschlossen werden kann, wie die Bewußtseins-Tatsachen, obgleich sie nichts mit dem Bewußtsein als solchem zu tun haben. Die nicht genügend scharfe Scheidung von Vorstellung und Begriff, von Vorstellen und Denken, wie sie überall gefunden wird, ist von verhängnisvollen Folgen: das Haben von Bildern (Vor-stellen) ist nicht identisch mit dem Bewußtsein.

Es zeigt sich aber, daß die psychischen Beziehungen der Geschöpfe untereinander, wie sie sich in den Gefühlen spiegeln, die aktive Einstellung zueinander, wie sie in den Trieben sich darstellt, und das Erleben der Welt, wie es aus den Gefühlen heraus sich in den Vorstellungen abbildet, daß dieses ganze Bereich das Psychische ist, das als solches unbewußt abläuft und nur mehr oder weniger bewußt gemacht werden kann. Eine spontane Abneigung oder Zuneigung eines Geschöpfes zu einem andern ist z. B. ein Tatsachenkomplex, der sich ohne Bewußtsein bildet, und es ist fast Zufall, ob er je bewußt wird. Der Versuch der Bewußtmachung stößt auf große Schwierigkeiten, nicht weil es sich um „Verdrängung" handelt, sondern weil es sich um die ganz neue Aufgabe handelt, Erlebnisse im Bewußtsein zu vergegenwärtigen. Wenn es nun also, wie z. B. in der Analyse, Aufgabe ist, Bindungen, deren Entstehung unbewußt war, zu lösen, dann ist der einzige Weg der, sie sich zu vergegenwärtigen, sie bewußt zu machen.

Und es ist ganz logisch, wenn man dafür sagt, man wolle das Unbewußte bewußt machen.

Kretschmer läßt das Unbewußte bewußt „werden", indem er das Unbewußte als den Ausschnitt des Bewußtseins betrachtet, der nicht beachtet wird, oder umgekehrt das Bewußte als den Ausschnitt des Psychischen annimmt, der besonders beleuchtet wird. Wir nehmen demgegenüber an, daß die Akte, in deren Vollzug Unbewußtes bewußt gemacht wird, sich auf das Unbewußte als „Gegenstand" beziehen. Es überrascht um so mehr, daß Kretschmer sich diesem Tatbestand verschließt, als er wenige Seiten später schreibt:

„Weshalb bedienen wir uns im medizinischen Sprachgebrauch nicht auch durchweg der bildlichen Redensart, die in der philosophischen Psychologie die herrschende ist: des Vergleichs mit dem Blickfeld des Auges. Ein kleiner Blickpunkt deutlichster Präsenz und von da nach außen immer mehr an

Klarheit abnehmend, ein weiteres Blickfeld, dessen Erscheinungen an Umriß nebelhaft, aber an Wirksamkeit sehr verschieden abgestuft sind, und dessen äußerste Ränder schwanken und unfaßbar ins Nichts verdämmern: damit sind wesentlichste Eigenschaften des Seelischen schlicht und anschaulich zur Darstellung gebracht . . . Vor allem aber ist die ebenso unempirische wie begrifflich unhaltbare Trennung der Begriffe Seele und Bewußtsein vermieden; wir brauchen nicht den gequälten Ausdruck ‚unbewußtes Seelenleben', sondern was überhaupt zum Blickfeld, d. h. zu Seele gehört, das ist auch noch irgendwie bewußt, wenn auch nur in flüchtigen Augenblicken und im unmerklichsten Grade (380)."

Diese Sätze, die den Tatbestand des Bewußtseins so anschaulich umschreiben, gelten sie aber eben für das Seelische auch? Seit wann sieht das Auge sich selbst? Zum Sehen gehört stets der, der sieht, und die gegenständliche Welt, die gesehen wird. Wird das Bewußtmachen mit dem Sehen verglichen – und wir sind hier auf Bilder angewiesen –, so zeigt sich gerade, daß der Gegenstand der Bewußtseinsakte, das ihm Gegen-ständliche, das Nichtbewußte, eben jenes „Unbewußte" ist.

Schon in seiner Entgegnung auf Kretschmer im Jahre 1920 hat Bleuler[1]) gegenüber Versuchen, das Unbewußte als einen ungeeigneten oder zu vagen Begriff zu verwerfen, den Tatbestand des Unbewußten klar herauszuarbeiten versucht. Er umschreibt ihn folgendermaßen[2]):

„Es gibt ein Empfinden, Wahrnehmen, Denken, affektives Fühlen, Reagieren und Handeln, das unbewußt ist. Diese Tätigkeiten sind wir aber von jeher gewohnt nur einer Psyche zuzuschreiben . . . Diese Funktionen als Gesamtheit nennt man ‚das Unbewußte', das also nicht ‚eine unfaßliche' unbeschreibliche und ‚unbekannte Größe' ist, die man ‚zwischen die bekannten Größen von Seele und Hirn setzt'." Und an einer andern Stelle: „Die naturwissenschaftliche Frage, ob man das, was man bis jetzt das Unbewußte genannt hat, zur Psyche rechnen soll oder nicht, ist im Prinzip gleich der, ob man den Walfisch zu den Fischen zählen soll oder nicht."

Studiert man die Antwort Kretschmers auf Bleuler genau, so fällt auf, daß seine Erwiderung sich zum größten Teil auf andere Punkte jener Diskussion, auf Probleme der Hysterie, des Willens usw. bezieht, der Punkt aber, der im Zentrum der Erörterung steht, wird von Kretschmer nur mit wenigen Sätzen[3]) berührt:

„Über den Komplex von Erfahrungstatsachen, den man herkömmlicherweise als ‚das Unbewußte' bezeichnet, kann unter sorgfältigen Beobachtern

[1]) Zschr. f. Neurol., 1920, Bd. 53.
[2]) S. 82.
[3]) S. 100.

gar kein Zweifel sein, wie ich schon damals betonte . . . Aber gerade, je mehr man monistisch zu denken versucht, je mehr man sich bestrebt, das Ding ‚Gehirn-Seele' als unzertrennliche Wirkungseinheit aufzufassen, desto mehr wird man im Begrifflichen scharf sein müssen. Die Dinge Gehirn und Seele sind eine Einheit, die Begriffe Gehirn und Seele aber sind an entscheidenden Punkten wesensverschieden . . . Wenn aber der Begriff des Seelischen sich nur aus der Tatsache des Bewußtseins ableiten läßt, dann müssen eben alle Dinge, die im strikten Sinne unbewußt sind, außerhalb dieses Begriffs fallen. Allerdings nur die unbewußten Dinge im eigentlichen Wortbegriff. Vieles von dem, was man im bequemen, praktischen Tagesgebrauch als das Unbewußte bezeichnet, kann trotzdem ruhig unter dem Begriff Seele bleiben, weil es bei scharfem Zusehen gar nicht absolut unbewußt, sondern nur dunkel und zeitweise minderbewußt ist."

Man wird ohne weiteres einsehen, daß die Diskussion über das Problem Gehirn-Seele, das damals noch im Mittelpunkt des Interesses stand, heute an aktuellem Interesse verloren hat, da die „Hirnmythologie" aus der Forschung der Psychologie verbannt ist. Und was zwingt uns, nur „das monistische Denken" als Wissenschaft anzuerkennen, wo gerade das Denken überall beweist, daß nichts aus einem einzigen Prinzip zu erklären ist? Was zwingt uns hier zum Monismus, wo Kretschmer selbst den Dualismus körperlich-seelischer Vorgänge ohne weiteres anerkennt, der ebenso fragwürdig, ja noch viel fragwürdiger erscheint?

Kurze Zeit nach diesen Erörterungen greift Bumke[1]) in einem ebenso kurzen, wie prägnanten Aufsatz „über unbewußtes psychisches Geschehen" in die Debatte ein und entwickelt hier die Grundzüge seiner Stellung zum Unbewußten. Bumke meint:

„Erst ganz bestimmte Erfahrungen haben Bleuler und andere zu der Annahme eines Unterbewußtseins geführt, von dem wir zwar unmittelbar nichts erleben, das aber mit allen Mitteln des bewußten Seelenlebens arbeitet."

Bumke greift dann den oben bereits zitierten Satz Bleulers auf und führt aus, daß von dieser Reihe die Endglieder, die das Empfinden und Wahrnehmen betreffen, sich zur Erörterung nicht eignen. „Für die Gefühle liegen die Dinge aus andern Gründen schwierig. Sie setzen der exakten Analyse immer auch da, wo ihr Vorhandensein im Bewußtsein nicht zweifelhaft ist, so große Widerstände entgegen, daß es kaum möglich sein wird, von einem Gefühl, das auf das Bewußtsein wirkt, zu behaupten, daß es im Bewußtsein nicht erlebt worden wäre."

---

[1]) Zschr. f. Neurol., 1920, Bd. 56.

Die Hauptgefahr in der Formulierung Bleulers liegt ohne Zweifel darin, daß er auch das Denken in den Tatbestand einbezieht, den er zum Beweis des Unbewußten anführt, ein Unternehmen, in dem auch ich ihm nicht folgen kann. So sieht Bumke hier mit Recht den Punkt, an dem er am sichersten seinen Angriff ansetzen und durchführen kann. Er schreibt:

„So liegt der Schwerpunkt der ganzen Frage da, wo ihn auch Schumann sieht, in der Rationalisierung des Unbewußten. Daß der Mensch sehr häufig später nicht weiß, was er früher gedacht hat, ist ebenso unbestritten, wie daß er noch häufiger nicht festzustellen vermag, weshalb bei ihm gerade diese und nicht andere Gedanken aus dem Unbewußten auftauchen . . ."

Bumke entwickelt nun, im Gegensatz zu Bleuler, seine Auffassung, die er an der modernen „Denkpsychologie" orientiert. Bumke setzt eine Bewußtseinspsychologie auseinander, führt aber die auch in ihr notwendige Scheidung der verschiedenen Qualitäten des Bewußtseins an einer andern Stelle durch, indem er Bewußtsein und Sprache trennt:

„Nun treten aber, wie die moderne Denkpsychologie gezeigt hat, auch intellektuelle Vorgänge gar nicht selten ohne sprachliche Fassung in das Bewußtsein, und diese Tatsache muß meines Erachtens die Kritik der Lehre vom Unbewußten in ganz neue Bahnen lenken . . . Die Lehre vom Unterbewußtsein auch in der Form, wie sie Bleuler vertritt, war eine freilich notwendige Phase in der psychologischen Entwicklung. Sie wird meines Erachtens überwunden durch die Erkenntnis, daß diese angeblich unbewußten Vorgänge zwar nur dunkel, aber immerhin doch bewußt auftreten, daß der Mensch sie nur – mit oder ohne sein Zutun – wieder vergißt oder auch vor sich und anderen verschweigt. So erhalten die Tatsachen der Verdrängung, der Gefühlsübertragung und vieles, was hierher gehört, ein ganz neues Gesicht."

Lehnt Bumke nicht nur ein unbewußtes Denken ab, so rechnet er selbst das Fühlen zu den Bewußtseinsvorgängen und glaubt sogar, auf eine scharfe Trennung zwischen Fühlen und Denken verzichten zu müssen, wie aus dem Satze hervorgeht: „An diesem Punkt zeigt sich, wie unmöglich eine scharfe Trennung zwischen Denken und Fühlen ist."

Die Auseinandersetzung mit Bumkes Bewußtseinspsychologie ist weit über den Kampf um die Psychoanalyse hinaus viel mehr ein Streit um das Primat des Bewußtseins überhaupt. Ich bin ganz unabhängig von Klages, ja in vielen Punkten sogar im Gegensatz zu ihm, aber darin derselben Ansicht, daß Seelisches und Bewußtseinsvorgänge prinzipiell zu trennen sind, daß die Welt der Bilder und der Begriffe streng geschieden werden müssen. Die uns unheilvoll dünkende Identifizierung von Denken und Vorstellen, von dem, was das Denken ist und dem, auf was es sich bezieht, hat bisher

die unbedingt notwendige Klärung in der Psychologie verhindert. Es erscheint uns auch aus später angegebenen Gründen kaum ein Fortschritt, zur Lösung der Fragen hier die „Denkpsychologie" heranzuziehen und von intellektuellen Vorgängen ohne sprachliche Formulierung zu sprechen, die „ins Bewußtsein treten", wo doch gerade intellektuelle Vorgänge und Bewußtseinsvorgänge dasselbe zu sein scheinen.

Unabhängig von dieser Debatte über das Unbewußte erfolgte 1923 eine Veröffentlichung Schilders „Das Unbewußte"[1]), in der er seinerseits zu einer Ablehnung des Unbewußten kommt. Da Schilder psychische Erlebnisse und Bewußtseinsvorgänge identifiziert, ist diese Ablehnung eines Unbewußten selbstverständlich. Sein Ausweg, die Probleme durch Einführung der „Sphäre" zu lösen, kann kaum als eine Bereicherung angesehen werden. Vielmehr wäre die scharfe Trennung von Erleben und Bewußtseinsakten notwendig gewesen.

Besondere Beachtung verdient die außerordentlich klare Arbeit von Roffenstein „Zum Problem des Unbewußten"[2]), in der er, verbunden mit einer ebenso sachlichen wie überlegenen Kritik der Psychoanalyse, eine sehr klare Darstellung der Hauptprobleme des Unbewußten gibt. Zugleich wird hier auf die Erörterungen Kronfelds Bezug genommen, der schon in seinem Buch „Das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis" (1920) diese Fragen eingehend erörtert hat, wobei er auf die grundsätzliche Unwahrnehmbarkeit (aber nicht Unerkennbarkeit!) des Unbewußten scharfsichtig hinwies. Die Arbeit Roffensteins bespricht zum Teil die damals aktuellen Themen der verständlichen und kausalen Zusammenhänge Jaspers. Indem hier versucht wird, das Eigengesetzliche des Psychischen im Gegensatz zum Somatischen aufzuzeigen, würde ein näheres Eingehen auf diese bemerkenswerte Arbeit allzu weit vom Ziele abführen.

Wenn trotz dieser vielen scharfsichtigen Arbeiten, die sich um eine Klärung des Problems des Unbewußten bemüht haben, die Diskussion jetzt fast ein Jahrzehnt später mit gleicher Vehemenz von neuem aufflammen kann, so wohl daher, daß einerseits die Tatsachen, die für die Annahme eines Unbewußten sprechen, nicht aus der Welt geschafft werden können, und andererseits die Deutung dieser Tatsachen noch immer nicht eine so befriedigende Formulierung gefunden hat, daß die Erörterung als erledigt angesehen werden könnte. All jene Aufsätze, so verschieden sie in ihren Konsequenzen sind, stimmen in dem einen Punkte überein, daß sie Unbewußtes und Bewußtes als eine Einheit auffassen und der Ansicht sind, daß Unbewußtes bewußt „werden" könnte.

---

[1]) Zschr. f. Neurol., 1923, Bd. 80.
[2]) Zschr. f. Neurol., 1923, Bd. 80.

Man versucht, den von allen als notwendig anerkannten Trennungsstrich zwischen Seelischem und Biologischem zu ziehen und das Seelische auf die Bewußtseinsvorgänge zu beschränken. Das Unbewußte aber wird als biologischer Vorgang aus dem Bereich des Seelischen verbannt.

Demgegenüber erscheint mir als der wichtigste Schritt in der modernen Psychologie, das Phänomen des Bewußtseins schärfer herauszuarbeiten.

Nicht Bewußtsein und Psychisches sind eins, sondern das Bewußtsein stellt innerhalb der Naturerscheinungen eine neue Stufe dar, deren Erforschung in einer Pneumatologie der Psychologie ebenbürtig an die Seite gestellt werden muß.

Die Situation ist am leichtesten durch einen geschichtlichen Rückblick zu verstehen: Die exakte Naturwissenschaft des vorigen Jahrhunderts, Physik und Chemie, haben jahrzehntelang versucht, das Lebensproblem mit ihren Mitteln zu lösen, und zahllos sind die Versuche, das Organische aus dem Anorganischen – Hegel sagte sehr richtig noch unorganisch – zu erklären. Drieschs ganzes Lebenswerk ist nur zu verstehen, wenn man begreift, daß er sich stets bemühte, das X zu finden, das im Leben über die Mechanik der Naturgesetze hinaus enthalten ist. Sein Vitalismus ist die Umschreibung jenes unbekannten X, das er in den Lebensvorgängen zu finden vermeinte. Sein Scheitern ist dadurch gegeben, daß er sein lebelang jener falschen Fragestellung verhaftet blieb, das Neue im Leben in seinem Gegensatz zu den physikalischen und chemischen Gesetzen erkennen zu wollen, anstatt die Wendung zu vollziehen und zu begreifen, daß die biologischen Vorgänge eine primäre Gegebenheit sind. Nicht die Lebensvorgänge lassen sich aus den anorganischen Gesetzen erklären, sondern umgekehrt diese sind nur verstehbar, wenn man begreift, daß das Anorganische das aus den großen Zusammenhängen Gelöste darstellt. Die „Naturgesetze" stimmen darum, weil sie nur kurze Wegstrecken der organischen Abläufe zu erfassen versuchen, genau wie ein kleiner Sektor eines außerordentlich großen Kreises ohne große Fehlerquellen als gerade Linie in die Berechnung eingezogen werden kann.

Was sich anfangs an der Entwicklung der Biologie vollzog, vollzog sich kurze Zeit darauf in der gleichen Weise bei der Loslösung der Psychologie von der Biologie. Auch hier zahllose fruchtlose Versuche, das Seelische aus den Lebensvorgängen erklären zu wollen, bis endlich die Psychologie sich als eine selbständige Wissenschaft ihr Daseinsrecht erkämpft hat. Jetzt ist die Eigen-Gegebenheit des Psychischen unbestritten anerkannt, ja man erkennt, daß kein Leben ohne Seelisches denkbar ist. Zur Zeit feiert die Psychologie ungeahnte Triumphe. Psychologie ist Trumpf, und mit derselben Naivität, wie einst Physik und Chemie und später die Biologie, tappt

jetzt die Psychologie plump in das Reich des Geistes, ohne zu ahnen, daß ihre Mittel, das Geistige zu erkennen, vollkommen unzureichend sind.

Die gesamte Psychologie unternimmt den Versuch, das Geistige aus dem Seelischen erklären zu wollen, ja es aus dem Seelischen „abzuleiten". Weil die Psychologie an der Eigengesetzlichkeit des Geistigen vorbeigeht, geht sie an allem Wesentlichen im Geist, an Sprache, Kunst, Religion und Wissenschaft vorüber. In dieser Beziehung ist Freud nur ein Kind seiner Zeit: er verkennt die „Wirklichkeit" des Geistes, weil er ihn nur in seiner Spiegelung im Seelischen sieht und darum für Schein hält. Unvergessen bleibt auch jener grandiose Versuch Schelers, der sein lebelang mit dem Geiste rang, ihn in seiner Wirklichkeit anerkennend und ihm doch jede „Macht" absprechend.

So ergeben sich für eine Pneumatologie, an deren Ausbau ich seit sieben Jahren arbeite[1]), ganz neue Aufgaben.

Im folgenden können nur einige wenige grundsätzliche Ausführungen vorgelegt werden.

Das Unbewußte und das Bewußtsein sind prinzipiell nicht auseinander ableitbar. Doch besitzen beide nur im Gegen- und Zueinander ihr Dasein. Das Unbewußte erweist sich vom Standpunkt des Bewußtseins aus gesehen als das Gesamt der unmittelbaren Erlebnisse. Er-leben ist nicht gleichbedeutend mit bewußt erleben, ersteres stellt ein Erleiden von Wirkungen dar, die die Einstellung des Geschöpfes zu seiner Umwelt zwar ändern, ohne darum bewußt werden zu müssen. Das Erfahren eines Leides, einer Zuneigung, von Zorn, Furcht, Haß, Schrecken, das alles sind ohne Zweifel seelische und nicht körperliche Phänomene, und sind doch grundsätzlich davon verschieden, ob sie lediglich erlebt oder auch als solche bewußt werden. Mit dem Bewußtsein tritt ein Wissen von etwas, vom Grund, vom Sinn, von der Bedeutung eines Ereignisses auf. Diese Unterscheidungen sind nicht Fragen der Definition, wie zuweilen behauptet wird, sondern sachlich von solcher Bedeutung, daß Wesen und Auffassung des Seelischen und Geistigen durch diese Erkenntnisse entscheidend beeinflußt werden.

Das Psychische als solches ist primär stets unbewußt, nicht erst verdrängt aus dem Wissen oder vergessen. Daher gibt es auch eine große Reihe seelischer Wirkungen, an deren Realität nicht gezweifelt werden kann, obgleich man sie sich nur sehr selten und schwer vergegenwärtigen kann.

Nicht das Unbewußte „wird" nun bewußt, sondern die Bewußtseinsakte beziehen sich auf jene psychischen Leistungen, diese mehr oder weniger weit aufhellend, ohne daß es prinzipiell möglich ist, die Grenze der bewußten

[1]) Die ausführliche Veröffentlichung folgt später.

Vollzüge abzustecken. Die Lehre vom Bewußtwerden unbewußter Lebensvorgänge bedeutete nicht mehr und nicht weniger als das, daß dieselben Vorgänge es sind, die einerseits ohne Bewußtsein ablaufen können, andererseits aber auch selbst eine andere Qualität, die des Bewußtseins anzunehmen vermögen. Dies ist aber nicht nur unklar, sondern geradezu widersinnig. Alle Lebensvorgänge können als solche niemals „bewußt" werden. Sie können nur zum Gegenstand von Bewußtseinsakten gemacht werden; in diesem „begriffen werden" liegt also keine Verwandlung der psychischen Gegebenheiten, sondern nur ein „Einfangen", ein Festmachen von etwas, was seinem Wesen nach diesem Akt des Ergriffenwerdens nicht weniger widerspricht als der Löwe seinem Käfig. Und solange das Tier lebt, ist es selbst an sich auch nie gefangen, sondern nur sein Aktionsradius beschränkt, es selbst „transportabel" geworden.

Das Bewußtsein ist gegenüber dem Einzelnen indifferent, Bewußtseinstatsache ist nur das, was mir und dir und jedem Dritten auch gehören kann. Es ist daher die schwerste Aufgabe, die eigenen Gefühle und Erlebnisse bewußt zu machen. Sie werden es nur, wenn sie „veräußerbar" gemacht werden und so aufhören, Besitz des betreffenden Einzelnen zu sein.

Der Geist, wie wir im Gegensatz zum Seelischen sagen, wohl bewußt, daß die Gefahr der Personifizierung allzu groß ist und wir eigentlich „das Geistige" meinen, nimmt sein Dasein, wie angedeutet, nicht aus dem Seelischen der betreffenden Person, sondern wird durch die Sprache dem Einzelnen vermittelt. Allein durch das Wort hat der Einzelne primär teil am Geist, wenn auch für den entwickelten Menschen neben der Sprache eine Reihe anderer geistiger Ausdrucksmöglichkeiten bestehen.

Es ist der modernen Sprachpsychologie nicht entgangen, daß die Sprache nicht allein als ein seelisches Ausdrucksphänomen verstehbar ist, sondern sie Träger eines Bedeutungsgehaltes ist, der nicht auf das Seelische zurückgeführt werden kann.

Wird im „Trieb" die Bewegtheit des Seelischen begriffen, so verkörpert der Wille die Aktivität im Geistigen. Niemals außer bei Schopenhauer wurde verkannt, daß Wille und Bewußtsein untrennbar zueinander gehören und ein Wille ohne Bewußtsein kein Wille mehr, sondern Trieb ist.

Den Bereich des Geistigen zu erforschen, erfordert den Ausbau einer Pneumatologie, die sich ebenbürtig der Psychologie an die Seite stellt.

Erst durch die Erkenntnis, daß der Mensch ein Geist-Seele-Wesen ist und seine Problematik nie allein aus dem Seelischen erkannt, sondern nur aus der verschiedenen Geist-Seele-Spannung deutbar ist, wird es gelingen, eine Lehre vom Menschen zu schaffen, die auch die geistigen Faktoren, wie sie die Kultur spiegelt, zu würdigen weiß. Überall sehen wir die Polarität, die

allein schöpferisch wirkt, und deren Störungen auch allein imstande sind, krankhafte Phänomene innerhalb der Psychiatrie zu erklären. So wird die Psychiatrie bei der Erforschung der Genese geistiger Störungen erst dann fruchtbare Arbeit zu leisten vermögen, wenn sie nicht nur auf die seelischen Gegebenheiten, sondern auch auf die geistigen Phänomene zurückgreift und diese in ihr Forschen einbezieht.

Wer vom Geistigen aus das Werk Freuds überschaut, der wird überall finden, wie tief er in das Reich des Unbewußten eingedrungen ist. Aber er wird zugleich sehen, daß die Konstruktionen der Psychoanalyse, wie sie uns heute als Psychologie, als eine Lehre von der Seele angeboten werden, sinnlos sind und bald zusammenbrechen werden.

Nicht für oder wider die Psychoanalyse ist heute das Problem, sondern auf dem Boden der Psychologie dieser eine Pneumatologie entgegenzustellen, die fähig ist, das Geist-Seele-Problem nicht zu isolieren, sondern zu überschauen. Wir haben solange vom Leib-Seele-Problem reden hören. Aber wen geht das im Grunde noch an? Gibt es einen unbeseelten Leib?

Wir werden das Geist-Seele-Problem zu klären haben. Es zu sehen, bedeutet schon den halben Weg. Dann wird es möglich sein, eine wahrhafte Anthropologie zu schaffen, die diesen Namen verdient, eine Lehre vom Menschen, die ihn in seiner Ganzheit erschaut.

M. NACHMANSOHN:
EINIGE BEMERKUNGEN ZU OSWALD BUMKES VORTRAG „ÜBER PSYCHOANALYSE"

Zweifellos hat Bumke recht, wenn er meint, daß die Psychoanalyse, in der Art, wie sie von Freud und seinen Schülern gehandhabt wird, überhaupt keine Wissenschaft ist, da sie gegen die grundsätzlichsten formalen Forderungen jeder Wissenschaft verstößt. Das im einzelnen auseinanderzusetzen ist nicht mehr nötig, und in wenigen Worten auch unmöglich. Die kurzen Andeutungen Bumkes, die Wiederholungen dessen sind, was er schon andern Ortes ausführlicher gesagt hat, dürfte für jeden, der mit dem Wesen der Wissenschaft vertraut ist, ausreichen. Es ist auch richtig, daß die Psychoanalyse, soweit sie literarisch niedergelegt ist, keine Kunst ist, und daß sich in den einzelnen Arbeiten Freuds unbewiesene und unbeweisbare Behauptungen und Theorien finden, die alles andere als romantisch, mystisch oder künstlerisch sind, und daß sehr vieles in den Schriften Freuds uns als kalte, weltfremde Spekulation erscheint, der jede Wirklichkeitsschau abgeht, wie

etwa allen seinen seinen kinderpsychologischen Theorien und Konstruktionen, die ja angeblich die Grundlage seines ganzen Systems sind. Dennoch war all dies imstande, bei einem großen und nicht dem wertlosesten Teil seiner Mitwelt das Gefühl zu erwecken, daß mit Freud eine neue Epoche in der Psychotherapie begonnen hat, und daß er grundlegend neues gefunden und gelehrt hat.

Auch Bumke kann sich nicht mehr der Anerkennung der Persönlichkeit Freuds entziehen, spricht er ihm ja neben Dilthey das Format zu, eine neue Seelenkunde zu schaffen. Dennoch sieht er sich gezwungen, theoretisch und praktisch alles abzulehnen, was Freud gelehrt hat, wenn er auch einleitend zugibt, ihm auf manchen Gebieten wertvolle Erkenntnisse zu verdanken. Die eigentliche Darstellung Bumkes dagegen läßt nichts von den psychoanalytischen Theorien und ihrer Praxis gelten. Es liegt uns völlig fern, hier eine unbewußte Animosität zu wittern. Um so mehr glauben wir uns berechtigt, die sachlichen Argumente Bumkes einer Kritik zu unterziehen.

In erster Linie bekämpft Bumke den Begriff des Unbewußten in der Fassung Freuds. Er selbst läßt ein Unbewußtes gelten, aber als etwas physisches oder eventuell als etwas immaterielles, dem wir aber „Eigenschaften des bewußten Seelenlebens nicht ohne Beweis zusprechen dürfen". Das Unbewußte Freuds sei dagegen „eine Unterseele, die mit den Gefühls- und Verstandesmitteln des Oberbewußtseins arbeitet". Es habe ein besonderes Ich – und dieses, daß es in einem Menschen zwei Ichs geben kann –, bestreitet Bumke, jedenfalls sei es weder von Freud noch von seinen Jüngern je bewiesen worden. Nun spricht Freud an keiner Stelle von zwei Ichs. Bumke erschließt es bloß aus einer Bemerkung Freuds, die besagt, daß es sehr wahrscheinlich ist, „daß der Träumer doch weiß, was sein Traum bedeutet; nur weiß er es nicht, daß er es weiß und glaubt darum, daß er es nicht weiß". Darf aus diesem Satz gefolgert werden, daß Freud zwei Ichs annehme? Ganz sicher nicht. Aus dem Hinweis Freuds, daß hypnotisierte Leute nach dem Aufwachen von ihren somnambulen Erlebnissen zunächst nichts wissen, sich auf eindringliches Befragen aber doch schließlich an sie erinnern könnten, der von Bumke zitiert wird, geht doch aufs deutlichste hervor, daß Freud wohl unbewußte, resp. verdrängte Vorgänge annnimmt, nicht aber zwei Ichs. Für Freud ist, wie er an vielen Stellen betont, das Verdrängte identisch mit dem Unbewußten. Er kennt auch ein metaphysisches Unbewußtes, was auch Bumke kennt – da das Gleichsetzen des Unbewußten mit dem Physischen streng genommen eine metaphysische Hypothese ist. Freud interessiert sich aber als Psychotherapeut nur für das Verdrängte, nicht aber für metaphysische Hypothesen. Ob das Unbewußte im Sinne Bumkes physischer oder psychischer Natur ist, kann mit empirischen Methoden gar nicht gelöst werden.

Bumke meint, er könne das Unbewußte „beweisen". Bei näherem Hinschauen liegt nicht ein Beweis, sondern ein Hinweis auf längst bekannte Hypothesen vor. Was die Wissenschaft bisher „inaktivierte Engramme", „physische Residuen", „Reproduktionsanlagen", oder ähnlich benannt hat, bezeichnet er als Unbewußtes. Bewiesen oder gesehen hat diese Residuen doch wohl niemand, und ob die „Gewohnheit" der Naturforscher und Ärzte, dieses Unbewußte als etwas Physisches zu denken, berechtigt ist, möge hier dahingestellt bleiben. Gerade die Hirnanatomie, wie sie etwa von v. Monakow gelehrt wird, und die das Gehirn das Organ der Seele faßt, hätte wohl vieles gegen diese Hypothese einzuwenden. Es läßt sich aber aus den Werken Freuds der einwandfreie Beweis führen, daß gerade Freud ein zweites Ich nicht kennt. Schon die alte Einteilung der Triebe in Ich- und Sexualtrieb beweist, daß Freud ein anderes Ich als das bewußte nicht kennt, schreibt er doch ursprünglich den Ichtrieben das Bewußtsein ohne Einschränkung zu, während die Sexualtriebe nach ihm bald bewußt, bald verdrängt sein können. Noch schärfer ergibt sich diese Auffassung aus dem Buche Freuds „Das Ich und das Es", in dem das Ich mit dem Bewußten (von dem vieles unbewußt sein kann, selbst das Wertvollste), das Es mit dem Unbewußten identifiziert wird; dem Es wird aber ein Ich ausdrücklich abgesprochen. Man muß also die Auffassung Bumkes über die Freudsche Lehre vom Unbewußten als irrtümlich zurückweisen. Gegen diese irrtümliche Darstellung richtet sich aber seine hauptsächlichste Argumentation. Wir brauchen auf diese nicht mehr einzugehen, nachdem wir nachgewiesen haben, daß die tatsächlichen Voraussetzungen jeder Kritik, die objektive Darstellung der zu kritisierenden Lehre, sich als unrichtig erwiesen haben. Es sei denn, daß Bumke auf Grund der Schriften Freuds den gegenteiligen Beweis führt.

Wir müssen noch auf einen formalen Fehler der Bumkeschen Beweisführung eingehen. Er läßt die Hypnose als Beweismittel nicht gelten, weil die Hypnotiseure und die Hypnotisierten viel und oft geschwindelt hätten. Diese Tatsache ist zweifellos richtig, die Schlußfolgerungen sind aber aufs entschiedenste abzulehnen, ebenso wie es abzulehnen ist, daß man die Erscheinungen der Hysterie aus der Beweisführung für die Existenz unbewußter Vorgänge außer acht lassen müsse. Das wäre ebenso, als wenn wir darauf verzichten sollten, aus pathologischen Ausfallserscheinungen oder Dysfunktionen Schlüsse auf normale Verhältnisse zu ziehen. Wie etwa die Bedeutung der Thyreoidea, der Vitamine usw. hätte entdeckt werden können ohne das Studium der pathologischen Erscheinungen, ist nicht einzusehen. Gewiß hat man als Wissenschaftler die möglichen Fehlerquellen zu berücksichtigen, hat die nötigen Kontrollversuche anzustellen, die Gegenproben erfolgen zu lassen usw., aber deswegen eine so ergiebige Experimentalmethode, wie es die Hyp-

nose sein kann, einfach unberücksichtigt zu lassen, geht nicht an. Schließlich ist doch nicht anzunehmen, daß Bleuler, der sich von Forel hypnotisieren ließ, bewußt geschwindelt hat. Auch diese beiden Forscher mögen ja subjektiven Täuschungen unterlegen sein, aber wegen dieser Möglichkeit dürfen die auf diese und ähnliche Weise gewonnenen Resultate doch nicht einfach ad acta gelegt werden. Sie müssen nachgeprüft werden, wie etwa mikroskopische Befunde nachgeprüft werden müssen, die bekanntlich auch den merkwürdigsten subjektiven Täuschungen unterworfen sein können. Zugegeben, daß die subjektiven Täuschungen bei der Hypnose größer sind – jeder der sich praktisch mit der Hypnose beschäftigt, wird sagen müssen, daß in vielen Fällen eine Täuschung mit derselben Sicherheit ausgeschlossen werden kann, wie bei einer mikroskopischen Untersuchung. In den Fällen, in denen die Hypnose mit den nötigen Kautelen durchgeführt werden kann, hat sie den Wert eines naturwissenschaftlichen Experiments. Voraussetzungsgemäß kann man ja das Unbewußte im wachen Leben, in dem das Bewußte die Hemmungen ausübt, niemals einwandfrei beweisen; man kann es höchstens hypothetisch erschließen. Und da man ja auf Deutungen angewiesen ist, so bleiben solche Hypothesen, mögen sie heuristisch noch so wertvoll sein, immer unbewiesen, solange man nicht einen direkten Zugang zum Unbewußten gefunden hat. Nun haben Wissenschaftler, an deren Exaktheit etwa auf hirnanatomischem Gebiet nicht gezweifelt wird, darauf hingewiesen, daß wir sowohl während einer gelungenen Hypnose, als bei deren Auswirkung im posthypnotischen Phänomen das Unbewußte direkt nachweisen können. Solche Behauptungen müssen nun wegen der großen theoretischen und praktischen Tragweite an geeigneten Objekten und von geeigneten Wissenschaftlern nachgeprüft werden. Sie sind auch prinzipiell nachprüfbar, selbst wenn es noch viel weniger für diesen Zweck geeignete Versuchspersonen geben sollte, als es de facto gibt. Aufgabe der Wissenschaft kann es nur sein, die möglichen Fehlerquellen weitestgehend zu eliminieren. Es müßte denn bewiesen werden, daß sich selbst in günstigen Fällen die Fehlerquellen nicht eliminieren lassen. Das hat aber Bumke nirgends getan, und auch kein anderer, soviel wir wissen. Ebenso lehnt Bumke zu Unrecht die Erscheinungen der schweren Hysterie als Beweismittel für die Existenz des Unbewußten ab. In manchen Fällen schwerer Hysterie, die sich noch gut hypnotisieren lassen, liegt prinzipiell genau so ein natürliches Eperiment zum Beweis unbewußter seelischer Vorgänge, wie im Basedow ein solches zum Beweis der Wirksamkeit und biologischen Bedeutung der Hormone vorliegt. Das hysterische Lügen und Betrügen soll gar nicht bestritten werden, wenn auch zu diesem traurigen Kapitel noch manches zu sagen wäre. Daraus folgt aber nur, daß der Wissenschaftler hier besonders auf der Hut zu sein hat. Aber schließlich ist es einem psy-

chologisch geschulten Forscher schon zuzutrauen, daß er im Laufe der Zeit auch hinter die raffinierten Tücken der Hysterischen kommt, in deren Seelenleben man sich ja einfühlen kann. Bumke scheint zu verlangen, daß man das Unbewußte im normalen Wachzustande direkt nachweisen soll. Das ist eine unmögliche sich selbst widersprechende Forderung, da das Unbewußte ja voraussetzungsgemäß dann infolge der Wirksamkeit des Bewußtseins unbewußt ist. Wir können das Unbewußte eben nur dann direkt beweisen, wenn das Bewußtsein, sei es im Schlaf, sei es in der Hypnose, sei es im hysterischen Ausnahmezustand, sei es in einer wahren Inspiration, wie sie etwa von Nietzsche oder Böhme beschrieben worden, ausgeschaltet ist. Insofern ist Bumke recht zu geben, daß alle Fälle aus der Psychopathologie des Alltagslebens nicht genug beweisend sind. Den eventuellen Einwand, daß das vom Bewußten verdrängte Unbewußte immer nur die physischen oder immateriellen Residuen sind, kann man aber nur dann gelten lassen, wenn man eben die Existenz zweierlei Arten von „Residuen" zugibt, und unwirksame und wirksame „Engramme" annimmt, wobei die letzteren sich trotz ihrer Aktiviertheit der Selbstwahrnehmung entziehen. Diesen Unterschied macht aber Bumke im Gegensatz zu Herbart, den er zu Unrecht als Zeugen für seine Auffassung zitiert, nicht. Macht man ihn aber, so ist der Unterschied zwischen Herbart und Freud in der Hauptsache nur ein terminologischer und kein sachlicher. Ob es nun ein wirksames Unbewußtes gibt, soll an dieser Stelle gar nicht entschieden werden. Uns kommt es nur auf eine formale Kritik der Ausführungen Bumkes an, die ja, streng genommen, auch rein formaler Natur sind.

Die häufig beobachtete Tatsache, daß wir wohl von unserer Gereiztheit, nicht aber von der inhaltlichen Ursache derselben etwas wissen, sucht Bumke durch den Hinweis auf das unanschauliche Denken zu erklären. „Wir müssen nicht immer in Worten denken. Es gibt Gedanken, die jeden sinnlichen Anteils aller anschaulichen Grundlage entbehren. Sicher ist, daß wir die Klarheit der inneren sprachlichen Formulierung mit Vorliebe bei solchen Gedanken vermeiden, die uns peinlich sind und an die wir uns später ungern erinnern. Das ist der Grund, warum sich Menschen so häufig einreden wollen, sie hätten bestimmte peinliche Dinge überhaupt nicht gedacht. Sie versuchen es sich einzureden, aber es gelingt ihnen schlecht, und deshalb werden sie auch nur selten ganz ruhig dabei." Wer sich mit der Untersuchung unanschaulicher Denkvorgänge beschäftigt, hat nicht den Eindruck, als ob sie in irgend welcher Weise weniger bewußt sind als die anschaulichen. Sie stehen auch auf keiner geringeren Stufe der Bewußtheit, sondern sind eben Abläufe, die der Anschaulichkeit entbehren. Nichtsdestoweniger ist das unanschauliche und unformulierte Denken sehr stark bewußt, ja, nichts ist uns

so bewußt, wie dieses Erfassen von Beziehungen, weil es sich hier um Höchstleistungen des Bewußtseins handelt. Es ist daher unverständlich, warum gerade das unanschauliche Denken das Gefühl des Nichtgedachthabens hinterlassen sollte, auch wenn diese Vorgänge von Unlustgefühlen begleitet sind.

Auch die Bemerkungen, die Bumke der Traumlehre Freuds widmet, fordern formale Kritik heraus.

Es ist ja natürlich denkbar, daß der Traum keinen Sinn und keine psychologische Bedeutung hat. Es ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß die Beweisführung Freuds oft alle die Lächerlichkeiten aufweist, von denen Bumke spricht – dennoch bleibt es Aufgabe der Wissenschaft, auch auf dem Gebiet der Traumpsychologie –, zwischen Weizen und Spreu zu sondern. Liest man etwa die Träume, die Hoche, Freud u. a. als ihre eigenen veröffentlicht haben, so geht aus ihnen aufs deutlichste hervor, daß die seelische Tätigkeit auch im Schlafe nicht ruht, und daß sie, obgleich wir glauben, daß wir uns ausruhen, inzwischen „Erwägungen, Berechnungen, Betrachtungen anstellt". Es würde auch übrigens gegen unsere sonstigen biologischen Einsichten verstoßen, wenn ein so häufiges, so bedeutsames Geschehen, wie es der Traum ist, ohne jede biologische Wertigkeit wäre, wie man es seinerzeit etwa von der Schilddrüse geglaubt hat, um nachher sich etwas schmerzlich eines Besseren belehren zu lassen. Tatsache ist, daß der Schlaf von größter biologischer Wertigkeit ist; sollte diese nicht eventuell auch dem seelischen Geschehen im Schlaf zugeschrieben werden müssen? Den Traum einfach einem „Wind" zu vergleichen, der über „die Saiten eines Instrumentes streicht", geht deshalb nicht gut an, weil ein rein sinnloses Geschehen bisher im lebenden Organismus nicht nachgewiesen werden konnte. Die Zweckmäßigkeit des organischen Geschehens wird ja weder vom Mechanisten, noch vom Vitalisten geleugnet. Der Unterschied besteht ja nur in der Verschiedenheit der Hypothesen zur Erklärung derselben. Man hat ja auch vor nicht so langer Zeit das Fieber als ein unzweckmäßiges Geschehen angesehen und im Laufe der Zeit zu anderen Anschauungen gekommen.

Die Ablehnung des Begriffes der Zensur durch Bumke dürfte auf einer Verkennung seiner Bedeutung beruhen. Die sogenannte Zensur ist nur ein zusammenfassender, anschaulicher Name für das, was bisher Hemmungen genannt wurde. Diese Hemmungen sind auch im Schlafe nachweisbar. Der Zensurbegriff ist also keinesweg neu; neu ist nur die Behauptung, daß wegen der Hemmungen eine innere Umarbeitung der Schlaferlebnisse vorgenommen wird. Das mag eine Hypothese sein, aber immerhin eine solche von großem erklärenden Wert. Sollen wir denn wirklich annehmen, daß die oft erstaunlichen Leistungen des Traumes, die Leute wie Tolstoi, Dostojewsky, Nietzsche, Hebbel u. a. in Erstaunen gesetzt haben, reiner Zufall sind?

Dagegen sträubt sich unser biologisches Gewissen. Die Zensur ist ja übrigens auch nach Freud nicht die einzige Ursache der Traumentstellung. Daß aber die Hemmungen ein wichtiger Faktor für die Enstehung der Träume sind, ist in jedem Fall eine zulässige Arbeitshyphothese.

Es ist gewiß sehr verdienstlich von Bumke, wenn er es unternimmt, in der Gegenwart, die zweifellos unter der Suggestion Freuds steht, die Psychoanalyse einer strengen wissenschaftlichen Kritik zu unterziehen, und er bemüht sich, auch seinem Genie gerecht zu werden. Ein Teil seiner ablehnenden Kritik beruht aber auf nachweislich unrichtiger Auffassung der Lehre Freuds, und ein anderer Teil auf nicht zulässigen wissenschaftlichen Postulaten. Durch meine bisherigen Veröffentlichungen über Freud dürfte ich wohl vor dem Vorwurf geschützt sein, daß meine Verehrung für seine Leistungen mich für seine Unzulänglichkeiten blind macht.

HARALD SCHULTZ-HENCKE:
IST DIE PSYCHOANALYSE EIN DOGMA?

Der Kern dessen, was Bumke in seinem Königsberger Vortrag seinen Zuhörern vorgetragen hat, ist, daß er die Psychoanalyse dogmatisch nennt. Es soll versucht werden, hier die Gründe anzugeben, warum Bumke in diesem Punkt entscheidend irrt.

Es ist wohl kaum in der Geschichte der Wissenschaft vorgekommen, daß ein Mann ein System schuf, ohne daß schon nach ein oder zwei Generationen dieses System in wesentlichen Teilen überholt war. Die Psychoanalyse ist heute etwa 40 Jahre alt, und es wäre daher äußerst erstaunlich, wenn für sie jene historische Regel nicht zuträfe. Wie sollte auch ein einzelner Forscher nicht nur grundlegende neue, empirische Erkenntnisse finden und sammeln, sondern darüber hinaus auch noch das Gefundene fehlerfrei verarbeiten, in die Wissenschaft überhaupt einordnen und dazu noch ebenso fehlerfrei die weiteren Fragestellungen und Arbeitshypothesen ableiten?!

Wer den geschichtlichen Verlauf, oder auch nur das menschliche Leben mit einiger Ruhe und Distanz überblickt, muß wissen, daß für ein solch wunderbares Zusammentreffen eine außerordentlich geringe Wahrscheinlichkeit besteht.

Hat jemand daher vor einem Hörerkreis, der die Grundlagen eines Lehrgebäudes sicher nicht ausreichend kennt, geschweige denn geläufig beherrscht, ein solches Lehrgebäude darzustellen, so ist es von vornherein eine historische Ungerechtigkeit, wenn nicht mit der Aufrollung und Darstellung der Grundlagen begonnen und eventuell in einem kürzeren Vortrag auch abgeschlossen wird.

Will man dagegen einen Teil eines solchen Lehrgebäudes angreifen, so wird man einen Teil auch ausdrücklich so nennen müssen, und als Teil kennzeichnen. Sonst muß ja der sicher nicht beabsichtigte Eindruck entstehen, daß der Teil das Ganze sei. Und, wenn der Teil abgelehnt wird, auch das Ganze zu verwerfen sei.

Da es aber eben selbstverständlich ist, daß ein Lehrgebäude, das noch dazu ein einzelner Forscher schuf, mit allergrößter Wahrscheinlichkeit nicht fehlerfrei sein kann, so erfordert die historische Gerechtigkeit, daß man von dieser Selbstverständlichkeit ausgeht, ohne sie selbst lange zu behandeln, und daß man sobald wie möglich differenziert.

Freud hat, nicht nur zeitlich sondern besonders auch dem Aufbau nach, zunächst einfache psychologische Behauptungen aufgestellt. Er hat mit derjenigen Methode, mit der wir alle über unsere introspektiv beobachteten, seelischen Gegebenheiten etwas aussagen, solche Erlebnisse beschrieben. Und mit der gleichen Methode, mit der wir über die seelischen Gegebenheiten beim Anderen, über dessen Psychoid etwas aussagen, hat er vom Seelenleben Anderer berichtet. Die hierbei verwandte Methode, der Introspektion einerseits und des psychologischen Analogieschlusses auf Gegebenheiten von Psychoiden andererseits, ist mit der von der übrigen Psychiatrie verwandten und dort als gültig anerkannten Methode völlig identisch. Freud hat vom aktuellen Erleben seiner Patienten Tatsachen berichtet und zwar Bewußtseinstatsachen, die man vor ihm nach Qualität und Anordnung nicht kannte. Dabei kommt es weniger auf die Qualität als auf die Anordnung an. Er hat dann weiter aus der Vergangenheit dieser Patienten Bewußtseinsgegebenheiten und Erlebnisse berichtet, die man ebenfalls vor ihm nicht kannte. Dabei hat er ausdrücklich erklärt, daß man auf dem Wege einfacher Exploration nichts von diesen Dingen erfährt. Er hat vielmehr eine Methode beschrieben, die freie Assoziation, mit deren Hilfe man jene Gegebenheiten festzustellen vermag. Die Tatsächlichkeit jener Erlebnisse aber und ein gültiges Urteil über ihren Charakter als Tatsache ist unabhängig von der Methode ihrer Auffindung. Das ist wohl das erste, was Bumke in den vielen Jahren, die er die Psychoanalyse kennt, nie verstanden, bemerkt oder eingesehen hat. Auch wenn ich auf einem falschen Wege zu einer Wahrheit gelange, ist die Wahrheit doch deshalb nicht weniger wahr! Selbst wenn die freie Assoziation ein Umweg oder ein „falscher" Weg wäre, handelte es sich immer noch darum, ob das Gefundene tatsächlich existent ist, oder nicht.

Wer grundsätzlich daran zweifelt, daß die rein tatsächlichen Angaben von nervösen und normalen Menschen über ihr Erleben von heute und von gestern, und aus noch früheren Zeiten, nicht als glaubwürdig verwendet

werden dürfen, hat damit tatsächlich die grundlegende Methode der Psychoanalyse verworfen. Aber auch die psychologische der Psychiatrie und jeder Psychologie komplexer seelischer Gegenstände. Wer dagegen meint, daß man die präzisen Angaben von Normalen und Nervösen über banale innere oder äußere Erlebnisse bewußter Art so weit für zutreffend halten darf, daß eine wissenschaftliche Bearbeitung angängig ist, wird es wagen dürfen, nicht nur Hirnanatomie oder Serologie als ausreichend exakt anzusehen, sondern auch eine vorsichtige Psychologie von komplexen Gegebenheiten und Abläufen.

Kriterium für die Richtigkeit psychologischer Urteile auf psychoanalytischem wie auf psychiatrischem, wie auf psychologischem Gebiet sonst, ist die direkte Aussage der Untersuchten in all den Fällen, in denen man nicht besondere Gründe hat, absichtliche oder unabsichtliche Fälschungen anzunehmen. Es gibt also Kriterien für die Richtigkeit psychoanalytischer Urteile, die außerhalb des Urteilenden liegen; die psychoanalytischen Urteile sind also nicht dogmatisch. Entweder gibt es das, was man Ressentiment nennt, oder es gibt es nicht. Gibt es aber Ressentimenterlebnisse, so hat Freud eine Fülle von ihnen gesammelt und geordnet. Und sie sind der Nachprüfung durch andere Untersucher durchaus zugänglich. Es liegt nicht an Freud, sondern an der Sache, daß er dann richtig hinzufügt, man werde jene Ressentiments nur finden, wenn man den Untersuchten frei assoziieren läßt. Und Freud hat hinzugefügt, was leider wiederum sachlich so ist, daß ein Untersuchter oft lange assoziieren muß, bevor er ein Ressentiment findet. Aber er, der Untersuchte, findet es. Er beschreibt es. Und hierin liegt der Nachweis. Daß der Untersucher ein solches komplexes Erlebnis auf Grund ihm geläufiger Signale oft schon vorher bemerkt und es auch dann bereits beschreiben kann, wenn der Untersuchte noch nicht dazu in der Lage ist, ist aus dem Charakter jedes Ressentiments zu verstehen und hat mit der Frage der Existenz oder Nichtexistenz des Phänomens nichts zu tun.

Es kommt vor, und zwar häufig, daß ein Mensch einem Gegenstand der Welt gegenüber eine Haltung hat, die angstvoll ist, ohne daß er ein vollständiges Angsterlebnis hat; ohne daß er Vorstellungen und Phantasien hat, die üblicherweise zum Begriff Furchterlebnis hinzugehören. Der Geübte kann solche Haltungen an Signalen erkennen, der Erlebende dagegen bemerkt diese Signale in der Regel überhaupt nicht. Denn er ist, wie die Dinge psychologisch heute liegen, darauf angewiesen, starke Furchterregungen, Vorstellungen und Phantasien zu finden, wenn er sich davon überzeugen soll, daß er ein Furchterlebnis hat. Von solchen Furchthaltungen, die der Selbst- und Fremdbeobachtung der Menschen nach Dasein und Bedeutung

bisher entgangen waren, hat Freud eine Unmenge gefunden und in ihrer besonderen Einordnung in das Einzelleben beschrieben.

In der gleichen Weise hat Freud uns gelehrt, feinste Haltungen des Hasses, der Liebe, des Begehrens, des Habenwollens und anderer emotionaler Gebiete, dort zu sehen, wo man sie vor ihm nicht sah. Es handelt sich dabei um für jedermann durchaus auffindbare und nachprüfbare seelische Gegebenheiten – wenn man nur den geeigneten Weg der Untersuchung geht. Immer handelt es sich um Bewußtseinsgegebenheiten, die wir üblicherweise nur dann zu bemerken pflegen, wenn reiche Vorstellungsbestandteile sie dramatisieren. Das Primäre ist hier jedesmal die direkte Mitteilung des Untersuchten. Nichts von Deutung!

Es fragt sich nun, ob die Welt dieser Haltungen, die uns Freud als erster systematisch sehen gelehrt hat, so bedeutsam ist, daß es sich lohnt, sie den Anderen, bisher Unwissenden als erstaunliche Leistung eines ganz großen Forschers mitzuteilen, oder nicht. Diese Welt der Haltungen, dieser Teil des seelischen Erlebens aller Menschen ist erster empirischer, nachprüfbarer Grundstock der Psychoanalyse.

Freud hat aber noch mehr geleistet. Er hat behauptet und der Nachprüfung zugänglich gemacht, daß die ganze Welt jener Haltungen in der persönlichen Entwicklungsgeschichte des Einzelnen jeweilig typische Vorläufer hat. Er hat damit nichts weiter behauptet, als daß zu den Bedingungen für das Auftreten solcher Haltungen im späteren Leben stets das Vorhandensein typischer Erlebnisse in der Kinderzeit des Betreffenden gehört.

Dabei ist es völlig gleichgültig, wie man solche Folgezusammenhänge, solche Aufeinanderfolgen dann theoretisch interpretieren will. Es ist zunächst völlig gleichgültig, ob man das Kausalität nennt, oder nicht. Behauptet wird lediglich folgendes: Wenn ich heute bei einem Menschen eine zu jener Welt gehörige Haltung feststellen kann, so finden sich in der Kinderzeit der Betreffenden regelmäßig typische andere Erlebnisse, in typischer Ordnung. Das ist nachprüfbar und hätte nachgeprüft werden sollen!

Jene Erlebnisse der Kinderzeit, wird weiter behauptet und der Nachprüfung anheimgestellt, sind im Gegensatz zu jenen Haltungen breit und dramatisch, erfüllt mit reichlichen Vorstellungen und Phantasien.

Fernerhin wird behauptet: Läßt man einen Untersuchten zu seinen Träumen frei assoziieren, so tauchen aus der Vergessenheit allmählich immer mehr von jenen Vorläufererlebnissen aus der Kinderzeit auf. Diese Erinnerungen sind dadurch charakterisiert, daß sie nicht so bereit stehen wie sonstige Erinnerungen; daß sie nicht etwa leicht auftreten, wenn man ihnen nahe genug fragt, sondern daß sie sogar dann nicht aufzutreten pflegen, wenn man ihren

Inhalt grob nennt. Bei grober Nennung ihres Inhalts treten vielmehr alle möglichen affektiven Erregungen auf, sie selber aber nicht.

Dies alles sind durchaus nachprüfbare Behauptungen. Die Nachprüfung erfordert lange Zeiträume und unbedingt die Methode der freien Assoziation. Von Deutung und Dogma aber ist nicht die Rede.

Der Grundbestand der Psychoanalyse wird also ausgemacht:

1. Durch die Welt jener Haltungen.
2. Durch die Welt jener Kindheitserlebnisse.
3. Durch die regelmäßige zeitliche Aufeinanderfolge beider und ihre typische Zuordnung.

Wenn es nun richtig ist, daß man jene Welt der Haltungen vor Freud praktisch nicht kannte, daß jene Welt groß und bedeutungsvoll ist – wenn es zutrifft, daß ihr immer ein besonderes Kindererleben vorangeht in typischer Zuordung –, dann ist damit auch gesagt, daß eine neue Tatsachenwelt vor uns liegt, die, wenn man von der Psychoanalyse spricht, dem Publikum als Erstes mitgeteilt werden sollte und zunächst sonst nichts.

Über all dies, was hier eben als Grundstock der psychoanalytischen Lehre behandelt wurde, hat Bumke aber kaum etwas mitgeteilt und nur mit wenigen Worten flüchtigster Anerkennung gestreift. Er hat sich vielmehr fast ausschließlich mit all dem beschäftigt, was Freud sonst noch tat, und was sekundär ist.

Es ist selbstverständlich, daß Freud jene Welt der emotionalen Haltungen nicht auf Anhieb vollständig erkennen und darstellen konnte. Dasselbe gilt für die Welt der zugehörigen Kindheitserlebnisse. Noch viel mehr gilt das natürlich für die notwendigen Zuordnungen selbst und für alle Zwischenstufen. Es ist selbstverständlich, daß Freud den Versuch machen mußte, sich den Überblick über jene Welt emotionaler Haltungen dadurch besser zu ermöglichen, daß er sie in Gruppen und unter besonderen Gesichtspunkten zusammenfaßte und ordnete. Und da es in der Geschichte der Wissenschaft wohl noch nie vorgekommen ist, daß ein einzelner Forscher die Riesenkapazität besaß, den Fehler einer zu geringzahligen Gruppenbildung zu vermeiden, ist auch Freud mit dieser Schwierigkeit nur in langsamer Entwicklung fertig geworden. Aber es ist doch wohl etwas anderes, ein solches relatives Versagen eines einzelnen riesenhaften Erkenners festzustellen, oder wie Bumke es tut, hieraus allgemeine schnell fertige polemische Schlüsse zu ziehen.

Es ist verständlich, daß Freud gegenüber dem noch vielfach dunklen Gewirr von Relationen zwischen Kindheit und aktuellem Erwachsenenleben den Versuch machte, Relationstypen aufzustellen. Es handelte sich dabei um eine akzessorische theoretische Verarbeitung, deren Falschheit oder Richtigkeit, deren Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit, angesichts der Riesenaufgabe für den Einzelnen, nichts für oder gegen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit

der empirischen Grundfeststellungen besagt. Das gesamte zur Hilfe herangezogene Theoriegebäude der Psychoanalyse bedarf auch dann der Nachprüfung durch diese und die folgende Generation, wenn die Gesamtheit aller bloßen psychologischen Existenzialurteile über jene Haltungen, jene Kindheitserlebnisse und jene regelmäßigen Zuordnungen sich als unfehlbar wahr erwiesen hat.

Ob es „einen Trieb" gibt, ob ein Trieb ein „Zwischending" zwischen Physischem und Psychischem ist, ob es „psychische Energien" gibt, ob, daß „das Unbewußte denkt", nicht der anfänglichen Definition des Unbewußten widerspricht, sind theoretische Fragen zweiten Ranges. Gewiß, sie müssen geklärt und entschieden werden; aber das öffentliche Publikum gehen sie zunächst nicht das geringste an. Und selbst ihre Falschheit wäre nicht einmal ein Einwand gegen die Größe und psychologische Zuverlässigkeit ihres Schöpfers, geschweige denn gegen die Wahrheit seiner primären psychologischen Seinsurteile. Aber wie soll man eigentlich über diese Fragen bereits diskutieren können, wenn Bumke die grundsätzliche Bedeutungsverschiedenheit des empirischen und des theoretischen Gebiets noch gar nicht erkannt hat?! Aber selbst wenn das theoretisch bereits erfolgt wäre, würde vor aller Diskussion erst noch die Überprüfung der Tatbestandsbehauptungen erfolgt sein müssen.

Abgesehen von der theoretischen Verarbeitung seiner psychologischen Befunde hat Freud nun aber etwas Drittes getan. Und die Diskussion dieses Dritten gehört eigentlich noch viel weniger vor die Öffentlichkeit, weil seine Berechtigtheit ja nur prüfbar ist, wenn die geläufige Kenntnis des Empirischen vorausgesetzt werden darf. Freud hat, nachdem er ein gewisses Maß an Kenntnissen auf jenem ersten, dreiteiligen zugrunde liegenden Gebiet gesammelt hatte, seinen Patienten gegenüber, wenn er Signale sah, Vermutungen über das zu Erwartende ausgesprochen. Er hat gedeutet. Und zwar in der Erwartung, die sich dann ebenfalls als richtig bestätigte, daß, wenn man einen Patienten daran gewöhnt, jene Haltungen und Kindererlebnisse auch in seinem eigenen Leben für möglich zu halten, das Auffinden beider durch Selbstbesinnung und Erinnerung sehr wesentlich erleichtert wird. Diese von Freud angewandte Methode der Deutung ist in wissenschaftlicher Hinsicht völlig legal. Und man muß sich fragen, wie Bumke es möglich gemacht hat, sich so viele Jahre hindurch darüber zu täuschen, daß dies allein unter dem Verfahren der Deutung zu verstehen ist. Will Bumke wirklich ernsthaft verlangen, daß ein Forscher, der in seinen Anfangsdarstellungen seinen Weg zum Verfahren des Deutens so genau mitbeschrieben hat, nun bei jeder weiteren Deutung hinzufügt, er spräche nur eine Vermutung aus, die natürlich durch die direkten Feststellungen des Untersuchten zu erklären sei?

Aber nehmen wir einmal an, die Schüler Freuds hätten im Übereifer ihres neuen Erkennens mit unerlaubter Häufigkeit unterlassen, den Vermutungscharakter ihrer Deutungen zu betonen. Nehmen wir einmal an, Freud hätte, im Trommelfeuer einer Welt von heftigsten Angriffen, aus menschlich verständlichen Gründen so und so oft auf den Tisch geschlagen und, statt immer wieder zu rufen: Prüfen Sie nach, Sie werden schon finden! der Welt entgegendonnert: Die Deutung ist aber richtig! – wären denn diese menschlich verständlichen Fehlgriffe ein Einwand gegen die Berechtigtheit des Deutungsverfahrens? Doch gewiß nicht! Es hatte ja jedermann Gelegenheit, die Anfangsliteratur immer wieder ruhig durchzulesen und sich davon zu überzeugen, daß das Deuten im Zustande theoretischer Ruhe stets nur als eine besondere Form des Vermutens anzusehen ist.

Auf keinen Fall wäre aber, auch wenn Freud und seinen Schülern jene praktischen Fehlverwendungen nachgewiesen werden könnten, daraus die Berechtigung abzuleiten, um dieses Fehlers willen jene dreigeteilte Welt der empirischen Feststellungen primärer, anderer Herkunft zu entwerten oder gar zu annulieren. Hier liegt der große Fehlgriff Bumkes, daß er trotz jahrelanger Gelegenheit offenbar versäumt hat, **ohne Deutung!** aber mit Hilfe der freien Assoziation die Freudschen Befunde nachzuprüfen. Wenn man deutet, gelangt man schneller zum Bemerken jener Haltungen und zum Erinnern jener Vorerlebnisse, aber nur schneller. So steht man vor der erschütternden Tatsache, daß ein Wissenschaftler praktische Fehlgriffe einer Schule, und womöglich sogar von „wilden" Analytikern, dazu verwendet, unter Übersehung der entgegengesetzten literarischen Darstellung, die Grundinhalte jener Lehre einfach zu vernachlässigen.

Aber nehmen wir einmal an, Freud und seine Schüler hätten offensichtlich auch innerhalb der Sphäre der Empirie, also wiederum abgesehen von Theorie und Deutung, zu wenig Feststellungen und Erinnerungen der Patienten als Belege gebracht. Dann wäre doch wiederum dies zu bekämpfen – nach ausdrücklicher Anerkennung der nachgeprüften wahren Erkenntnisse! Auch dann würde es sich nicht darum handeln, daß die Psychoanalyse ein Dogma darstellt. Sondern es handelte sich lediglich darum, daß sie zu viele, nach Analogie erschlossene Tatbestände als gesichert unterstellt. Dann wäre unter allen Umständen die Aufgabe des Kritikers, jene durchaus nachprüfbaren Tatsachen und Zusammenhänge abgelöst von jeder Theorie und Deutung säuberlich zusammenzustellen. Dann ergäbe sich etwa folgendes Bild: Die Psychoanalyse als Sammlung von Ergebnissen der Selbstbesinnung und Erinnerung des Analysanden. Ein durchaus undogmatisches Gebilde; jeder Nachprüfung, außer durch Exploration, zugänglich. Ausdrückliche Anerkennung dessen, daß die so nachgewiesenen Tatbestände als Vermutung durchaus

legal in Form von Erwartungsvorstellungen eingeführt werden dürfen. Vorausgesetzt, daß letztes Kriterium der unmittelbare, kritische Selbstbericht des Patienten bleibt. Dieses als letzte Instanz in der eigenen Analyse so häufig zu erleben, daß die Gesamtheit vieler Analysen dann das vollständige typische Bild ergibt.

Und dann erst kommt die analytische Theorie hinzu, als etwas Neues, logischen Ursprungs, das ebenso der Kritik unterzogen werden muß. Und jetzt erst reihen sich diejenigen Vermutungen an, die auf Analogie der Qualität, der Häufigkeit oder der Beziehungen zurückgehen. Hier wird es sich dann ausdrücklich darum handeln, daß nicht nur ein unmittelbar belegter Tatbestand zur Erwartungsvorstellung gemacht wird, sondern daß sich das Vermuten auf Inhalt und Dasein des Tatbestandes selbst bezieht. Erst diese Welt des wirklich bloß Erschlossenen würde dann mit ganz besonders vorsichtiger Kritik zu behandeln sein.

Ohne eine solche Differenzierung innerhalb des Gesamtlehrgebäudes der Psychoanalyse ist eine fruchtbare Diskussion völlig ausgeschlossen. Daher hätte Bumke auf jeden Fall zuerst jene grundlegende Empirie darstellen müssen und dann die dazugehörige Methode der freien Assoziation. Und dieses Grundlegende hätte auf seine Zuhörer sicher zunächst so gewirkt, daß sie nachdenklich geworden wären und ermutigt zu vorsichtiger Nachprüfung. Im Anschluß daran hätte Bumke dann mit seiner persönlichen Kritik seiner Wissenschaft und der kritischen Vorsicht seiner Zuhörer nur einen Dienst erweisen können. Und seine Gegner hätten, da sie die Vertrautheit mit wirklichem Gegenstand und wirklicher Methode bemerken mußten, Gelegenheit zu fördernder Diskussion gehabt. Aber dann hätte die Bumkesche Kritik wohl etwa folgendermaßen aussehen müssen:

1. Jene Haltungen kämen zwar sehr verstreut vor, seien aber selten, bedeutungslos und daher vor Freud nicht beachtet worden.

2. Jene Vorerlebnisse aus der Kinderzeit kämen zwar qualitativ fast alle vor, seien aber nicht so häufig, wie die Psychoanalyse meine, und ebenfalls für die weitere Entwicklung bedeutungslos.

3. Von einer regelmäßigen Zuordnung jener Haltungen als Endglied der Reihe und jener Kindheitserlebnisse als Anfangsglied sei keine Rede. Noch viel weniger seien die Beziehungen zwischen Kindheitserlebnissen und Erwachsenenhaltung ebenso zu verstehen, wie man üblicherweise Erlebnisse und Entwicklungszusammenhänge im Menschenleben versteht.

Mit solcher Gesamtdarstellung hätte Bumke dann jene Zuhörer wirklich durch Erkenntnisse bereichert, ohne selbst in seiner Kritik gehemmt oder ungerecht zu werden. Er hätte eine wissenschaftliche Meinung dargestellt, wie Ort und Rahmen der Veranstaltung sie ihrer Tradition nach forderten.

III. EIGENBERICHT

***Popp, Walter, Das pädagogische Milieu.** Studien zum Milieubegriff und einer Milieupädagogik. 240 Seiten. S. H. Beyer & Söhne, Langensalza 1928. Brosch. RM. 4.60, geb. 5.40.

***Popp, Walter, Milieu und Selbstbestimmung.** VIII und 166 Seiten. Ebenda 1930. Brosch. RM. 4.30, geb. 5.10.

Rein terminologisch genommen ist der Milieubegriff nicht so ganz jung. Aber es bleibt zweifelhaft, ob die bezüglichen anthropologischen und ethnologischen Spekulationen früherer Jahrhunderte in innerem Zusammenhange stehen mit seinem Auftauchen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Denn zu diesem Zeitpunkt erscheint er mit deutlichem soziologischen Akzent, dem sich später noch ein psychologischer zugesellte. Besonders der letztere sorgte in verhältnismäßig kurzer Zeit dafür, daß auch innerhalb pädagogischer Gedankengänge das „Milieu" so oder anders in die Erscheinung trat und sich hier zunehmend breit machte. Wenn auch die psychologische und besonders die pädagogische Forschung es im Übermaß beobachten läßt, daß der Wissenschaftsbetrieb nicht immer von zureichend klaren Vorstellungen und einwandfreien Definitionen ausgehen kann, so bieten beide abschreckende Beispiele auch dafür, wohin eine erkenntnistheoretisch und methodologisch dürftig fundierte Forschung leicht führt. Und auch die verhältnismäßig noch knappe Literatur über das pädagogische Milieu und einschlägige Milieufragen zeigt schon deutliche Spuren davon, daß man nicht recht wußte, worum es eigentlich geht und gehen soll. Denn naturgemäß ist es verlockender, sich mit eindrucksvollen Einzelfragen praktischen Wertes zu beschäftigen, als sich über die theoretischen Voraussetzungen des ganzen Problemkreises Klarheit zu verschaffen und andere unscheinbare und trockene Vorarbeiten zu leisten.

Unter diesen Umständen schien es mir geboten, vor aller milieukundlichen Einzelforschung zu untersuchen, ob der Begriff eines pädagogischen Milieus erkenntniskritisch überhaupt Sinn hat, und nach entsprechender Klärung dieser – an sich durchaus nicht überflüssigen – Frage den Versuch zu machen, diesem Begriff ein Gepräge zu geben, das ihn rechtfertigt und ihn zu einem Instrument macht, mit dessen Hilfe sich eine Forschung betreiben läßt, die auf festen Füßen steht und auch praktisch wertvolle Ergebnisse verspricht. Der Ertrag dieser durchaus nicht mühelosen Studien liegt seit 2 Jahren in meinem erstgenannten Buche vor.

Wenn der Leser auch seinerseits sich die Mühe macht, unabhängig von irgendwie veranlaßten Vorwegnahmen seiner Auffassungsbildung eine Einstellung zu dem (pädagogischen) Milieuproblem zu erreichen, dann wird er es zunächst begreifen, daß es unter keinen Umständen angängig sein konnte, bei der Weisheit der Soziologie Anleihen zu machen. Ganz zweifellos hat auch hier ein Milieubegriff volle Geltung. Aber abgesehen davon, daß er ebenfalls noch der bündigen Fassung entbehrt, kann er sich auch keinesfalls mit dem des pädagogischen Milieus decken; entgegenstehende Auffassungen, die nicht so selten sind, laufen auf den Gebrauch auch sachlich

unstatthafter Äquivokationen hinaus. Der Begriff des pädagogischen Milieus ist erheblich umfassender: er umschließt nicht nur eine ganze Reihe von Wechselbeziehungen zwischen Individuum und entsprechend abgegrenzter Außenwelt, die für gesellschaftstheoretische Auffassungen und Aufgaben gar nicht in Frage kommen, er stößt überhaupt in das Zentrum des Problems des Individuallebens und der individuellen Entwicklung vor.

Auch aus diesem letzteren Grunde konnte es andererseits nicht angehen, allzu bequem, wie es z. B. Busemann beobachten läßt, einen Begriff des Milieus dogmatisch-apodiktisch einfach zu setzen, so wie er nach kritisch unausgewiesenen Anschauungen gut erscheinen mochte. Vielmehr mußte alles darauf ankommen: wenn er schon in den Entwicklungsverhältnissen des Individuums wurzelt und Wechselbeziehungen subjektiv-genetischer Natur zwischen Individuum und Außenwelt konstituiert, ihn dann auch aus dem Boden der individuellen Entwicklung herzuleiten, d. h. unter Besinnung auf maßgebliche biologisch-psychologische Sachverhalte. So ergab sich die Notwendigkeit, die einschlägigen Untersuchungen in einem ziemlich weiten Umkreis verschiedenartiger Materien zu führen, so daß der Leser, der die Ausmittelung einer Begriffsdefinition gern auf der Grundlage schon zureichend geklärter Voraussetzungen erwartet, sich mit einem längeren Weg der Materialsichtung und der Schlüsse abfinden muß. Aber methodische Peinlichkeit schien mir bei diesem Geschäft wichtiger als die Rücksicht auf die Blattzahl.

Wie schon angedeutet, wollte ich mich mit einer bloßen Fixierung des Milieubegriffs nicht bescheiden, sondern zugleich die materialen und methodischen Voraussetzungen für eine Auswahl primär wichtiger Seitenprobleme herbeischaffen und wenigstens bis zu einer bestimmten Stelle durchleuchten. Und dies weniger deshalb, um schon hier gewissen Milieuproblemen praktisch näherzutreten, als vielmehr zu dem Zwecke, in einer gewissen Anschaulichkeit zu zeigen, welcher Art die Sachfragen sind, die das Gefüge des Milieuproblems nach verschiedenen Richtungen charakterisieren, und wie sich in diesem weiteren Rahmen der von uns gefaßte Milieubegriff methodisch präsentiert, welcher Art die Aussichten sind, die er für einen weiteren Ausbau der Milieuforschung – natürlich im Hinblick auf eine noch zu entwickelnde Milieupädagogik – eröffnet.

Schon für diesen Zweck konnte mir ein leidlich ausgebreitetes Aktenstudium über Vorfälle innerhalb besonderer Milieuverhältnisse Jugendlicher wertvolle Dienste leisten. Im übrigen waren der Untersuchung wie der Darlegung derartiger Seitenprobleme räumlich enge Grenzen gezogen, so daß manch eines unberücksichtigt bleiben mußte, dem auch primäre Bedeutung nicht abzusprechen ist. Da das Unternehmen aber schon bis jetzt viel Interesse und Verständnis auf einer großen Reihe von Wissensgebieten gefunden hat und durchgängig zustimmend aufgenommen wurde, möchte ich glauben, daß es nicht mißlungen ist.

Die vor einigen Monaten erschienene zweite Arbeit zur Milieuforschung ruht naturgemäß in vollem Umfange auf der mit der ersten geschaffenen Basis, was zugleich Gelegenheit gab, in den einleitenden Betrachtungen über den Milieubegriff und seine sachlichen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen auf der Grundlage erneuten Durchdenkens manches von einer höheren Warte und in größerer Klarheit darzulegen. Im übrigen konnte hier noch viel deutlicher werden, welche zentrale Stellung dem Milieuproblem in der Betrachtung der Entwicklung und Gestaltung des Individuums zukommt, und zwar nicht nur des jugendlichen. Denn ein positiv genommenes Milieuproblem findet logisch seinen Antagonisten in dem Problem der Möglichkeit und des

Wirkungskreises der Selbstbestimmung. Und daher konnte auch die Arbeit nach jenen vorbereitenden Studien keinen anderen Gegenstand erhalten als den der Auseinandersetzung zwischen Milieu und Selbstbestimmung in der individuellen Entwicklung. Insofern stellt sie, ungeachtet ihrer gegenständlichen Geschlossenheit und Besonderheit, zugleich eine Fortsetzung der Untersuchungen und der Bereinigung der Problematik der älteren Arbeit dar.

Die von vornherein zu befürchtende Gefahr einer Abirrung in die sattsam bekannten Gedankengänge älterer und neuerer Philosopheme über das Willensproblem und das der Willensfreiheit erwies sich schon durch den psychologischen Ausgangspunkt und die streng psychologisch durchgeführten Fragestellungen als gebannt. Und noch mehr als dies! Es will mir scheinen, als lege auch der Ausgang dieser ganzen Diskussion die Hoffnung nahe, daß so manches nach der Tradition „rein philosophische" Problem sich für Lösungsversuche in einem freundlicheren Licht zeigen werde, sowie man sich dazu herbeilassen wird, dort, wo sie wesenhaft angebracht sind, auch psychologisch fundierte Methoden zur Anwendung zu bringen. Jedenfalls hat, ganz abgesehen von allen dem nächsten Untersuchungszweck dienenden Erträgen, die Untersuchung des Milieu-Selbstbestimmungsproblems auch den Erfolg gehabt, dem durch eine lange Tradition als unlösbar geheiligten Problem der Willensfreiheit alle Schrecken zu nehmen.

Als nicht minder wertvoll erscheint mir, daß es gelang, auch leidlich sichere und durch eine bündige Formel bestimmbare Grenzen aufzuzeigen, in welchen die naturgegebene Anlage des Individuums sich behauptet, und andere, in denen die Herrschaft der Milieueinflüsse unbestreitbar ist, also einen Nachweis dafür zu erbringen, daß der alte Glaube an die Omnipotenz des ererbten oder neuen Anlagegutes zur individuellen Entwicklung und Wesensgestaltung ebenso falsch ist, wie der schon in der Bildung begriffene neue an eine Omnipotenz der Milieueinwirkungen.

Walter Popp-Putbus/Rügen.

IV. LITERATURBERICHTE

***Cassirer, Ernst, Philosophie der symbolischen Formen.** I. Teil: Die Sprache. XVI und 320 Seiten. 3. Aufl., 1922. RM. 15.–. II. Teil: Der Mythos. XVII und 330 Seiten. 1925. RM. 13.–. III. Teil: Phänomenologie der Erkenntnis. XII und 552 Seiten. 1929. RM. 23.–.

Die „Philosophie der symbolischen Formen" will die gestaltenden Grundprinzipien aufweisen, mittels derer sich die geistige Welt aufbaut. So durchschreitet sie die Welt der Sprache, des Mythos und der Erkenntnis. In Sprache, Mythos und theoretischem Bewußtsein kommen bestimmte Arten der Wirklichkeitsauffassung zum Ausdruck. Die Sprache ist die Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Gedankenausdruck zu erheben (Humboldt). Sprache ist geistiger Ausdruck (Voßler). Der Schritt zur menschlichen Sprache ist dort erreicht, wo der reine Bedeutungslaut vor den Affekt- und Erregungslauten den Vorrang gewonnen hat. In den Phasen des mimischen, analogischen und symbolischen Ausdrucks entfaltet sich die Sprache. Sie ist auf primitiver Stufe zunächst an den konkret sinnlichen Eindruck ge-

bunden. Die lebenswichtigen Vorgänge und Erscheinungen werden in den feinsten konkreten Nuancierungen ausgedrückt: Es gibt bei den Naturvölkern zahllose Ausdrücke, z. B. für Papageien- und Palmarten und (z. B. im Arabischen) für die verschiedenen Typen und Stellungen des Kamels. Auch sind die Worte ursprünglich stark am Sprechenden und seinem Körper zentriert. So wird etwa hinten als „Rücken", vorn als „Auge", in als „Bauch" ausgedrückt. Ob eine Bewegung vom Redenden zum Angeredeten geht oder von diesem zu jenem, erfordert verschiedenen Ausdruck. Es gibt manchmal nicht Wortbezeichnungen für den Arm oder die Hand schlechthin, sonnur für Arm oder Hand dieses oder jenes Menschen. Die primitiven Zahlausdrücke sind „Körper- und Handbegriffe": Die Objekte werden in Körpergefühle umgesetzt: z. B. 5 = vollende die Hand, 6 = springe (zur anderen Hand). Wo sich die Sprache von qualifizierenden zu klassifizierenden Bildungen erhebt, sind zunächst sinnliche Ähnlichkeiten für die Klassenbildungen bestimmend: Sonne und Mond werden etwa mit Ohr, Fische mit Kanus vereinigt. Von einer Ausdrucksform, in der die einzelnen Wortausdrücke noch ohne Unterscheidung von Vorder- und Hintergrund gleichsam in einer Ebene liegen, erhebt sich die Sprache schließlich zu einem gegliederten systemhaften Ganzen.

Ein besonderer Modus der Wirklichkeitsauffassung ist der Mythos, für seine Struktur kennzeichnend, daß das Sein in ihm nicht so wohl als ein Sein von Dingen, als vielmehr von lebenden Subjekten erfaßt wird. Die Form des „Du" hat den Vorrang vor der Form des „Es". Der Ausdruckscharakter überwiegt den Sach- und Dingcharakter. Der Mythos kennt noch nicht die bloße Vergegenständlichung. Alle seine Gebilde bewegen sich in einer einzigen Seinsebene. Der Schnitt zwischen realem und irrealem Sein, zwischen Wirklichkeit und Schein wird nicht vollzogen. Das mythische Bewußtsein hat in der Erscheinung selbst das Wesen. Beim Regenzauber ist es der Dämon des Regens, der in jedem Wassertropfen lebendig da ist. Die Welt des Mythos ist in reinen Ausdruckserlebnissen fundiert. Es ist eine Mannigfaltigkeit und Fülle ursprünglich „physiognomischer" Charaktere. Die Welt hat ein eigentümliches „Gesicht". Das Geschehen wird nicht als Moment einer universellen Gesetzesordnung betrachtet, sondern in seiner physiognomischen Individualität erlebt. Die Wirklichkeit in dieser ursprünglichen Form ist die Gewißheit einer lebendigen Wirksamkeit. Physiognomische Ausdruckscharaktere, nicht Elemente, sind das Ursprüngliche an Wahrnehmungsphänomen, wie auch die Kinderpsychologie zeigt. Diese ursprüngliche Ausdruckswelt behauptet auch im theoretischen Bewußtsein noch ihr eigenes Gebiet in der Form des Wissens von anderen Subjekten. In dem Maße, als die Welt des Ausdrucks in andere Formen, in die der Darstellung und der reinen Bedeutung übergeht, schwinden die ursprünglichen Ausdruckscharaktere und gehen in die objektiven Merkmale der Dingbestimmungen und Dingeigenschaften über, ohne daß jedoch diese Ausdruckswelt im Fortgang zur theoretisch wissenschaftlichen Erkenntnis völlig verschwindet. Auch in der Welt der Sprache gibt es eine Schicht, in der die Sprache noch bloßen Ausdruckscharakter hat. Der Sprachlaut ist ein bloßes Ausströmen des Sprechenden wie in der Tiersprache; auch auf den höheren Stufen der Sprachbildung bleibt doch noch manches von dem ursprünglichen Ausdruckscharakter, so in den onomatopoetischen Bildungen, und besonders die dichterische Sprache strebt immer wieder zum „physiognomischen" Ausdruck zurück. Die Bedeutung der musischen Anteile der Sprache zeigt sich aber auch in der Umgangssprache im Fragecharakter, im Befehlscharakter und in den pathologischen Ausfällen der Amusie. So hängt in der Sprache das geistige Bedeutungsmoment mit dem sinnlichen Ausdruckscharakter eng zusammen, ist nur funktionell von ihm trennbar. Aber die Sprache führt zu einer

neuen Stufe empor: „Aus dem vorüberschwebenden Traum der Bilder" (Herder) hebt sie bestimmte Einzelzüge heraus, in dem sie sie benennt, und faßt das Einzelne wieder in übergreifende Ganzheiten zusammen (die mannigfachsten Farbphänomene als rot und das Rot wieder als Repräsentant der Farbe). Mit dem Namen wird so die Erkenntnis der Ding- und Eigenschaftidentität gewonnen. „Nachdem der Sinn des Namens gewonnen ist, hält auch das Sein dem Blick stand." So wird die beharrliche Gegenständlichkeit der Dingwelt erfaßt, von dem die mythisch-magische Auffassung noch nichts weiß. Man kann nicht fragen, woher diese neue Sicht stammt, ebensowenig wie man dies bezüglich der Schicht der Ausdruckserlebnisse fragen kann. Der Modus der „Es"-wahrnehmung ist an die Stelle der „Du"-wahrnehmung getreten, es ist ein neues symbolisches Grundverhältnis gewonnen: die Repräsentation. Das hier-gegebene weist auf ein nicht-hier, das jetzt-gegebene auf ein nicht-jetzt hin. Nur innerhalb des „Weisens" und kraft seiner gibt es Gegenständlichkeit, Dinge und Eigenschaften. In der Erscheinung wird Gegenständliches sichtig, im sinnlichen Inhalt ist ein Gegenstand repräsentiert. In allen Sinneskreisen, aufsteigend vom Tastsinn zum Gesichtssinn, ist diese Funktion der Repräsentation aufweisbar. Sie ist auf kausale oder assoziative Zusammenhänge in keiner Weise zurückzuführen. Dieser Bedeutungswandel läßt sich in allen Sphären aufzeigen: So hat der Raum im Mythischen in seinen Einzelbestimmungen in Nähe, Ferne, Höhe, Tiefe, rechts und links einen besonderen Ausdruckscharakter und besondere magische Bedeutsamkeit. Den einzelnen Raumgegenden wohnt eine reale schicksalhafte, segenspendende oder unheildrohende Macht inne. Die Verschiedenheit der räumlichen Ansicht ist eine Verschiedenheit von Ausdruckszügen, physiognomischen Charakteren. Im primitiven Aktionsraum gibt es nur eine gegenseitige Abgestimmtheit der Bewegungen ohne Repräsentation, Darstellung und Vergegenwärtigung des Nacheinander (so bei den Tieren, im konkreten Raumgefühl der Naturvölker und in pathologischen Fällen). Demgegenüber leben wir in einem schematischen Raum, in dem alles sich Darbietende als Repräsentation von Gegenständen aufgefaßt wird. Entsprechendes gilt auch für die Zeit. Im Zeiterleben fassen sich die Intention auf das Jetzt, auf das Früher und auf das Später zur Einheit eines Sinnes zusammen. Erst damit findet sich auch das Ich, daß es sich in dieser dreifachen Form des Zeitbewußtseins weiß. (Es handelt sich um eine ursprüngliche Symbolbeziehung, in der das Vergangene im Jetzt befaßt, das Zukünftige vom Jetzt her ergreifbar ist, die sich aus dem objektiven Sein und Geschehen nicht erklären läßt, denn aus ihr kann man wohl etwa die sachlichen Rückstände als Engramme des Früheren, nicht aber die charakteristische Form der Rückbeziehung ebensowenig wie die des Vorblicks ableiten. Es handelt sich vielmehr um ein Urphänomen, das durch keine kausale Ableitung erklärt werden kann.) In der Vergegenwärtigung des Vergangenen, wie in der Fähigkeit des Ich ein zukünftiges Sein im Bilde vor sich hinzustellen und sein Tun auf dieses Bild zu richten, zeigt sich die symbolische Repräsentation. Während das Tier in der Handlungsfolge, in der es sich bewegt, gleichsam wie gefangen ist, vermag der Mensch die einzelnen Momente derselben sich zu vergegenwärtigen und die Zukunft im Bild und Entwurf vorwegzunehmen. Die Zeit ist auf dieser Stufe funktionelle Einheit, die in der Funktion der Vergegenwärtigung einen dreifachen Richtungssinn in sich schließt. Darin bekundet sich die Grundfunktion der Repräsentation, daß der Geist in seiner Gegenwart seine Geschichte bewahrt und seine Zukunft gestaltend vorwegnimmt.

Der Bedeutungswandel, der sich im Hindurchgang durch die verschiedenen Sichten vollzieht, läßt sich an einem einfachen Beispiel verdeutlichen: Wir können

ein optisches Gebilde, etwa einen Linienzug in seinem reinen Ausdruckssinn nehmen; dann spricht uns in ihm ein eigener physiognomischer Charakter an; im Auf und Ab der Linien liegt eine innere Bewegtheit, im An- und Abschwellen ein seelisches Leben. Ganz anders, wenn wir die Linie als mathematisches Gebilde verstehen; nun werden alle Ausdruckswerte bedeutungslos, die Linie wird zum bloßen Schema einer allgemeinen geometrischen Gesetzlichkeit. Wieder anders ist die Sicht, wenn wir den Linienzug als mythisches Wahrzeichen nehmen: Nun bekommt er eine magisch zwingende oder eine magisch abstoßende Macht; wieder anders, wenn wir ihn als ästhetisches Ornament nehmen, wobei er der Sphäre des magisch-mythischen Deutens und Warnens entrückt wird.

In den bisherigen Untersuchungen war der Bereich des „natürlichen Weltbegriffs" noch nicht überschritten, das Ich ergriff in der Form des schlichten Ausdrucks- oder Gegenstandserlebnisses das Dasein fremder Objekte. In der Sphäre des Begriffs dagegen und der Erkenntnis greift der Geist über die Sphäre des Ausdrucks und der Darstellung in die der reinen Bedeutung hinüber. Der Hinweis, der in der Wahrnehmung nur geübt wird, soll im Begriff gewußt werden.

Der Begriff vollzieht sich in der Umwendung, kraft derer das Ich sich von der Welt, die in einer bestimmten Sicht steht, auf die Sicht selbst wendet. Er stellt die gestaltenden Momente für sich heraus, gibt den Gesichtspunkt an, unter dem sie stehen. Der Begriff ist eine bestimmte Form der Zuordnung. Er beruht nicht auf einer abstraktiven Zusammenfassung des Ähnlichen u. dgl., er bildet auch nicht bestimmte Gegenstände ab, sondern er eröffnet der Erkenntnis neue Perspektiven und Überblicke über das Ganze eines Fragekomplexes. Die Begriffsfunktion führt so eine Grundtendenz weiter, die sich schon in den ersten Stufen der sinnlichen Erkenntnis im wahrnehmenden Wissen wirksam erwies: Die Aufhebung der Präsenz, um zur Repräsentation zu gelangen. So wird im Begriff der Farbe nicht etwa ein Gattungsbild, in dem die verschiedenen Farben unklar ineinanderschillern, aus dem ganzen der sinnlichen Erlebnisse herausgehoben, sondern ein charakteristisches Gebiet, das durch ein bestimmtes Relationsmoment, durch die Beziehung zum Licht und zum Auge definiert ist. Der wissenschaftliche Begriff schreitet über jede Gleichheit und Ähnlichkeit mit seinen Gegenständen hinaus in ein Reich gegenständlicher Bedeutungen und Relationen, das sich zwar durchgängig auf die Anschauungswelt bezieht, sich aber nicht auf sie zurückführen läßt. Der Sinnenwelt wird eine ideale Welt der Bedeutungen und der reinen Theorie unterbaut. Erst so wird die fließende Anschauungswelt derart umgeformt, daß sich Gesetze des Zusammenhanges formulieren lassen, deren es bedarf, um die einzelnen Erscheinungen als „Erfahrungen" lesen zu können. Erst so werden Gegenstände im strengen Sinne gewonnen, Inhalte, die wahrhaft standhalten und sich einer eindeutigen Ordnung einfügen. Wie schon die Einheit des Dinges nicht in einer einzelnen Erscheinung aufgeht, sondern erst durch die Totalität der möglichen Ansichten und die Regel ihrer Verknüpfung bestimmbar ist, so kann die einzelne Anschauung nur in Hinsicht auf den begrifflichen Zusammenhang, in dem sie steht, verstanden werden.

Erst in der immer weiteren Ablösung vom unmittelbar Angeschauten verwirklicht sich die fortschreitende Arbeit des Geistes, in der er sich seine Welt erringt und gestaltet. Vollzog sich schon in der Sprache die Ablösbarkeit des Zeichens von den Dingen, für die es als Zeichen fungiert (die Sprache der Bienen ist noch an eine „Stoffprobe" gekettet), faßt sie schon in der Benennung das Eine im Vielen, so stellt der Begriff noch strengere Forderungen an die Eindeutigkeit der Beziehung zwischen

Wort und Sinn. Wenn in der Sprache noch überall die Beziehung zur Anschauung und zur sinnlichen Gebärde erkennbar ist, so tritt der Begriff aus dieser Gestaltungsweise, in der immer noch das Subjekt als ein sprechendes sich selbst ausspricht, ganz heraus. Dieser Schritt wird besonders deutlich beim Übergang des Zahlworts der Sprache, das ursprünglich auf das engste an den Körper gebunden, als Zahlgeste mehr ein „Handgriff" als ein „Denkbegriff" ist (das Fingerzählen bei den Naturvölkern) und das zunächst auf bestimmte Gegenstandsarten eingestellt ist, zum mathematischen Zahlbegriff. Im mathematischen und physikalischen Denken werden die anthropomorphen Bestandteile immer mehr zurückgedrängt, wird das Gegebene in die Form einer reinen Zahlenmannigfaltigkeit umgewandelt. (Dabei ist in der Physik nicht etwa die Aufdeckung des Urgrundes der Erscheinungen, sondern ein universelles gesetzliches System im Sinne einer symbolischen Repräsentation das Ziel.)

Die Welt der exakten Wissenschaft, besonders der Physik, ist aber trotz allem den anderen Formwelten gegenüber nicht schlechthin fremdartig. Sie bedeutet nur eine neue Dimension der symbolischen Gestaltung. Der Sphäre des Ausdrucks und der Darstellung reiht sich die Welt der reinen Bedeutung an. Auch in der Entwicklung der Sprachform besteht zunächst die engste Verknüpfung mit der Welt des Ausdrucks – z. B. im physiognomischen Charakter der Worte –, bevor sie zum rein symbolischen Ausdruck wird. Die Begriffsform hebt jede Beziehung zur direkten Veranschaulichung auf. In der Physik ist heute der Primat der Prinzipien vor den anschaulichen Modellen anerkannt. Der Schematismus der Bilder ist dem Symbolismus der Prinzipien gewichen. Das physische Reale hat jeden Schein der Dinghaftigkeit abgestreift. An Stelle eines Daseins, das sich in Raum und Zeit ausbreitet, sind Größen und Größenbeziehungen getreten, die universelle Konstanten für jegliche Beschreibung des physikalischen Geschehens bilden. Zuletzt wird der Realbegriff der Physik so erfaßt, daß er die Totalität der Aspekte für verschiedene Beobachter vereinigt. Auch diese Möglichkeit gewinnt die exakte Wissenschaft nur, indem sie sich mittels der symbolischen Repräsentation in eine neue Dimension der symbolischen Gestaltung erhebt.

Aus der Analyse der aufgezeigten symbolischen Formtypen lassen sich Gesichtspunkte für das Verständnis gewisser pathologischer Störungen entnehmen:

Die Pathologie des Symbolbewußtseins baut sich auf die neuen Erkenntnisse im Gebiete der Aphasie, der Agnosie und der Apraxie auf, wie sie insbesondere durch Head, Goldstein, Gelb u. a. gewonnen sind. Im Gegensatz zu den rein sensualistischen und assoziationstheoretischen Auffassungen dieser Störungen in der Wernickeschen Richtung, die die Bedeutungs- und Darstellungsfunktionen der Sprache in ein Aggregat sinnlicher Bilder auflöst und die Störungen der Sprache als Verlust von Wort- und Klangbildern auffaßte, gelangten Head und vor ihm schon Jackson auf Grund vorurteilsloser phänomenologischer Untersuchungen zur Aufdeckung einer besonderen Symbolschicht der Sprache. Jackson stellte die „emotionalen" den darstellenden Sprachäußerungen gegenüber und zeigte wie in der Aphasie die Kundgebung innerer Zustände erhalten, aber die Fähigkeit, Sachverhalte darzustellen und zu bezeichnen, gestört sein kann. Head zeigt die Bedeutung der Symbolfunktion nicht nur für die Sprache, sondern auch für die ganze Sphäre des Handelns. Es handelt sich überall um Störungen der Repräsentation, der gedanklichen Gliederung und Bedeutungsauffassung, während die Schicht des unmittelbar praktischen Denkens und Handelns sehr wohl erhalten sein kann. Gelb und Goldstein zeigten für die Farbnamenamnesie, wie das Einzelne nicht als Repräsentant einer be-

stimmten Farbengattung erfaßt und benannt werden kann, wie nur im Sinne konkreter sinnlicher Kohärenzerlebnisse noch Farben als zusammengehörig erlebt werden, wie die Beachtungsrichtungen stetig wechseln, ohne daß ein bestimmter geistiger Blickpunkt gewonnen werden kann. Es zeigt sich hier ein durchgängiger Zusammenhang zwischen Sprachstruktur und Wahrnehmungsstruktur: so wird von einem Patienten Heads das Wort schwarz, das er nicht finden konnte, durch das Wort tot ersetzt; ganz entsprechend, wie bei den Naturvölkern farbige Qualitäten nach bestimmten Gegenständen und Gegenstandssphären bezeichnet werden (in der Ewesprache unreife Limone für grün, reife Limone für gelb). Auch die Agnosie ist erst vom Problem der Repräsentation her zu verstehen, denn die Tatsache, daß in einem Wahrnehmungserlebnis ein Gegenstand sich darstellt, daß in ihm als einem Hier- und Jetztgegebenen ein nichtgegebenes Ding sichtbar wird, ist nicht durch eine Verschmelzung sinnlicher Einzeleindrücke zu erklären, sondern bedeutet ein symbolisches Grundphänomen. In der Agnosie haben die Inhalte bestimmter Sinnesgebiete diesen repräsentativen Charakter, diese gegenständliche Prägnanz verloren. In dem bekannten Goldsteinschen Fall etwa schließen sich die amorphen optischen Erlebnisse des Kranken nicht mehr zu einheitlicher Bedeutungsprägnanz zusammen. Wie im Fall der Farbnamenamnesie die einzelnen Farbenerlebnisse für sich bestanden, nicht mehr auf gewisse ausgezeichnete Punkte der Farbenreihe bezogen werden konnten, so handelt es sich auch in den agnostischen Erscheinungen um Störungen in der Darstellungsfunktion der Wahrnehmunng. Wohl können noch einzelne optische Daten als Merkzeichen dienen, aus denen die Bedeutung der Dinge erschlossen wird. Sie sind aber nur Signale, nicht Symbole; mittels ihrer wird auf den Gegenstand geschlossen, in ihnen ist aber nicht der Gegenstand prägnant gegenwärtig. So sind die optisch-agnostischen Erscheinungen Störungen der „Sicht“, mit denen sich notwendig das ganze Weltbild verändern muß. In der Raum- und Zeitanschauung der Aphasischen und in ihrer Zahlvorstellung haben sich gleichfalls Störungen gezeigt, die, wie es scheint, aus einem gemeinsamen Prinzip verständlich zu machen sind. Wenn ein Kranker, der Bewegungsabläufe des täglichen Lebens und alltägliche Orientierungsleistungen zu vollziehen vermag, bei der Aufforderung, ein bestimmtes Glied des Körpers zu bewegen, versagt oder nicht das einfachste Verständnis für Richtungs- und Winkelgrößen zeigt, oder wenn ein Kranker die Tage der Woche, die Monate im Reihensprechen aufsagen kann, aber nicht den Namen des vorhergehenden oder folgenden Tages oder Monats richtig zu bezeichnen vermag, so liegt die Schwierigkeit hier darin, für die Auffassung räumlicher, zeitlicher und numerischer Verhältnisse sich ein Ganzes zu vergegenwärtigen, bestimmte Bezugspunkte zu finden und von einer Sicht zu der anderen nach freiem Belieben überzugehen. Auch die merkwürdige Unfähigkeit derartiger Kranken Metaphern zu verstehen oder auch nur etwas nachzusprechen, was nicht der Wirklichkeit entspricht, liegt an dieser Unfähigkeit, den Gesichtspunkt zu wechseln, die durch das Haften an sinnlich Aufzeigbaren, Vorhandenem bedingt ist. Auf „das hohe Meer des Denkens“, das ein Denken nicht nur von Wirklichkeiten, sondern auch von Möglichkeiten ist, vermag der Kranke sich nicht hinauszuwagen.

Es gibt Störungen des Handelns von dem gleichen Typus, in denen Bewegungen an Gegenständen ausgeführt, aber nicht markiert werden können (etwa das Nageleinschlagen ohne Nagel und Hammer). Hier kann es nicht etwa der Mangel des kinästhetischen Gedächtnisbildes sein, in dem man nach Liepmann die Störung der Apraxie gesehen hat, vielmehr fehlt auch hier die freie Möglichkeit der Variation.

Die Handlungen sind bestimmten konkreten Situationen eingeschmolzen, verlaufen stereotyp in festen Geleisen. Ein Kranker kann nicht „die Zunge zeigen", aber wohl „die Lippen anfeuchten". Auch fehlt den apraktischen Handlungen der Vorblick ins Künftige, der „Vorbegriff" (Jackson), der erst den freien Bewegungsentwurf möglich macht. So zeigt sich in der Sprache dasselbe wie im Handeln: In bestimmten konkreten Situationen sind Worte und Sätze ebenso wie Handlungen möglich, sie sind in diese konkreten Situationen eingeschmolzen. Die Sprechweise und die Handlungsweise erhalten dadurch etwas Starres, analog gewissen stereotypen Handlungsabläufen bei Tieren. So geht den Menschen in den aphasischen, agnostischen und apraktischen Störungen der geistige Fernblick gleichsam verloren, der den Menschen über den Kreis des unmittelbar Wahrgenommenen und Begehrten hinausdrängt. Er hat die Distanz, das Gegenüber zur Welt verloren. Wir können so in diesen pathologischen Erscheinungen die Breite des Abstands messen, die die organische Welt von der Welt der Kultur und des objektiven Geistes trennt.

Die Philosophie der symbolischen Formen vermag so die Vielgestaltigkeit der geistigen Welten und des Weltverstehens zu begreifen. Sie zeigt, daß jedes Weltverständnis auf bestimmten Grundrichtungen der geistigen Formung beruht. Jedes Gebiet der geistigen Welt ist von einem besonderen Strukturprinzip beherrscht. Die geistige Welt ist mehrdimensional; es gibt noch anderes als das exakte Weltbegreifen der theoretisch-wissenschaftlichen Erkenntnis. Mittels der Analyse der Sprache und des Mythos ist es möglich, geistige Schichten aufzudecken, die die Schicht der begrifflichen Erkenntnis unterbreiten und unterbauen: Es gibt eine eigenartige Welt der Sprache und des Mythos. Auch sie sind Ausdruck einer spezifiischen Weise der Formung und Gestaltung. So darf die Symbolfunktion nicht von vornherein auf eine Dimension des geistigen Sehraums eingeschränkt werden, insofern eine jede ihre ihr eigentümlichen Bildungsgesetze und eine für sie spezifische Sinnordnung hat.

Es bedarf nach den vorangehenden Ausführungen, die doch keineswegs den Reichtum des Werkes erschöpfend zur Anschauung bringen konnten, keines besonderen Hinweises auf seine Bedeutung, das speziell auch für den Psychopathologen ungemein Aufschlußreiches enthält. Besonders fruchtbar erweist sich der Grundbegriff der symbolischen Repräsentation. Und doch heften sich an ihn gewisse Zweifel: Man wird die Frage stellen müssen, was es denn eigentlich sei, das in der Mannigfaltigkeit der Symbolwelten zur Repräsentation gelangt? Läßt sich diese Frage anders beantworten, als daß es das Sein selbst ist, das in dieser Mannigfaltigkeit der Sichten uns zugänglich wird? Aber von einem Sein, das in der Erkenntnis erschlossen wird, weiß Cassirer nichts. Er hat zweifellos den Rahmen, in dem sich die herkömmliche Analyse der Erkenntnis bewegt, beträchtlich erweitert, wenn er die Erkenntnis nur als eine, wenn auch die höchste Stufe einer Reihe von Stadien des Begreifens und Verstehens der Welt auffaßt. Aber er vollzieht nicht den letzten Schritt, der die Beziehung des Ich zur Welt in der Erkenntniskorrelation ebenso wie in allen anderen Stufen und Formen des Weltbegreifens als eine Lebensbeziehung und einen Seinszusammenhang begreift. Kann aber so Erkenntnis in ihren Möglichkeiten des Fortschreitens und des Irrens auch nur als Phänomen zureichend interpretiert werden, da doch alles Voranschreiten, Treffen und Verfehlen im Erkennen schon immer ein Sein voraussetzt und eine bestimmte (begrenzte) Erkennbarkeit desselben? Hier liegen Grenzen des philosophischen Systems Cassirers, die von seinem „idealistischen" Ansatz her kaum überwindbar erscheinen. Was dem System fehlt, ist ferner gleichsam ein Unterbau, in dem die primären Begegnisarten des Menschen mit der Welt im ursprünglichen praktischen

Seinskontakt mit den Dingen, wie auch die „existenzialen" Verhaltungsweisen des Menschen in Angst, Schuld, Todesbewußtsein u. dgl. Raum finden. Gerade die letzteren bedürften der eingehenden Berücksichtigung, da sich vermutlich aus dem Verständnis dieser Haltungen erst die volle Einsicht in die Formungsprinzipien gewinnen läßt, die jene geistigen Welten von Mythos, Sprache und Wissenschaft konstituieren. Cassirer selbst hat auf die Bedeutung dieser Probleme, wie sie durch die Existenzialanalyse Heideggers in Angriff genommen sind, gelegentlich hingewiesen. Diese Einwendungen besagen wenig gegenüber dem außerordentlichen Gewinn, den das Werk C.s bedeutet. Ein ungeheurer Reichtum an bisher noch kaum in ihrem ganzen Umfang gesehenen Phänomenen, vor allem aus dem Gebiet der Sprachkunde und der Mythologie, aber auch des mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereiches liegt nach großzügigen Ordnungsgesichtspunkten gesichtet vor uns. Dem Psychopathologen insbesondere vermag das Werk wie kaum ein anderes den Blick für die Mannigfaltigkeit der Welten zu geben, dessen es zum Verständnis menschlichen Wesens bedarf. Was Dilthey als Strukturanalyse der geistigen Welt vorschwebte, ist so durch die „Philosophie der symbolischen Formen" in starkem Ausmaß und großartiger Durchführung bereits erfüllt.

A. Storch-Gießen.

***Kronfeld, Arthur, Perspektiven der Seelenheilkunde.** 362 Seiten. Gg. Thieme, Leipzig 1930. Brosch. RM. 25.–, geb. 28.–.

Kronfeld stellt sich die Aufgabe, ohne jede theoretische Vorwegnahme, jedoch unter Berücksichtigung der Errungenschaften der Klinik, die seelische Eigenart der Schizophrenie zu erfassen. Sie wird als einheitliche begriffen, als eine Störung des Ich selber. Das ist das Ziel, welches nicht vorweggenommen, sondern in langwieriger Arbeit errungen wird. Nach der Sicherung der Methode führt der Weg über eine Axiomatik der möglichen Bestimmungen des seelisch Abnormen zu dem substantiellen Gerüst des Buches, das eine Psychopathologie immanent-beschreibender Art der gestörten Intentionalität enthält. Behandelt werden die Handlung, die Sprache, die Triebe und das Wollen, das anschauliche Gegenstandsbewußtsein sowie das Denken. Ferner, wegen der besonderen Bedeutung für die Schizophrenie, die Wahnbildungen, die Ichstörungen und die als „wahnhafte Gefühle" bezeichneten Veränderungen intentionaler Gefühlsstrukturen. Das letzte Kapitel gibt einen Beitrag zur Problematik der Schizophrenie. Die Ergebnisse der Symptomanalysen werden einheitlich zusammengefaßt und in die Reihe möglicher Lösungen des Schizophrenieproblems eingeordnet.

Das 1. Kap. behandelt in großen Linien die Ordnungsformen seelischer Mannigfaltigkeit. Die verschiedenen psychologischen Blickweisen werden in bezug auf das Problem „Vielheit-Einheit" oder „Gegebenheiten-Person" in ihren tatsächlichen Unterschieden aufgewiesen und daraufhin untersucht, wieweit sie eine Einheitsbetrachtung der Person ermöglichen. Objektive und subjektive Psychologie bei gleicher Geltung allein unterschieden durch die Tendenz sind nicht nur vereinbar, sondern müssen notwendig zusammenwirken. K.s eigene Untersuchungen stehen unter der Perspektive der sinndeutenden Psychologie. Er sieht das Wesensmerkmal der Individualität in

ihrem Ganzheitscharakter. Das Ganze ist eine sinnvolle Anordnung von Teilen, die nicht einfach zu summieren sind, sondern durch ihr Zusammenkommen die Form des Ganzen ausmachen.

Dem Nachweis, wie ein beliebiges seelisches Geschehen als sinnvoll in bezug auf sein Subjekt gedeutet werden kann, dient das 2. Kap. K. wendet sich gegen die moderne Gestalttheorie (Berliner Schule), die entgegen aller andern Auffassung des Gestaltbegriffs im Sinne einer allgemeinen Erkenntniskategorie „ohne", wie Köhler sagt, „die Annahme einer übersinnlich-intellektuellen Tätigkeit (‚Produktion'), welche mit den ungleichen ‚Empfindungen' verschiedener Gebiete doch auf gleiche Art zu schalten vermöchte", die psychischen Gestalten zu erklären fordert. Die Kritik trifft aber nicht diese Richtung, sondern die Grazer Schule. Manches ist sicher falsch, jedoch kann mit Recht behauptet werden, daß die Gestalttheorie keineswegs eine Klärung des Problems von Ganzheit und Sinn des Seelischen bisher gebracht hat. Auf der Suche nach dem Bestimmungsmerkmal der besonderen Einheit und Ganzheit des Seelischen stößt K. auf den Begriff der Intention, den Grundpfeiler der weiteren Arbeit. Der Begriff der Einheit ist zu leer, sein Umfang zu groß. Der Begriff der Ganzheit hat als differenzierendes Merkmal den Strukturgedanken, aber Anorganisches kann auch strukturiert sein. Der Intentionsbegriff bringt als neues Merkmal das der Möglichkeit von Aktion. Die mit sich identische Subjektivität alles Agierens bringt den Begriff der Individualität. Eine weitere differenzierende Bestimmung führt zum Begriff der Person. Person ist die Individualität, die in ihrem Erleben und Agieren zugleich ihr Selbst erlebt und agiert. Individuum und Person sind nicht dasselbe. Man muß Individuum sein, um Person sein zu können, jedoch besitzt das Individuum keine Selbstheit. Es wird des näheren dargelegt, warum gerade das Merkmal der Selbstheit und kein anderes die Wesenheit der Person ausmacht. Individuen sind in ihrer Verschiedenheit umweltbedingt, Personen sind verschieden in ihrem Selbst und durch ihre Selbstheit. Die Sicherung des Begriffs der Selbstheit geschieht durch eine fundamentale Anthropologie und führt schließlich zum Begriff des Charakters, wodurch der Begriff der Person eingeengt wird durch das Merkmal der „Welt" oder „Wirklichkeit". Der Charakter ist die Person, bestimmt aus ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit. Die Sprache ist der Weg der Selbstheit. Die Voraussetzungen, an welche die Möglichkeiten eines Selbst im Menschen gebunden sind, liegen in der leiblichen Bindung von Subjektivität, in der Gemeinschaft, d. h. der Bindung an das Du und Wir, und in der Teilhaftigkeit des Subjekts am Geiste. Triebe sind nicht Manifestationen der Person, sondern des Individuums. Die Person handelt. Die Handlung ist die Grundform alles personalen, psychischen Geschehens, Bewußtsein ist der Zustand des Subjekts im Besitze seines Selbst. Die Person ist ständig in Gefahr, auf die Stufe des Individuum-Seins zurückzusinken. Klages und Freud haben das als erste erkannt. Die obige Definition des Bewußtseins setzt ein Unterbewußtes voraus. Dieses Unterbewußte unterliegt den Bedingungen des Individuum-Seins. Sinkt die Person ins Individuum-Sein zurück, so ist das nur nach zwei Richtungen hin möglich: zum Schlafe oder zur Angst hin oder einer Resultante dieser beider Richtungen. Diese beiden Phänomene sind die großen Zerstörer des personalen Bewußtseins. An den Modellvorgängen des Einschlafens läßt sich krankhaftes Seelenleben begreifen, ja nur auf diese Art kann es einheitlich begriffen werden. Die Angst im Gegensatz zur Furcht hat weder Objekt noch Ort, sie ist ein Urphänomen, das wie die anderen Urphänomene – die Individualität, die Triebe, das Selbst – zum Verständnis des Seelischen einfach hingenommen werden muß. Carl Schneider hat

bereits diese Modellvorgänge des Einschlafens zum Verständnis schizophrenen Erlebens herangezogen, K. gibt die Begründung für sein Vorgehen.

Im 3. Kap., das eine Axiomatik der möglichen Bestimmungen des psychisch Abnormen enthält, wird nachgewiesen, daß die einzige Sinnperspektive der Person die entelechiale ist, die im Wesen der Person selber und seinen Grundlagen gründet. Dabei ist es einerlei, ob es sich um ein normales oder psychotisches oder schizophrenes Phänomen handelt. Es wird gezeigt, daß die biologische Perspektive nur eine neben anderen Perspektiven zur Erklärung des Abnormen im Seelenleben ist, die in manchen Fällen versagt. Ebenso wendet sich K. gegen Adlers Behauptung, daß es eine „immanente Logik des menschlichen Zusammenlebens" gebe, wodurch die einzelne Person ihre Sinnbestimmung erhalte. Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Nachweis dafür unvollziehbar sei. Alle Formen des geistig-seelischen Abnormen sind mit Wirklichkeitsveränderung verknüpft, gleichgültig ob diese Veränderung erlebt wird oder nicht. Die eigentliche Grundstörung der personalen Existenz liegt auf der Linie zwischen Gefährdung und Bewahrung der Selbstheit. Es lassen sich vorläufig natürlich nicht alle Psychosen aus dem Zurücksinken der Selbstheit ins bloße Individuumsein, also durch Angsthaftigkeit oder Schlafhaftigkeit oder etwas zwischen diesen Phänomen, erklären. Manche Psychosen gründen nicht wesentlich in der Selbstheit, sondern weisen tiefer ins Vitale hinab, aber alle passieren auf ihrem Wege die Sphäre der personalen Selbstheit und geben damit dem Erleben und Tun der Wirklichkeit ihr Gesicht.

In den folgenden 5 Kapiteln unterzieht sich K. der Aufgabe, eine Psychopathologie immanent beschreibender Art von der gestörten Intentionalität zu geben. Es wird allerdings nicht eine vollständige Psychopathologie der psychotischen Symptome gegeben, sondern es werden nur diejenigen Manifestationen psychotischer Art behandelt, in denen sich und durch die sich die Selbstheit der Person offenbart. Diese werden weiter eingeengt durch die alleinige Darstellung von Handlung, der wesentlichsten Wirkung personalen Seins.

Zuerst werden die Störungen und Anomalien der motorischen Handlung beschrieben und erklärt. Aus den Ausführungen geht hervor, wie sehr der motorische Mensch gleichsam der ganze Mensch ist. Besonders wird das bei den Akinesien und Hyperkinesien – in einem weiten und rein deskriptiven Sinne – deutlich, weniger bei den Stuporen. Die Umstellungen des psychisch aktiven Menschen gehen nicht von der Selbstwahrnehmung der motorischen Störung aus, sie sind unmittelbare personale Ausstrahlungen. Die motorischen Störungen haben den gleichen Sinn. Beiden liegt die gleiche primäre Veränderung der Aktivität zugrunde. „Primär" ist die Störung, welche fundierende Funktionen betrifft, also Funktionen, die mit den Mitteln der immanent-psychologischen Beschreibung und Analyse nicht mehr auf andere zugrunde liegende zurückgeführt werden können. Diese nicht weiter auflösliche Störung ist eine Störung des Antriebs. „Antrieb" ist dasjenige psychische Minimum, das unmittelbar die Verwirklichung einer Handlung einleitet. Es handelt sich also bei den Störungen der Kinesie um ein Plus oder Minus von Antrieben. K. weist die zerebralen Bedingungen der Antriebe wie die psychischen Beziehungen bei gestörter Motorik auf. Bei der abnormen Motorik sind am häufigsten psychische Vorgänge der Anlaß der Störung, besonders interessant ist die Zurückführung der symbolischen Motorik auf elementare seelische Grundlagen des Menschen, auf die Beziehungen von Stammesgeschichte zu fundamentaler Anthropologie. Antrieb ist nicht dasselbe wie Intention, vielmehr ein untergeordneter Regulationsmechanismus. Er ist immer vor-

handen, selbst im einfachsten Innervationsimpuls, und wo Antrieb ist, da ist das reflektorische Geschehen bereits durch eine höhere Form von Aktion überbaut. Der Antrieb ist ein psychisches Moment elementarer Art, welches sowohl in die Triebe wie in höhere Willkürhandlungen eingeht.

Das nächste Kap. behandelt die Psychopathologie der Sprache. K. gibt eine Einführung in die Problematik der Sprache und analysiert diese Problematik. Die Analyse ist eine dreifache: eine phänomenologische, semasiologische und psychologische. Die Dreiteilung entspringt aus dem Wesen der Sprache in ihrer Beziehung zum Wesen des Menschen überhaupt, wie alles Menschliche eine dreifache Gebundenheit aufweist: Leibbindung, Bindung an das Geistige (Sprache ist nicht mit Geist identisch) und die soziale Bindung („sozial" soweit wie möglich gefaßt). Die Sprache ist der wesensmäßige Ausdruck der Selbstheit. Im 2. Abschnitt des Kap. entwickelt K. gemeinsam mit Erich Sternberg die Lehre von der Aphasie. Es wird ein Überblick über die klassische Aphasieforschung gegeben, der die gegenwärtige Auffassung der Aphasie gegenübergestellt wird. Die moderne Lehre führt grundsätzlich die aphasischen Störungen auf eine und dieselbe allgemeine Störung zurück. Diese Störung ist nicht nur eine solche der Sprache, sondern des gesamtpsychischen Verhaltens. Sie ist eine Auseinandersetzung des Erkrankten mit den gestellten Anforderungen und Aufgaben auf einem tieferen Niveau. Die Aphasie ist der Stilismus der Person, deren Selbst verlorenzugehen droht. Sehr interessant sind die Ausführungen über katatone Spracheigenarten. Faßt man schizophrene Spracheigenarten als Manifestationen des Autismus im Sprachlichen auf – wie es vielfach geschieht –, so erheben sich zwei Einwände; einmal der: woher kommt die asyntaktische Sprachverwirrtheit, und zweitens: warum wird überhaupt gesprochen? Beide Fragen werden durch die Berufung auf den Autismus nicht beantwortet. Die Psychoanalyse gibt zwar ein Sinngesetz für die schizophrenen Sprachanomalien, sie sieht in ihnen den unmittelbaren symbolischen Ausdruck der ontogenetisch frühen Triebtendenzen, jedoch kann sie die formale Spracheigenart der Schizophrenie nur recht künstlich und konstruktiv deuten. K. gibt nun im Anschluß an die Studie von Mette eine Erklärung der Eigenart der Sprachgestaltung besonders bei beginnenden Schizophrenien. Er sieht in ihr eine Erweiterung der Ausdrucksfunktion, die zunächst noch keineswegs etwas Defektives ist. Die vorher nicht gekannte Originalität und eigentümliche Eindringlichkeit der Sprache ist die Auseinandersetzung der Person und ihrer Ausdrucksbedürfnisse mit der inneren Sprachform der Sprache, dem Stil. Im Wesen der sprachtheoretischen Analyse liegt es, den sprachlichen Stilismus der schizophrenen Person zu erfassen. Man kann direkt eine Rangordnung machen von der noch voll nacherlebbaren Metapher zu immer subjektiver werdenden Zwischengliedern bis zur völligen Entgleisung. In einem gewissen Stadium hat der Schizophrene die Tendenz, alles sagen zu müssen. Die Schwierigkeit, komplexes Erleben gedanklich völlig zu beherrschen, führt schließlich über die Entgleisung der Rede zur Sprachverwirrtheit. Zu diesen stilbildenden Momenten kommt das gesteigerte Ausdrucksverlangen, das sich im Rhythmus zeigt und die Syntax völlig vergewaltigt. Wäre nicht die schizophrene Verschiebung der Selbstheit, so fehlte es an jedem Motiv des Stilwandels. Übrigens haben dichterischer und schizophrener Stil eine gemeinsame Quelle: sie sind Kennzeichen eines Rückschlags ins Urtümliche.

Das 6. Kap. handelt von denjenigen seelischen Vorgängen, welche Handlung möglich machen: vom Wollen und den Trieben. Willenshandlungen wie Triebe haben intentionalen Charakter. Sie sind nur relativ unterschieden, im praktischen Fall ist es oft schwierig, zu entscheiden, was von beiden vorliegt. Die Formen abnormer Trieb-

gestaltung werden sinngemäß eingeteilt in Störungen der Intensität, der intentionalen Materie und der intentionalen Qualität. Es geht nicht an, aus der Fülle des Gebotenen hier einzelnes herauszugreifen. Das gleiche gilt von den Formen abnormer Willensgestaltung. K. gibt eine Einteilung der Willensanomalien aus ihren Erlebnisweisen. Für die normale Willensentscheidung ist grundlegend, daß die Freiheit im Motiviertwerden und in der Wahl des Motivs erlebt wird. Bei allen abnormen Erlebnissen wird dieses Erleben negiert oder in Frage gestellt. Es werden unterschieden: 1. Die sogenannte Willensschwäche und ihr Erleben; 2. die Beeinflußbarkeit und das Erleben der Beeinflussung; 3. der Zwang und das Zwangserleben.

Im 7. Kap. wird die Psychopathologie des Wahrnehmungstruges behandelt mit einem Anhang über den Erkenntnisanspruch der Wahrnehmung. Aller Wahrnehmungstrug kann phänomenologisch und funktional das Wesen der Wahrnehmung nicht für sich in Anspruch nehmen, bis auf einige Größen- und Entfernungstäuschungen und die Illusionen. Der Wirklichkeit der wahrgenommenen Dinge korrespondiert die Untrüglichkeit der Wahrnehmung. Das Evidenzerleben von Sinnestrugbildern ist ein eigenes und eigenartiges, weder faktisch noch prinzipiell das der Wahrnehmung. Allerdings ist es nur mit der Wahrnehmung zu vergleichen. In der jeweiligen gebenden oder meinenden Funktion, die auf eine Dingwirklichkeit zielt, in dem geistigen Akt des Ich, das sich seiner Welt zuwendet, finden die Ursachen der Wirklichkeitsverwandlung ihre Verwendung zum Ausdruck des ganzen Menschen. Jeder einzelne Erfassungsakt der Wirklichkeit vollzieht sich auf dem Hintergrunde des seelisch-geistigen und körperlichen Gesamtzustandes der Person, die ihn tätigt. Der Wahrnehmungstrug mit all seinen Komponenten und seine Art wird sinnvoll durch die hinter ihm stehende Person. Es ist charakteristisch, daß der Wahrnehmungstrug nicht von der Person auf der Höhe ihres Selbstheitsniveaus konstruiert wird, sondern von der Person, die im Zurücksinken auf die Stufe des bloßen Individuum-Seins ist.

Kap. 8, das man als das gelungenste bezeichnen kann, ist zugleich das wichtigste des ganzen Werkes. Es hat die Psychopathologie des Wahns, der wahnhaften Gefühle und des Ichtums zum Gegenstand. K. hält sich frei von jeglicher theoretischer Vorwegnahme und entwickelt seine Theorie aus den Tatbeständen selber heraus. Immer handelt es sich beim Wahn um Behauptungen, also um Urteile, deren logische Form sich durch nichts von anderen logischen Formen unterscheidet. Äußere Erkennungszeichen des Wahns sind, daß die Wahnurteile unrichtig und daß diese Unrichtigkeiten durch logische Operationen nicht korrigierbar sind. Diese Kriterien weisen auf die Frage hin: was ist das für eine Gewißheit und wie kommt sie psychologisch zustande? K. unterscheidet das „Wahnurteil", die behauptende Aussage über die Wirklichkeit eines Sachverhalts von seinem gedanklichen Inhalt, dem „Wahngehalt". Dem Wahngehalt kommt eine besondere Gewißheit zu: die „Wahngewißheit". Diesen drei Daten entsprechen Erlebnisse des Subjekts. Das Erleben des Wahngehalts und der Wahngewißheit läßt sich nur künstlich trennen, es ist das eigentliche Wahnerleben. Dieses bedarf der psychologischen Zurückführung. Sie geht nach zwei Richtungen: einmal muß zu erfassen versucht werden, welches Erleben vorausgesetzt werden muß, um als Grund der Möglichkeit konkreten Wahnerlebens zu dienen, also Reduktion auf ein fundierendes Substrat, d. h. analytisch-fundierendes Moment des jeweiligen Wahnerlebens. Der zweite Weg setzt das jeweilige analytische Fundament voraus und fragt: wie und wodurch wird das konkrete Wahnerleben zum tatsächlichen Gebilde? Auf diese Weise wird jedoch die immanente Spezifität der Wahnhaftigkeit von Strukturen nicht getroffen. Daher bewegt sich K. nur auf dem ersten Wege. Schizophrene Äuße-

rungen sind niemals direkt, außer beim „originären" Wahn, in einer Denkstörung fundiert. Verändert ist das sprachliche oder schriftliche Verhalten. Je größer die Schwierigkeit wird, die Bedeutungen einer schizophrenen Rede imaginativ zu erfüllen, um so mehr werden wir gedrängt, das Erleben im Kranken zu erfassen. Im schizophrenen Seelenleben zerfallen die Kollektivstrukturen (Frostig). Die Beziehungen zu den Materien werden verändert. Die Bedeutungskundgabe wird dadurch autistisch, gemeinschaftsfremd. Der Wahngehalt ist der großartige Versuch der Person, ihre Selbstheit zurückzugewinnen, sie vor dem Versinken ins Individuumsein zu bewahren, jedoch vergebens. Das zweite Gebiet, welches die Wahnbildung analytisch fundiert, ist dasjenige der Affektivität. K. erweitert die Setzung von Schulte, daß eine Situation ein bestimmtes „Wir" fordere, dahin, daß jede Situation, d. h. jede Möglichkeit eines Selbst, ein Wir zur Grundlage hat. Wenn das Wir als Voraussetzung nicht aufrechterhalten werden kann, entstehen wahnhafte Eigenbeziehungen. Dieser Wahn kann unter drei Umständen entstehen: Einmal in besonderen Gestaltungen der Wirklichkeit, in der ein Mensch unter anderen existiert (z. B. Gefangenschaft). Zweitens in besonderen Gestaltungen der Personalität eines Menschen durch seine oder an seiner Wirklichkeit (z. B. Wirsituation des Alters, jeder „charakterogene" Wahn). Drittens durch besondere „primäre" Modifikationen in den Materien, an die das Selbsterleben der Person sich bindet. Die letzte Gruppe, die wichtigste, tritt besonders beim schizophrenen Wahn in Erscheinung. Wenn der schizophrene Prozeß sich des Seelenlebens bemächtigt, dann tritt in den Materien möglicher Personalität etwas Neues auf, über das mit psychologischen Mitteln nichts auszusagen ist. Der Schizophrene nimmt nunmehr verändert zu sich und seiner Welt Stellung. Die Angst, der Gegenspieler der Selbstheit, meldet sich. Die Intentionalität als solche ist gestört, die Gegenstände erscheinen in neuen Weisen. Die Wahnstimmung, die wahnhaften Gefühle entstehen. Immer ist die Welt verändert, und zwar im Sinne der Ichbezogenheit. Damit liegt diese Wahnbildung gänzlich außerhalb jeglichen sekundären oder affektiven Wahns. Sie ist fundiert in etwas psychisch Irreduziblen.

Um die späteren Ausführungen über wahnhafte Gefühle und gestörte Weisen des Selbsterlebens verständlicher zu machen, spricht K. zunächst über intentionale Gefühlsstrukturen und Ichtum. Im Bewußtsein des aktiven Ich liegt der fundierende Bestandteil aller Arten des Icherlebens. Die Qualität des Ichbewußtseins ist abhängig von der objektlosen, ungeformten nichtintentionalen Gestimmtheit, die nach Analogie von Empfindungsdaten fungiert. Diese Gestimmtheit erwirkt einmal die besondere gemäße Intentionsqualität, ferner aber auch eine Realisierungsbereitschaft der intentionalen Materie gemäß dieser Qualität. Die Qualität bedingt die spezifischen Wesenscharaktere des Gefühlsaktes, die besondere Weise seines Erlebtwerdens. All dies bestimmt gemeinsam die Qualität des Ichbewußtseins in dem jeweiligen Erleben, als einen Teil des Sinnes jener Gefühlsakte, als einen Teil dessen, wovon dieselben Erlebnisse sind. Wo Icherleben ist, da ist bereits Personalität. Das Ich wird stets erlebt und gemeint als der Inbegriff des Subjekts aller psychischen Möglichkeiten und Wirklichkeiten.

Die Störungen des Ichbewußtseins zerfallen in qualitative Modifikationen dieses Bewußtseins und das essentielle Fehlen dieses Bewußtseins, welches Substitutionsbildungen zur Folge hat. Die qualitativen Modifikationen sind sekundäre Phänomene, psychologisch-deskriptiv erfaßbar. In der Regel erfolgt die Ausgestaltung solchen Icherlebens durch die wahnhaften Gefühle. Bei der anderen weitaus kleineren Gruppe ist anzunehmen, daß einzelne intentionale Akte entweder überhaupt nicht oder nur in rudimentärer Form als Akte des Ich zu Erlebnissen zu führen vermögen. Diese Störung ist un-

mittelbar ein echtes Primärsymptom des Schizophrenen, mannigfach verquickt mit abgeleiteten Ichmodifikationen und komplexeren Erlebnissen vom Typus der wahnhaften Gefühle.

In den wahnhaften Gefühlen werden nicht Bedeutungen an sich, sondern „Bedeutungen für mich" erlebt. Sie sind primäre Momente des organischen Prozesses. Sie bilden sich nicht erst aus der Begegnung von Welt und Selbst, sondern sie greifen apsychologischen Ursprungs in sie hinein. Um zu verdeutlichen, wie wahnhafte Gefühle in der Person des Schizophrenen drinstehen, bringt K. einige typische Beispiele aus eigenen Beobachtungen, die besser als jede abstrakte Darstellung zeigen, daß sich die Struktur und Eigenart primärer wahnhafter Gefühle niemals restlos auf dem Wege der Psychogenese werden ableiten lassen.

Das letzte Kap. behandelt die Ideengeschichte und Systematik des Schizophreniebegriffs. Die Arbeit K.s reiht sich an die von Mignard, Jaspers und Berze an. Der Fortschritt besteht darin, daß die schizophrene Grundstörung als einzige und in einem spezifischen Sinn als eine solche des Ich selber aufgefaßt wird. Alle Intentionalität ist Funktion der personalen Selbstheit. Liegt eine primäre Störung der Intentionalität vor, so droht die Selbstheit zu zerbrechen. Die Antizipation des Todes tritt ein. Nur dadurch kann die Selbstheit sich erhalten, daß die Basis ihrer intentionalen Auseinandersetzung mit der Welt und sich selbst sich modifiziert. Die Weisen des Handelns, der Intentionalität auf der personalen Ebene, erhalten so ein neues Gesicht, das zugleich dasjenige der Person und ihrer Objektssphäre ist. Günter Voigt-Berlin.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Kolnai, Aurel, Sexualethik.** XII und 447 Seiten. F. Schöningh, Paderborn 1930. Brosch. RM. 8.–, geb. 10.–.

Dies ist das Buch eines ernsten, klugen und viel wissenden Menschen, der sich mit dem bezeichneten Problem in weitem Umfange auseinandersetzt. Die Gründlichkeit des Vorgehens, die philosophische Unterbauung, das Bemühen in phänomenologischer Wendung, der Vielfalt des auf diesem Gebiete Begegnenden gerecht zu werden, heben die Schrift von gar mancher anderer ähnlicher Absicht vorteilhaft ab. Indes muß gesagt werden, daß es philosophischem Denken wohl gelingen mag, auch im Bereiche des Sexualen zu normativen Sätzen zu gelangen, daß aber die phänomenologische Darstellung doch nur auf dem Boden einer sehr ausgedehnten, konkreten Erfahrung möglich ist; an dieser aber scheint es K. zu mangeln. Manche kritische Ablehnung und manche Behauptung ist wohl nur aus der relativen Enge der empirischen Basis zu erklären. So z. B. wird er P. Haeberlin – S. 92 – durchaus nicht gerecht, und sein Entwurf einer differentiellen Sexualpsychologie der Geschlechter erscheint unbefriedigend und irgendwie einseitig. Überhaupt schwingt in dem ganzen Buche eine starke persönliche Note mit, die zwar zum Teil zur Lebendigkeit der Darstellung nicht wenig beiträgt, aber auch zu gelegentlich übertriebener Ausfälligkeit führt und den Verdacht einer gewissen Befangenheit im „Erlebnisaspekt" rege werden läßt. Damit

soll keineswegs gesagt sein, daß nicht sehr Vieles auch deskriptiv richtig und mit Feinsinn erfaßt sei. So finden sich in dem für Psychotherapie unmittelbar interessanten Abschnitt 3, III.: Ideenkreis der Normalität viele gute Bemerkungen. Trotzdem bleibt nach meinem Empfinden auch hier die Analyse der einzelnen Phänomene vieles schuldig, weil es offenbar K. an der erforderlichen Reichhaltigkeit der Erfahrung gebricht. Damit mag auch das manchmal störende Schwanken zwischen deskriptiver und normativer Betrachtungsweise zusammenhängen. Wenn K. z. B. von irgend welchen Verhaltensweisen ihre nahe Beziehung zum Bösen aussagt, ist nicht immer klar, ob damit ein moralischer Zusammenhang oder ein phänomenales Moment gemeint sei; dann natürlich könnte ein Verhalten absolut böse sein, und diese Intention des Bösen doch im Phänomen nicht aufweisbar werden. Auch wird nicht klar, wie im konkreten Einzelfall diese Hinordnung auf das Böse im Gesamtgefüge der Person steht, ob die Intention auf Böses nur im Sexualen herrschen könne, oder dorthin allemal erst aus einer Grundrichtung auf das Böse hin gelange und aktuell werde. In diesem Zusammenhange muß vermerkt werden, daß K. sich mit den eigentlich genetischen Theorien der Sexualphänomene nicht eingehender auseinandersetzt; aber auch dann bleibt verwunderlich, daß der ind.-ps. Auffassung überhaupt nicht gedacht wird. Mag sie K. auch ablehnen, so hätte ihm deren Beachtung doch den Blick auf die eben angedeutete Fragestellung, die doch durchaus in der Richtung seiner Absicht gelegen wäre, freigeben können. – Die ethische und allgemein-philosophische Grundhaltung ist die einer (manchmal, will mir scheinen, etwas eigenwilligen) christlichen Auffassung. Die Gliederung des Stoffes ist diese: Rechtfertigung der Sexualethik; Allgemeine S.-E., enthaltend Ausführungen über Sinn und Phänomenologie des Sexualen; Spezielle Sexualethik, darin Abschnitte über Monogamie, Normalität; die gesellschaftliche Sexualmoral. In allen diesen Kapiteln wird der Interessierte – sei er Ethiker, Pädagog, Psychologe oder auch Psychotherapeut – vieles Wertvolle und Anregende finden. Die Präzision der Formulierungen könnte zu einer fruchtbringenden Auseinandersetzung die geeignete Basis abgeben. Freilich – dazu müßte die Diskussion auf dem gleichen hohen Niveau geführt werden. Denn bei allen Einzelbedenklichkeiten, die da und dort entstehen mögen, muß die durchgehende inhaltliche und formale Höhe bei K. rückhaltslos anerkannt werden, ein Moment, das man bekanntlich sonst bei nur allzu vielen, angeblich „wissenschaftlichen" Erörterungen zu diesem Thema schmerzlich vermißt.

R. Allers-Wien.

***Haeberlin, Paul, Über das Gewissen.** 78 Seiten. H. Majer, Basel 1930. RM. 1.60. Wie alle Schriften des Basler Denkers zeichnet sich auch diese durch Prägnanz und Gedrängtheit der Darstellung, klare Folgerichtigkeit und hohen Gesichtspunkt aus. Die in sorgfältiger Analyse und zum Teil in scharfsinniger Auseinandersetzung gegen jegliche Spielart von Relativismus durchgeführte These ist, daß in dem Gewissen, in dem sich ein von dem Wunschideal wohl unterschiedenes Ideal des Sollens ausspricht, gekennzeichnet durch Absolutheit, imperativen Charakter, Notwendigkeit, Konstanz und Einheitlichkeit, sich die Idee, das eigentliche Wesen des Menschen ihm selbst darstelle. Das Gewissen ist beileibe nicht nur negative Instanz („schlechtes G."); vielmehr kann es diese nur sein, weil es ein positives, in ihm sich kundgebendes Ideal gibt. Die „Zensur" des Gewissens ist ein „formales" Urteil im Namen eines Inhaltes. Den Menschen von unten her, aus dem Triebhaften, allein zu konstruieren ist unangängig, weil zwischen Trieb, der sich im Wunschideal ausspricht, und Gewissen, als der Stimme der Idee, des Wesens, fundamentale und durch nichts weg zu interpretierende Unterschiede bestehen. H. weist überzeugend die logischen und methodi-

schen Fehler aller jener Argumentationen auf (ohne indes gegen eine bestimmte oder einen ihrer Vertreter ausdrücklich zu polemisieren), welche das Gewissen relativierend (als soziales Phänomen, Triebäußerung durch Übernahme der Autorität anderer, u. dgl.) aufgefaßt sehen wollen. Auch auf Fragen der Erziehung und zum Teil der Psychotherapie fallen bemerkenswerte Streiflichter. Die kleine, zufolge der Reinheit der Gesinnung wie der Trefflichkeit der Form wegen gleichermaßen schätzbare Schrift sollte von jedem an Fragen des Menschwesens Interessierten beachtet werden.

R. Allers-Wien.

***Bauch, Bruno, Die erzieherische Bedeutung der Kulturgüter.** 63 Seiten. Quelle & Meyer, Leipzig 1930. RM. 2.20.

Aus Vorträgen hervorgegangen behandeln die formvollendeten Ausführungen des Jenenser Philosophen zunächst die grundlegenden Beziehungen zwischen Kulturgut und Erziehung in ihrer allgemeinen Bedeutung, im weiteren dann: Staat, Wissenschaft, Kunst und Religion in ihren Beziehungen zu Erziehung. Erziehung ist immer eine zu einem Kulturgut und auch durch ein Kulturgut. Wohl ist der Mensch, bekannter Rede nach, das einzige Wesen, das erzogen werden muß, aber das einzige auch, das erzogen werden kann, weil der Blick auf Werte ein Wesensmerkmal grundlegender Art ihren menschlichen Seins ausmacht. In aller Erziehung ist ferner Gemeinschaft immer bereits mitgesetzt, und der „Rechtszwang staatlicher Gemeinschaftsregelung hindert nicht die Freiheit, sondern er hindert gerade, daß diese Freiheit behindert werde". B.s philosophische Grundhaltung, die ihn alle berührten Probleme mit überlegener Klarheit sehen läßt, bedeutet eine strikte Ablehnung jeglichen Wertrelativismus, der „zum Wert-Nihilismus und damit zur sinnlosen Leugnung alles Sinnes führen müßte". Die Schrift ist sehr dazu angetan, in diesen Tagen pädagogischer und kultureller Unsicherheit zur Besinnlichkeit zu mahnen. Sie zu lesen wird jedem Gewinn sein.

R. Allers-Wien.

II. Psychologie

a) allgemeine

Wiegner, Adam (Posen), **Bemerkung zu einem neuen Versuch von W. Stern der Definition des Begriffes der Intelligenz.** (Poln.) Kwart. psychol., 1930, S. 59–61.

Eine Auseinandersetzung mit W. Sterns Definition der Intelligenz, der sich W. im allgemeinen anschließt.

F. Halpern-Wien.

b) experimentelle

Ponzo, Mario (Turin), **Phénomènes d'annulation perceptive avec des „stimulus" surliminaires** (Phänomene des Schwindens von Empfindungen während der Einwirkung von überschwelligen Reizen). Kwart. psychol., 1930, S. 1–14.

Wenn an irgend einem Körperteil ein Wasserbehälter, aus dem ständig Wasser ausrinnt, angebracht wird, schwindet die Empfindung der Schwere, bevor noch das Gefäß ganz leer wird, die Vp. empfindet also nicht die Schwere. Gleichzeitig mit dem Schwinden der Schwereempfindung treten sekundäre Veränderungen in der Empfindung der Gesamtsituation auf, so z. B. entsteht das Gefühl der Bewegung des belasteten Körperteiles in einer dem Druck entgegengesetzten Richtung. P. beschreibt an Hand von schematischen Bildern eine ganze Reihe ähnlicher Phänomene und führt dieselben auf eine Störung in der Korrelation zwischen einem mit einer entsprechenden Muskelspannung einhergehenden Bewegungsfaktor und einer konstanten Empfindungskomponente zurück.

F. Halpern-Wien.

Wintsch, Jean, Esquisse physiologique de l'attention (Physiolog. Skizze d. Aufmerksamk.). Schweiz. Arch. Neurol., 1930, Bd. 26, H. 2, S. 209–229.

Leugnet die Einheitlichkeit der Aufmerksamkeit und bemüht sich diese als einen „bedingten Reflex" in Pawlowscher Interpretation zu deuten. Es gibt bei jedem Individuum so viele Reaktionsweisen, als es empfangbare Reize gibt. Die Bedingungen, unter denen optimale Aufmerksamkeitsleistungen zustande kommen, sind die gleichen, wie die für die bed. Reflexe gelten. Ref. ist weder von der Stichhaltigkeit der experimentellen Daten noch der theoretischen Darlegungen überzeugt.

R. Allers-Wien.

Witte, Otto (Psychol. Inst. Rostock), **Untersuchungen über die Gebärdensprache.** (Beiträge zur Psychologie der Sprache.) Zschr. Psychol., 1930, Bd. 116, H. 3–4, S. 225–308.

Thema und Vorwurf der Untersuchung lautet: Was kann durch die natürliche Gebärdensprache des Hörenden ausgedrückt, dargestellt, geleistet werden? Wie verhält sich diese ihre Leistung zu den Leistungsmöglichkeiten der Lautsprache und was läßt sich daraus über die strukturelle und genetische Einordnung der Gebärdensprache in dem Gesamtgefüge menschlicher Darstellungsmittel sagen? W. versucht diese Frage experimentell zu lösen, indem er zwei methodisch verschiedene Versuchsreihen durchführt, von der aber eine als Überprüfung der anderen gelten mag, nämlich in dem er: 1. einen Sachverhalt durch Gebärden ausdrückt und die Versuchspersonen diesen Darstellungsgehalt erraten läßt; 2. einen Sachverhalt durch Gebärden ausdrücken läßt, z. B. 1. Satz: Nur mit Kreide kann man auf der schwarzen Wandtafel schreiben. Gebärdliches Zeichen: Bewegung des Schreibens mit dem Bleistift auf der Tafel, darauf auch mit dem Stahlfederhalter, sehe nach der Tafel, schüttle verneinend mit dem Kopf. Dann Schreibbewegung mit der Kreide, bejahendes Nicken mit dem Kopf. Deutung: z. B.: Eine Schrift mit Bleistift und Feder ist auf der Tafel nicht lesbar, wohl aber mit Kreide. 2. Auftrag: Es soll ausgedrückt werden mit einem gebärlichen Zeichen, daß zwei Gegenstände die gleichen Eigenschaften haben. Ausführung: Es gelingt keiner Vp. So prüft W. die Leistung der Gebärdensprache in den zwei typischen Leistungsmanifestationen der Lautsprache: Wortschatz und Syntax und findet, daß alle Wortarten bis zu einem gewissen Grade durch Gebärden darstellbar sind (eine Ausnahme bilden hier nur eine Gruppe der Substantiva, die Allgemeinbegriffe), daß diese Darstellung gerade der für die lautliche Darstellung wichtigsten Eigenschaft, der der eindeutigen Zuordnung ermangelt. Diese eindeutige Zuordnung muß bei der Gebärdensprache situativ bestimmt werden. Syntax verwendet die Gebärdensprache so gut wie gar nicht. Selbst die Reihenfolge als syntaktisches Schema wird nur in den Fällen relevant, in denen Subjekt und Objekt logisch vertauschbar sind. So ist für das Verständnis der Gebärde: Der Jäger schießt den Hasen, die Reihenfolge ganz gleichgültig, während sich bei dem Satz: Ich schlage dich, durch Umkehrung der Gebärdenreihenfolge der Satzsinn verändert. Die Gebärdensprache stellt also gegenüber der Lautsprache eine primitivere Sprache dar. Sowohl in der Hinsicht, daß ihre Darstellungsmittel weniger eindeutig zu ordnen, als auch daß sie weniger universell anwendbar sind, da sich ja das große Gebiet der Begriffe fast ganz der gebärdlichen Darstellung entzieht. Trotz des primitiven Charakters der Gebärdensprache darf keine zu überspitzte Parallele zu Kindersprache gesucht werden, da die Beanspruchung dieser beiden Arten von Sprache eine viel zu verschiedene ist, als daß eine solche möglich wäre. Die Arbeit bringt durch ihre exakten Analysen der Gebärdensprache einen Beweis für die Fruchtbarkeit der experimentellen Methode für dieses noch nicht

experimentell untersuchte Gebiet der Psychologie und darüber hinaus einen wichtigen und interessanten Beitrag zur Theorie der Sprache. Beziehungen ergeben sich wohl auch zu Problemen „motorischen Ausdrucks", „symbolischer Darstellung" u. dgl., weswegen auf diese Untersuchungen besonders hingewiesen sei. K. Wolf-Wien.

Meili, Richard (Inst. J. J. Rousseau, Genf), **Recherches sur les formes de l'intelligence.** (Untersuch. üb. d. Formen d. Intelligenz.) Arch. de Psychol., 1930, Bd. 22, H. 87, S. 201–284.

In den Anschauungen über das Wesen der Intelligenz stehen sich zwei Richtungen gegenüber: die ältere und neuerdings wieder aufgenommene, daß Int. durch das Zusammenwirken verschiedener Funktionen (Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Abstraktion, Kombination u. dgl.) entstehe, die andere Spearmans, daß sie als einheitliche, allgemeine anzusehen sei. Eine Entscheidung könnte durch den Nachweis qualitativ verschiedener Int.-Formen erfolgen, im Sinne der ersten Annahme. M. hat von rund 900 Vpp. 6 Tests ausführen lassen (1. eine begonnene Ziffernreihe fortsetzen; 2. 4 Bilder von Phasen eines Vorganges ordnen; 3. zu einer gegebenen Figur eine zweite konstruieren, die dazu in dem gleichen Verhältnis stände wie zwei andere gegebene Figuren; 4. Lücken in einer bildlichen Darstellung vorstellungsmäßig ausfüllen; 5. freie Kombination gegebener Linien; 6. möglichst viele Sätze aus drei Worten zu bilden). Eine Auswertung ergibt, daß die Int. durch diese Test in einem von den sonstigen Methoden nicht wesentlich verschiedenen Bereiche zu bestimmen erlaubt. Die Variation der Resultate mit dem Lebensalter (10–18) zeigt keine deutlich fortschreitende Bewegung. Wie auch in anderen Untersuchungen findet sich ein merkwürdiger Rückgang um das 11. Jahr. Die sehr sorgfältige Auswertung ergibt nun, daß bei den verschiedenen Problemen verschiedene Faktoren in je verschiedenem Grade wirksam werden. M. glaubt unterscheiden zu können: einen analytischen, erfinderischen, abstraktiven, konkreten, visuellen Faktor und einen, den er „entraînement" nennt; die 2-Faktoren-Theorie Spearmans erweist sich als unzulänglich. M. konstruiert „Intelligenzprofile", in denen diese 6 Faktoren als Seiten eines Sechsecks erscheinen und in ihrer Entwicklung durch verschiedene Längen der Diagonalen, des Abstandes im Mittelpunkt, symbolisiert werden; es werden 7 typische Profile aufgestellt. Ferner ergibt sich, daß ein und dasselbe Problem bei verschiedenen Vpp. nicht immer die gleichen Faktoren in gleichem Ausmaße ins Spiel bringt. Diese Faktoren glaubt M. in einer eingehenden Analyse der intellektuellen Akte als Qualitäten des in sich einen Intelligenzaktes erweisen zu können, der sich in jenen je nach der Situation und persönlichen Beschaffenheit jeweils anders manifestiere. R. Allers-Wien.

c) angewandte

Bruker, Ernst (Psychotechn. Lab. Techn. Stuttgart), **Psychotechnische Untersuchungen zur Bandarbeit.** Zschr. ang. Psychol., 1930, Bd. 37, H. 3–4, S. 275–321.

Die zunehmende „Rationalisierung" industrieller Arbeit nötigt auch den Arzt, die nunmehr eintretenden seelischen und körperlichen Momente genauer zu beachten. Wir wissen noch nicht, wie die Faktoren z. B. Monotonie, Arbeitseile, aufgezwungener Rhythmus usw., auch nicht wie die spezifische Situation am „laufenden Bande" auf Seelisches einzuwirken vermag. Darum sind derlei Versuche, diese Momente herauszulösen, sehr begrüßenswert. B. analysiert den Begriff: Fließarbeit und die dabei wesentlichen Momente der „Bandgeschwindigkeit" und des „Bandtaktes", sowie die psychischen, dabei gesetzten Faktoren, um dann seine in entsprechender experimenteller Anordnung an 6 Vpp. durchgeführten 11 verschiedenen Sortier- und Montage-

versuche zu besprechen. Es ergibt sich beim Sortieren: große, kontinuierliche Bandgeschwindigkeit (30 m/Min.) setzt die Leistung bedeutend herab; kleine (15 m/Min.) liefert die besten Resultate. Ruckweise Bandbewegung wird angenehm empfunden und gibt gute Leistungen. Richtung des Bandes von links nach rechts ist für Rechtshänder am angemessensten. Beim Montieren: kontinuierlich laufendes Band gibt schlechte, ruckartig bewegtes gute Leistungen; ersteres erzeugt Aufregung. Doppelplätze haben Gruppenwirkung und steigern die Leistung. Bei Feinmontage zeigt sich kein Vorteil des ruhenden Arbeitsplatzes. R. Allers-Wien.

d) Entwicklungspsychologie und Pädagogik

Jaxa-Bykowski, Ludwig (Posen), **Einige Bemerkungen über irrige Antworten bei Intelligenzprüfungen an Kindern.** (Poln.) Kwart. psychol., 1930, Bd. 1, S. 49–57.

Eine kritische Abhandlung über Test und Methoden der Intelligenzprüfungen an Schulkindern. J. setzt vor allem eine Einseitigkeit und Schematisierung bei der Beurteilung der Antworten der Kinder aus, die oft anscheinend falsch, in Wirklichkeit aber ganz folgerichtig sind, hebt die Fehlerquellen hervor, die sich bei den Untersuchungen aus der Gesamtsituation ergeben, eigentlich selbstverständlich sind und doch so oft vernachlässigt werden, und weist auf Mängel in den Tests der Prüfungen selbst hin, die zu wenig auf die Lebensbedingungen des Kindes, sein Milieu und seine Individualität Rücksicht nehmen. F. Halpern-Wien.

***Drever, James und Margaret Drummond, The Psychology of the Pre School child** (Psychol. d. Vorschul-Kindes). 222 Seiten. Partridge, London 1930. Sh. 6.–.

Gibt einen kurzen Überblick über die Instinkte des Kindes, die Entwicklung von Wahrnehmung und Denken, Kindersprache und Spiel, Erziehungsberatungsstellen in England und Amerika (Child Guidance Clinic), den Kindergarten, Kleinkindertests. Die Autoren stützen sich hauptsächlich auf die Arbeiten von W. Preyer, W. Stern und A. Gesell, aus denen sie kurze Zusammenfassungen unter Verzicht auf jedes wissenschaftliche Beiwerk und starker Betonung der pädagogischen Faktoren bringen. Das Buch ist doch in erster Linie für Eltern bestimmt, die wissenschaftlich nicht interessiert sind und in dem Buch manche Anregung und manchen Hinweis zum Verständnis ihres Kindes finden werden. H. Hetzer-Wien.

***Bühler, Karl** (Wien), **Die geistige Entwicklung des Kindes.** XX u. 488 Seiten. 6. durchges. Aufl., Gust. Fischer, Jena 1930. Brosch. RM. 18.–, geb. 20.–.

Wenn von einem Buche dieser Art in 12 Jahren 6 Auflagen erscheinen können, so ist dies allein schon eine Legitimation des Werkes. Und zu dem vorliegenden erst Worte der Empfehlung schreiben zu wollen, wäre wohl eine der überflüssigsten Sachen der Welt. Daß es im Bereiche der Kinderpsychologie keine bessere Darstellung als die B.s gibt, ist allzu bekannt, und ebenso weiß man, welchen Wert die Forschungen und die ganze ausgezeichnete Vortragsweise des Wiener Psychologen für Pädagogik und Entwicklungspsychologie besitzen. Wenn also irgend etwas zu dieser neuen Auflage gesagt werden soll, so kann es nur der Versuch sein, die Frage nach der Bedeutung des in diesem Buche niedergelegten Gedankengutes speziell für Psychotherapie zu beantworten. Ich glaube diese Bedeutung in folgendem sehen zu können, in Punkten, die gewichtig genug sind, um das Studium des Buches den psychotherapeutisch oder medizinisch-psychologisch orientierten Kollegen nachdrücklichst anempfehlen zu lassen. Erstens bietet diese Kinderpsychologie eine unvoreingenommene

und auf reichste Empirie gegründete Beschreibung, ausgehend von den Erfahrungen an normalen Kindern. Es wird daher der Psychotherapie, welcher Richtung immer, Gelegenheit, ihre – entweder retrospektiv vom Erwachsenen her oder an doch immerhin abwegigen kindlichen Persönlichkeiten gewonnenen – Anschauungen mit der schlichten Tatsächlichkeit des Normalbereiches zu konfrontieren. Und dies zu tun, ist unerläßlich: denn das Normale bleibt unter allen Umständen die Norm, daran die Beurteilung des Abnormen sich orientieren muß. Dies trifft zweitens zu nicht nur für die bloße Beschreibung seelischer Vorkommnisse und Abläufe, sondern auch für deren Wandlungen in den einzelnen Perioden kindlicher Entwicklung. Drittens ist lehrreich genug die methodische Haltung den Beobachtungen gegenüber; sowohl was die Unvoreingenommenheit erster Feststellungen, wie was die Vorsicht in der theoretischen Verarbeitung anlangt. Wie hier – zumal in dem abschließenden 8. Kapitel: allgemeine Theorie der Entwicklung – verschiedene Gesichtspunkte dargestellt und kritisch gesichtet werden, kann als Beispiel wissenschaftlicher Akribie dienen. Erfreulich ist, daß die beiden Vorreden zur 1. und zur 3. Aufl. (1922) stehen blieben; sie bringen wertvolle programmatische und kritische Auseinandersetzungen. Bemerkenswert ist an B.s Darstellung auch die sorgfältige Beschränkung auf das im strengen Sinne Psychologische. Zwar fehlt es natürlich nicht an Verweisen auf andere Wissens- und Erscheinungsbereiche (etwa in den beiden Abschnitten über Sprache und Zeichnen), aber die ganze Problemstellung hält sich im nur-Psychologischen. Daher wird auch des Abnormen kaum gedacht. Aber auch manche andere Fragen, die nahe genug lägen, werden nicht berührt. Zum Teil sind sie freilich in anderen Arbeiten des Wiener Instituts behandelt, zum Teil aber liegt darin offenbar bewußte Methode. Mancher Leser mag es bedauern, daß B. solche Selbstbeschränkung übt: sie gerät aber sicher zum Vorteil des Ganzen. Das Werk ist keine „pädagogische" Psychologie, d. h. keine im Hinblick auf Einwirkung seitens der Erzieher verfaßte, es ist auch keine „soziologische", die die Umwelteinflüsse in den Vordergrund rückte: es ist Psychologie schlechthin, und als solche die – anerkannterweise – beste, die wir haben. Sachlich ist in der neuen Auflage nichts Wesentliches geändert. Manche Ergänzungen wurden angebracht. Die Literatur ist zum Teil bis 1930 berücksichtigt. Dem Buche Leser und Erfolg zu wünschen erübrigt sich; dafür sorgt es allein. Hier kam es nur darauf an, in flüchtigem Hinweise auch der psychotherapeutisch eingestellten oder medizinischen Psychologie eingehende Beachtung nahe zu legen.

R. Allers-Wien.

Schorn, Maria (Würzburg), **Lebensalter und Leistung.** Arch. ges. Psychol., 1930, Bd. 75, H. 1–2, S. 168–184.

Sch. weist darauf hin, daß die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Lebensalter und Leistung nicht ganz unkompliziert sind. Bei der Frage des Sinkens der Leistung z. B. fällt das Ergebnis der psychotechnischen Prüfung mit der faktischen Eignung nicht zusammen. Wenn auch bei einem 45jährigen Lokomotivführer die Sinnesfunktion vermindert ist, er also bei der psychotechnischen Prüfung schlechter abschneidet als ein 20jähriger, macht doch seine Erfahrung, Routine usw. diesen Schaden mehr als wett. Während die psychotechnische Eignung schon mit 20–30 Jahren zu sinken beginnt, ist doch andererseits statistisch festgestellt, daß ältere Leute, insbesondere bei sogenannten gefährlichen Berufen, weniger Schaden stiften. In der geistigen Entwicklung des Jugendlichen ferner sind die Korrelationen zwischen Intelligenz und Alter nicht sehr eindeutig. Kleine Altersunterschiede genügend zwar in der Volksschule (und auch noch bei 14jährigen Volksschülern der 7.–8. Klasse),

um eine Differenz der Schulleistungen herbeizuführen, nicht aber im Gymnasium und überhaupt bei größerer Intelligenz und in gehobenerem Milieu.

E. Frenkel-Wien.

e) soziale

Cornaz, M. L. (Genf), **La situation des enfants illégitimes à Lausanne** (D. Lage d. Unehelichen in Lausanne). Schweiz. Zschr. Hygiene, 1930, Bd. 10, H. 10, S. 617–634.

Die eingehende Studie beschäftigt sich in erster Linie mit sozialen, Rechts- und Wirtschaftsfragen. Auf die psychischen Schädigungen, die durch gesellschaftlich gedrückte Stellung und durch die wirtschaftliche Unsicherheit gesetzt werden, wird nur nebenbei verwiesen. Auch die Ratschläge zur Behebung der gröbsten Mißstände beziehen sich vorwiegend auf die Gebiete der Gesetzgebung (schärfere Erfassung des unehelichen Vaters usw.) und der sozialen Fürsorge.

J. Maas-Karlsruhe.

Kraus, Siegfried (Wien), **Die Verwaisung als soziale Erscheinung.** Zschr. psychoanal. Pädag., 1930, Bd. 4, Nr. 8/9, S. 317–228.

Das Material K.s umfaßt 93 Mädchen, die teils in schulpflichtigem, teils in nachschulpflichtigem Alter in Fürsorgeerziehung gekommen sind. Die Hälfte von ihnen hat vor dem 14. Jahr begonnen, sexuell zu verkehren, und zwar in erheblichem Umfang und im Bereich der Familienwohnung. Die betreffenden Männer waren zum Teil Blutsverwandte. Unter den Ursachen der Gefährdung hebt K. ungünstige Gesundheitsverhältnisse der Eltern hervor, Wechsel in den sexuellen Beziehungen der Eltern, wirtschaftliche Momente und dann all dasjenige, was er als aktive Gefährdung bezeichnet: Alkoholismus und Prostitution bei den Eltern, Mißhandlung der Kinder und ähnliches. Mit dem Ausdruck Verwaisung umfaßt K. nicht nur den Tatbestand der Elternlosigkeit, sondern auch jene Fälle, in welchen die Eltern aus welchem Grunde immer ihrer seelischen Aufgabe nicht gerecht werden. Man darf von der Familie nicht Leistungen verlangen, die sie ihrer gegenwärtigen sozialen Struktur nach nicht erfüllen kann. Relative Verwaisung ist in der modernen Wirtschaft eine Massenerscheinung geworden. Das muß man sich klar vor Augen halten, wenn eine systematische Abhilfe möglich werden soll.

H. Hartmann-Wien.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Dwelshauvers, Georges (Paris), **Cerveau et pensée** (Gehirn und Denken). Kwart. psychol., 1930, S. 15–37.

Eine Abhandlung – in weiteren Grenzen als dem Titel entsprechend – über das psycho-physische Problem. Der 1. Teil umfaßt eine kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorien über das Leib-Seeleproblem, der 2. Teil ist einer mehr detaillierten Besprechung einiger Probleme der Verhältnisse zwischen dem seelischen und körperlichen Geschehen gewidmet, im 3. Teil führt D. seine Schlußfolgerungen an, die auf die Möglichkeit der Erfassung des Wesens des Leib-Seeleproblems nur vom philosophischen Gesichtspunkt, der mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Erfahrung in Übereinstimmung steht, hinausgehen; als solchen sieht D. den Neothomismus an.

F. Halpern-Wien.

IV. Charakterologie

a) allgemeine

Krisch, H. (Psych. Klin. Greifswald), **Woher stammt die subjektive Überzeugung, daß eine Relation zwischen somatischem und psychischem Habitus bestehe?** Prinzipielles zum Thema: Körperbau und Charakter. Arch. Psych., 1930, Bd. 79, H. 4, S. 489–497.

Die Anschauungen zu dem Thema sind dreifache. 1. Die These, daß die von den Physiognomikern wie von Kretschmer geschauten Dinge anthropometrisch beweisbar seien. Da reine Typen selten, die Meinungen kontrovers sind, ist die empirische Fundierung einstweilen zweifelhaft, aber grundsätzlich möglich. 2. Möglich ist auch die empirische Entscheidung über Zuordnungen von Körperbautypen zu charakterologischen Strukturen, wenn zwar subjektiven Urteilseinflüssen hier ein weiter Spielraum offensteht. 3. Die im Titel genannte Überzeugung, welche nun sehr komplexen Aufbau zeigt, den klarzustellen K. sich in scharfsinniger Untersuchung bemüht. Er findet 1. die allgemein menschliche Tendenz zur Beseelung der Natur, einschließlich der Lebewesen und des Menschen. Primitive Lebensverhältnisse führen zu einer „Körperbaudiagnose", nämlich der kämpferischen Fähigkeiten des Gegners. Solche Einsichten über Zusammenhang von Gestalt und Verhalten gewann der Primitive 2. auch an Tieren. 3. War dem Primitiven „Kraft" ein Konkretum und ident mit Muskelkraft, d. h. gut entwickelter Muskulatur. 4. Bedeutete dem Primitiven fremdartiger Körperbau Zugehörigkeit zu fremdem Stamm, daher den Gegner. 5. Das Volk unterscheidet nicht scharf zwischen „statischem" (das stabile rein somatisch Körperbauliche) und „kinetischem" Habitus (Erscheinungsweise in Mimik, Gestik, Anzug, Haartracht usw.). Komplizierte psychische Eigenschaften können deutlich körperlich bemerkbar sein; dies aber wird nicht hinlänglich präzis von dem „statischen" Habitus getrennt. 6. Die Tatsache somato-psychischer Übereinstimmung, z. B. bei Infantilismus u. dgl. 7. Jede Psyche reagiert auf den ihr zur Verfügung stehenden Körperbau, wodurch wieder eine, aber nicht unmittelbar begründete, Zusammenstimmung beider Sphären bewirkt wird. 8. Die Auslesewirkungen, welche zum Vorwiegen bestimmter Typen in herrschenden Völkern oder Kasten führen, wie die Auslesewirkungen mancher Berufe. 9. Die ausgesprochene Tendenz, solch eine Übereinstimmung zu fordern; teils die Erleichterung in der Einstellung zum anderen auf Grund körperbaulicher Diagnose, das Bedürfnis nach Harmonie, beide mutmaßlich dem Selbsterhaltungstrieb entsprungen, führen dazu. Die subjektive Genese dieses Postulates erhellt auch aus der Verschiedenheit der Idealbildungen in verschiedenen Kulturen. Aus allen diesen Gründen hält K. Physiognomik als Wissenschaft für unmöglich. Die Kretschmerschen Sätze nun seien großenteils physiognomischer Art, und daher auch stammt der Anklang, den sie in so weiten Kreisen gefunden.

R. Allers-Wien.

V. Klinik

a) Psychiatrie

Forster, E. (Psych. Klin. Greifswald), **Selbstversuch mit Meskalin.** Zschr. ges. Neurol., 1930, Bd. 127, H. 1–2, S. 1–14.

Zucker, K. und J. Zádor, Zur Analyse der Meskalinwirkung am Normalen. Ebenda, S. 15–29.

Zádor, Julius, Meskalinwirkung bei Störung des optischen Systems. Ebenda, S. 30–107.

Zucker, Konrad, Versuche mit Meskalin an Halluzinanten. Ebenda, S. 108 bis 161.

Die eingehende und lesenswerte, sich in der Hauptsache mit den Beschreibungen Beringers deckende Schilderung des Selbstversuches führt F. zu dem Schlusse, daß Veränderungen der Wahrnehmung infolge von Störung des perzeptiven Apparates – es handelte sich wohl um Vorgänge im Akkommodationssystem – nur so lange Realitätswert erhielten, als eine Bewußtseinstrübung bestand, also nur in dieser Phase die Dignität von Halluzinationen hat. F. sieht darin einen Hinweis auf die Richtigkeit seiner Annahme, daß Halluzinationen als Ausfallserscheinungen zu werten seien, sofern die Bewußtseinstrübung es sei, welche die Unterscheidung zwischen normaler oder krankhafter Wahrnehmung oder Vorstellung aufhebe. Halluzinaten entständen immer auf dem Wege über das Psychische infolge Versagens der Beurteilung, niemals durch direkten Reiz der zuleitenden Apparate. – Die 2. Arbeit betont die individuell begründete Mannigfaltigkeit der psychischen Zustandsbilder bei M.-Vergiftung und versucht auf Grund der Gemeinsamkeiten die eigentliche Wirkung des Giftes festzustellen. Es fand sich eine Störung der Vorstellungstätigkeit, welche nicht ohne Einfluß auf die gesamte Denktätigkeit blieb. Vor allem fehlt die Beherrschbarkeit der reproduktiven Vorstellungen, was mit zunehmender Bestimmtheit des jeweils Vorzustellenden immer deutlicher in Erscheinung tritt. Aufgetragene Vorstellungsabläufe nehmen oft einen von der Vp. gar nicht gewollten Gang. Gegenvorstellungen kommen nicht zur Geltung. Dieses Moment nebst dem raschen Abreißen und dem unvermuteten Zerfall von Vorstellungen führt zu dem charakteristischen „Gedankenjagen". Die Störung der Vorstellungstätigkeit wird ausschlaggebend für die verschieden weitgehende Ausgestaltung der primitiven Meskalinsensationen. Oft fehlt bekannten Vorstellungskomplexen gegenüber die im Normalzustande gewohnte Affekteinstellung. Aus dem Versagen der Vorstellung wird auch die Initiativarmut bei M.-Vergiftung verständlich, weil der vorstellungsmäßig sonst gegebene Entwurf der Handlung nicht bestehen bleibt, abirrt, zerfällt. Es kommt leicht zum Vergessen der Zielvorstellung während der schon begonnenen Handlung. Das dauernde und verbindungslose Abreißen der Vorstellungsabläufe erklärt auch den Verlust des Zeitgefühles. – Die 3. Arbeit berichtet über Versuche an 5 Vpp. mit Astigmatismus, kongenitalem und erworbenem Nystagmus und Myopie und untersucht an diesen vornehmlich die Fragen der Scheinbewegung und des Verzerrtsehens, ferner über Versuche an 3 Hemianopikern, 3 Amaurotischen und 4 Blinden. Die Beobachtungen sind ausführlich wiedergegeben und eingehend diskutiert. Es ergibt sich, daß die M.-Wirkung nicht als Ausdruck bestimmter lokalisierbarer Schädigungen des optischen Systems aufgefaßt werden könne. Vielmehr scheint M. eine „systemartige Wirkung" zu haben, d. h. eine besondere Affinität zu bestimmten Funktionen zu besitzen. Die Sinnestäuschungen möchte Z. im Anschluß an die Auffassungen von Stein mit Hilfe dessen Begriffes der „sensorischen Bewegung" interpretieren, als eines in jeder Wahrnehmung enthaltenen, sinnesunspezifischen Momentes. Unter den Sinnestäuschungen müssen die primitiven, entoptischen durch sinnesspezifische M.-Wirkung entstandenen von den szenenhaften, primär vorstellungsmäßigen unterschieden werden. Auch hier wird das Moment der Bewußtseinsstörung als ausschlaggebendes vermerkt. – Die 4. Studie legt sich die Frage vor, wie sich denn halluzinierende Kranke zu den bei M.-Vergiftung neu auftretenden Sinnestäuschungen verhielten. Versuche an 7 nicht deliranten, an Halluzinationen leidenden Vpp. und ein Fall von Alkoholdelir. Dabei zeigt sich nun, daß die primitiven M.-Sensationen in ihrem Erlebniswert mit den anderen Halluzinationen nicht

ident, ja ihnen nicht einmal wesensähnlich genannt werden können. Die M.-Wirkungen in der Körperfühlsphäre stehen auf der gleichen Ebene wie gewisse Parästhesien kortikalen Ursprunges. Eine „physiologische" Theorie der Halluzination scheint heute noch nicht möglich zu sein. Indes glaubt Z., daß der Weg einer „pharmakologischen Betrachtungsweise" aussichtsreich sei und macht methodische Vorschläge für die Art der Fragestellung und Bearbeitung. Gerade die Vorsicht, die Z. und Z. aller voreiligen Theorienbildung gegenüber bewahren, macht diese Untersuchungen, abgesehen von ihrem reichen faktischen Gehalt, beachtenswert und aussichtsreich. R. Allers-Wien.

Storch, Alfred (Psych. Klin. Gießen), **Die Welt der beginnenden Schizophrenie.** Ein existential-analytischer Versuch. Zschr. ges. Neurol., 1930, Bd. 127, H. 4–5, S. 799–810.

Mit besonders dankenswerter Klarheit beton S. einleitend, daß zwar eine biologische Fundierung der schizophrenen Existenzveränderung zu fordern, aber daß zugleich auch festzuhalten sei, wie unzureichend die Kategorien der Entwicklungsbiologie für die Intrepretation der spezifisch-anthropologischen Schicht seien. Wiewohl sich vom Gesichtspunkt des „Archaischen" her ein Zugang zu der Welt der Schizophrenen eröffne, so genüge doch die Annahme einer biologischen „Regression" keineswegs. Aufgabe sei, „die seelische Struktur des Schizophrenen als Weise eines veränderten In-der-Welt-Seins (Heidegger) zu erfassen". Im Anschluß an H. dieses „In-der-Welt-Sein" definierend, wirft S. zunächst die sehr berechtigte Frage auf, ob und in welchem Sinne der Kranke noch eine „Welt" habe; er hat sie zwar im Sinne eines Zusammenhanges von Bedeutungen und Verweisungen, darin er lebt, aber nicht notwendig als geordnetes Ganzes und als theoretisch durchsichtigen Kosmos. Die Welt des Kranken ist beim Dementen in ihren Bedeutungsakzenten nivelliert, zerrissen und diskontinuierlich bei Amenten, die je fraglos hinnehmend oder zweifelnd und fragend ihr gegenüberstehen. An Hand eines Falles zeigt S., daß dem Schizophrenen Innerweltliches zunächst „in neuer Weise mit der Gewalt einer elementaren Ausdrucks- und Bedeutungshaftigkeit" begegnet, wobei die Bedeutungen bei sehr differenzierten Kranken in ein schwebendes Wogen geraten können. Das Begegnende steht in besonderem Sinnbezug zum eigenen Dasein. Die Aufhebung der Eindeutigkeit und Bestimmtheit begegnender Welt erscheint für uns als Denkstörung. Den Ausdruckscharakter, das Durchsichtigsein auf Wesenheiten und Mächte teilt die Welt des Schizophrenen mit der des Primitiven; so auch die Unbeständigkeit und ihr gemäß die Wandelbarkeit der eigenen Daseinsform. Betrachtet man indes die Welten als Ganzes, so treten große Unterschiede zutage, vor allem darin, daß der Schizophrene nicht mehr im Miteinander lebt, aus dem „Mitsein" (Heidegger) in Absonderung und Vereinzelung geworfen ist. Er verfällt einer „neuartigen, substanzlosen Daseinsweise"; er ist wie dem Mitsein, so auch der geschichtlichen Kontinuität eigenen Daseins entrissen. S. zeigt einleuchtend, wie die Grundstimmung, wie Angst, Wahn und Halluzination beim Schizophrenen aus diesen tiefsten Momenten sich ableiten. Diese in der Prägnanz nicht leicht zu lesende, aber ungemein aufschlußreiche Studie muß als eine der besten Erweisung der Fruchtbarkeit „philosophischen" Denkens in der Psychopathologie bezeichnet und der Beachtung dringend empfohlen werden. R. Allers-Wien.

Riggenbach, Otto (Neurol. Ambul. Basel), **Beitrag zur Klinik und Begutachtung atypisch verlaufender traumatischer Psychosen.** Zschr. ges. ger. Med., 1929, Bd. 14, S. 325–362.

Bericht über 4 zur Begutachtung gekommene traumatische Psychosen, welche einige Besonderheiten des Verlaufes aufwiesen. So kann bei der akuten Kommotionspsychose

die initiale Bewußtlosigkeit vollständig fehlen oder erst verspätet eintreten. Mitunter kann sie auch durch vorübergehende Verwirrtheit ersetzt werden. R. gelangt zu dem Ergebnis, daß es eine traumatische Psychose als einheitliches klinisches Zustandsbild nicht gibt. Bei den nach Schädeltraumen auftretenden Psychosen haben wir es mit verschiedenen Erkrankungen zu tun. „Die wichtigsten, häufigsten und klinisch heute abgrenzbaren sind die Kommotionspsychose, die traumatische Epilepsie und die Zustände dauernder traumatischer Hirnschädigung." H. Herschmann-Wien.

b) Neurologie

Tsiminakis, Konstantin (Athen), **Zur Frage der Narkolepsie.** Wien. klin. Wschr., 1930, H. 37, S. 1147–1148.

5 Fälle, von denen 3 das Syndrom nach Enceph. leth. zeigten; bei einem entwickelten sich die Anfälle allmählich, so daß erst nach 4 Jahren das klassische Bild bestand, bei einer 17jähr. Pat. schloß sich die Erkrankung an Dengue-Fieber an, bei welchem (gelegentlich der Epidemie von 1928) kortikale Herde festgestellt und subkortikale zu vermuten sind. Die Anfälle traten in Intervallen von Monaten auf und dauerten 8–12 Tage; trotz dieser ungewöhnlichen Erscheinung spricht der bei Pat. auftretende affektive Tonusverlust für echte N. T. faßt diese Fälle als organisch bedingt auf und bedient sich zu differentialdiagnostischen Zwecken der Karotidenkompression, die bei Hysterischen nach kurzer Dauer regelmäßig Anfälle, Ohnmachten, gegebenen Falles auch Schlafattacken auslöse, in diesen Fällen aber wirkungslos geblieben sei. N. sei ein selbständiges Krankheitsbild ohne Beziehung zu Hysterie oder Epilepsie.

R. Allers-Wien.

Mauz, Friedrich, Zur Frage der funktionellen Epilepsie. Dtsche. med. Wschr., 1930, H. 20.

M. kennt 4 unverheiratete, berufstätige anfallskranke Frauen im Alter von 30 und 45 Jahren, sowie 2 im Klimakterium virile befindliche Männer, welche einem psychophysischen Typ angehören, dessen intrapsychische Spannung chronisch angiospastisch wirkt und damit einen konvulsiogenen Reizfaktor abgibt. Er trennt diesen Typ von anderen „funktionellen" Epilepsien, wie den „explosiv-epileptoiden", den „tetanisch-disponierten" Psychopathen, sowie den auf Grund psychogener Angst und Tachykardie Anfälligen ab. – Die in der Arbeit aufgestellte Definition des leider noch immer benutzten Begriffes der „genuinen" Epilepsie ist nach Ansicht des Ref. willkürlich und schon durch M.s eigene Erfahrung widerlegt, da er viel mehr Fälle in Erinnerung hat, die nicht in sein Schema hineinpassen als umgekehrt. F. Frisch-Wien.

d) interne

Jautz, O., Klinisches und Differential-Diagnostisches über psychogene Respirationsstörungen und Pseudoangina pectoris bei Lungentuberkulose. (Zürcher Lungenheilstätte Wald.) 20 Seiten. Inaug.-Diss. Basel. Laupen bei Bern 1929.

3 Fälle hysterischer Tachypnoe und 2 Fälle von vasomotorischer Pseudoangina pectoris, welche mit erheblicher Dyspnoe einhergingen, werden differential-diagnostisch beleuchtet, die psychogenen Momente: Sanatoriumsaufenthalt, Notwendigkeit langdauernder Kur, finanzielle Schwierigkeiten, die dauernde Zuwendung der Aufmerksamkeit auf den Atemapparat, die Angst vor chirurgischem Eingriff dargestellt.

L. Hofbauer-Wien.

Petow, H. und E. Wittkower, Zur Desensibilisierungstherapie des Asthma bronchiale. (1. Med. Klin. Berlin.) Klin. Wschr., 1930, Bd. 9, H. 37, S. 1712–1714.

Die Desensibilisierungstherapie des Asthmas ergibt einerseits 100% Erfolg, andererseits gänzliches Versagen bei den einzelnen Autoren. Kurzfristige Nachbeobachtung bewirkt wohl den therapeutischen Optimismus. Die Erfahrung des Kranken bezüglich des schädlichen Agens ist wertvoller als der Ausfall der kutanen Testprobe. Es gelang P. u. W. nur selten, die spezifischen Allergene ausfindig zu machen. Die meisten Asthmatiker sind polyvalent allergisch, spezifische Desensibilisierung kommt nur für ubiquitäre Allergene in Betracht, welche aus der Umgebung nicht entfernt werden können und verlangt eine Mindestbehandlungsdauer von 1½ Jahren. Die Atemgymnastik im Sinne Hofbauers hat sich bei vielen Fällen gut bewährt. Bei Nichtkenntnis der spezifischen Allergene ergibt die unspezifische Desensibilisierung mit Tuberkulin und Pepton annähernd gleichgute Resultate. L. Hofbauer-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

a) allgemeine Ätiologie

Kretschmer, Ernst (Marburg), **Die typischen psychogenen Komplexe als Wirkung juveniler Entwicklungshemmung.** Zschr. Neurol., 1930, Bd. 127, H. 4–5, S. 660–666.

Warum kehren, trotzdem die Zahl der Erlebnisse, auf die ein Mensch krankhaft reagieren könnte, zunächst beliebig groß erscheint, ein begrenzter Kreis typischer psychogener Situation innerhalb psychotherapeutischer Arbeit mit einer gewissen Regelmäßigkeit wieder? Dieser Tatsache gibt die Freudsche Lehre vom Ödipus- und vom Kastrationskomplex Ausdruck. Mit dem ersten Wort sind faktisch vorkommende, wichtige Tatbestände, aber nicht zureichend, benannt. Die Lehre vom Kastrationskomplex aber konnte K. trotz jahrelanger Forschung weder bei Neurosen noch bei Katatonien bestätigen; sie sei „nicht nur klinisch, sondern auch ontogenetisch und phylogenetisch schlecht gestützt"; die mit diesem Ausdruck gemeinten neurotischen Erscheinungen gehören in erster Linie in die Reihe der Selbstwertkonflikte. K. nähert sich dem Problem, ausgehend von der Beobachtung, daß in der Anamnese neurotisch Erkrankter oft Unvollkommenheit, Erschwerung, Verzögerung der körperlichen Pubertätsentwicklung begegneten, denen Analoges auf seelischem Gebiete entspräche. Beim Neurotiker bleiben seelische Pubertätsentwicklungshemmungen als Teilbestände der späteren Persönlichkeit erhalten, in ihr nachweisbar und wirksam: affektiv, affektiv-intellektuelle Gesamtstrukturen, jugendliche Sexualentwicklungsstufen. Bei einer Gruppe älterer Hysterischer findet sich ein teilweises Persistieren des „Backfischalters", insbesondere in der Psychomotorik und im sprachlichen Ausdruck. Beim Hysteriker, Revolutionär, Schauspieler herrscht das „Flegeljahrsyndrom" mit Vorwiegen der ataktischen Motilität und Affektivität; hierher gehören auch als juvenile Stigmata die „pathetische" Geisteshaltung und das Persistieren philosophisch-metaphysischer Lebenseinstellung. Jede der seelischen Pubertätsentwicklungsstufen, zumal des Verlaufes der triebhaften Bindung an die Eltern, kann sich im Zusammenhang mit körperlichen Entwicklungshemmungen fixieren. Biologische Entwicklungshemmungen sind „die häufigsten und typischen Nährböden, auf denen große Gruppen späterer Neurosen erwachsen", vor allem solche hysterischer und schizoider Natur. Den meisten Hysterien liegen tief konstitutionell bedingte vitale Ambivalenzen zugrunde; es handelt sich um ein „Versagen teiljuvenil gebliebener Konstitutionen vor den gestuften Auf-

gaben markanter Lebensabschnitte". „Die tiefste Ursache der Neurosen sind meist nicht Einzelerlebnisse, sondern Gesamtsituationen, ausgedehnte Spannungen zwischen der psychophysischen Gesamtkonstitution eines Menschen und seinem gesamten Lebensraum." Unter dem Titel: Ödipuskomplex begreift nun Freud einen Teil dieser biologischen Pubertätsentwicklungshemmungen. „Der empirische Tatbestand erscheint durch die Theorie Freuds getrübt und verzogen." Es liegt faktisch vor: 1. die kindliche Eifersucht des kleinen Knaben gegen den Vater; 2. das spezifische Pubertätserlebnis des Kampfes, um aus der triebhaften Bindung an die Eltern durch die Protestphase hindurch zur inneren affektiven Freiheit und so zur ungehemmten Wahl des Sexualpartners zu gelangen. Die Bedeutung dieser zwei typischen Konflikte aber ist anders, als sie Freud sieht: ausschlaggebend sind Bewältigung oder Nicht-Bewältigung des Pubertätskonfliktes. Erlebnisse sind nur zum Teil Ursache der Neurose. Die analytische Durcharbeitung früherer Erlebnisse liefert nur das Material, an dem der Kranke „die charakteristische Leitlinie seiner Veranlagung, ihre typischen Entgleisungspunkte und auch die typischen positiven Möglichkeiten sehen lernt, die in ihr liegen".

R. Allers-Wien.

Scheunert, Gerhart, Kultur und Neurose am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Kyklos, 1930, Bd. 3, S. 258–272.

„Nervosität" und „Rentenneurose" sind als typische Zustände den sozialpsychischen Entwicklungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts (aber auch unserer Epoche) zuzuordnen. Der Wille zu rationaler Weltbeherrschung, der Glaube an eine in sich ruhende endliche Welt macht blind gegen das Irrationale, macht blind gegen die „vitalen Kräfte". Aber dies Weltbild, die bürgerliche Weltanschauung, wird erschüttert durch die Eigengesetzlichkeit des ökonomischen Prozesses, oder, vorsichtiger formuliert: der gesellschaftlich relevanteste Teilvorgang der notwendigen Desillusionierung spielt sich auf ökonomischem Gebiet ab. Der wissenschaftliche Parallelvorgang aber wird begonnen mit Nietzsche und fortgesetzt in der Ps.-A. Enttäuschung in dem Glauben an den in sich beruhenden Sinn der bürgerlichen Weltordnung führt zu Schuldgefühlen, zu dauernden Unlustspannungen. „Nervosität" ist das Wesentliche der Seelenschädigung des Spätbürgers; und mit ihr auch die Süchtigkeit in all ihren Formen. Der Proletarier sieht die Gesellschaft sozusagen von der anderen Seite. Das Arbeitsschicksal des Proletariers ist bestimmt durch „die Trias gespaltener Mensch, Passivität und Existenzunsicherheit, überschattet von der Trostlosigkeit der Lebenskurve". Ein so belastetes Seelenleben neigt besonders zu neurotischen Reaktionen, und zwar zu Formen, die der bürgerliche Mensch nicht in dieser Art oder in diesem Umfang aufweist. Die entsprechenden Neurosengruppen sind die „Arbeitslosenkrankheit" (neurotische Reaktion auf Arbeitslosigkeit) und die Rentenneurose. – Wenngleich die Frage offenbleiben muß, wieweit die hier vertretene Zuordnung sich empirisch belegen läßt, und (damit zusammenhängend) ob eine sozialpsychologische Untersuchung dieser Art überhaupt imstande ist, zu den entscheidenden differenzierenden Momenten in der Ätiologie der Neurosen durchzustoßen, darf die Arbeit Sch.s doch als ein durchweg durchdachter und ungemein reizvoller Versuch der Problemklärung bezeichnet werden.

H. Hartmann-Wien.

b) Hysterie

Nordmann, O. (Berlin), **Hysterische, die ein organisches, chirurgisches Leiden vortäuschen.** Dtsche. med. Wschr., 1930, H. 45, S. 1911–1912.

Krankengeschichte eines 24jährigen Mädchens, Abendtemperatur 39–40, heftigste Schmerzen in der Halswirbelsäule, Puls 76, gute Ernährung, Hemianästhesie. Rektal

gemessen 37,2. Rachen- und Kornealreflex fehlen. Nach 0,005 Morphium subkutan auf die Seite gelagert zeigt Pat. keinerlei umschriebene Druckempfindlichkeit der Halswirbel. Unter Elektrotherapie und Injektionen von Aq. dest. „Heilung". Die Symptomatologie einer Karies der Halswirbelsäule war erfolgreich vorgetäuscht worden; warum und auf Grund welcher Erlebnisse blieb unklar. Ein 2. Fall betrifft eine anscheinende Perforationsperitonitis bei einem 25jährigen Mädchen. Bei einem neuerlichen solchen Anfall in einer internen Klinik wurde die Probelaparotomie gemacht; normaler Befund. Der Pat. wurde mitgeteilt, man habe die entzündete Gallenblase entfernt. Kein Rezidiv seit einem Jahr. Nachträglich erfuhr man, daß Pat. wiederholt cholelithiastische Koliken bei einer Verwandten beobachtet hatte. N.s Ausführungen verfolgen differentialdiagnostische Zwecke. Es liegt ihm ferne das „zu drakonische" Mittel der Probelaparotomie zu empfehlen. R. Allers-Wien.

c) Zwangsneurose

Richter, Paul (Freiburg i. Br.), **Eine Zwangsparapathie, ihr Verlauf und ihre Heilung (?).** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 250–256.

Krankengeschichte eines Zwangsparapathikers mit verschiedentlichen Zwangshandlungen, komplizierten Morgen- und Abendgebeten und Tagträumereien. Die nach der aktiven Methode Stekels durchgeführte Analyse führte in der Hauptsache zur Kenntnis einer realen sexuellen Beziehung zwischen Pat. und Mutter. Die Auflösung des Ödipuskomplexes scheiterte aber an der „bornierten Umgebung" und an schweren Erziehungsfehlern, die trotz eindringlicher Ermahnungen R.s immer wieder begangen wurden. Eine Nachbehandlung von 14 Analysestunden ergibt wieder die Einsicht, daß Patienten zu helfen ist, „wenn eine rigorose, völlige Trennung auf Jahre ermöglicht werden kann". Es ist notwendig „für den Heilerfolg, daß die für die Parapathie verantwortlichen Umweltsschädlichkeiten auf die Dauer eliminiert werden können". E. Bien-Wien.

Missriegler, A. (St. Andrae), **Beiträge zur Genese der Zwangsparapathie.** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 133–137.

M. knüpft an einen Fall an, den er Fortschr. d. Sexualwiss. u. Psychanal., Bd. 3 beschrieben hat. Er zeigt den Stufenaufbau, die Entwicklung der Zwangsparapathie der Pat.: Aus der Angst um das Leben der Mutter bildet sich eine Angsthysterie mit organneurotischen, aus der Aktualität stammenden Symptomen. Es entstehen schließlich ausgesprochene Phobien, welche Pat. aber durch gewisse Zwangshandlungen zu überwinden versteht. „Hysterie und Phobie sind vorwiegend Affektstörungen, die Zwangsparapathie zeigt ein deutliches intellektuelles Moment." Sie ist der Ausdruck des „Willens zur Unsterblichkeit", in dessen Dienst alle „magischen Formeln, der Aberglaube, die Allmacht der Gedanken, die parapathischen Junktims" stehen. Die Zwangsparapathie „ist die Auflehnung gegen den äußeren Zwang". Revolutionäre Zeiten erzeugen, indem sie bis dahin anerkannte Autoritäten untergraben, eine Zunahme der Zwangsparapathien, die an Stelle des äußeren Zwanges einen inneren Zwang, eine innere Autorität, eine eigene Religion setzen. „Der Bankerott des Glaubens an die Eltern, der Zweifel an der Vollkommenheit der Erzeuger ist die Wurzel des Zweifels, der in keiner Zwangsparapathie fehlt." Das Tagwerk des Zwangsparapathikers ist ein „ständiges Spiel mit dem Tod und ein ewiger Kampf um die Überwindung der Eltern". M. betont, von einer ganz verschiedenen Seite her zu denselben Schlüssen wie Stekel gekommen zu sein. E. Bien-Wien.

Kankeleit, O. (Hamburg), **Schuldgefühl und Zwangsneurose.** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 190–199.

K. unterscheidet zwei Typen von Schuldgefühl: solche, die auf „Verstöße gegen eine triebfeindliche Moral" und solche, die auf Vergehen gegen die Forderungen einer „nicht entarteten Geschlechtlichkeit" zurückzuführen sind. Es werden einige Fälle von Zwangsvorstellungen, -antrieben und -handlungen, kombiniert mit psychotischen Störungen, besonders mit Schizophrenie, beschrieben, bei denen das Schuldgefühl einen bedeutenden Anteil an der Symptombildung und den reaktiven Selbstbestrafungstendenzen hat. Eine Pat., ältere Virgo, bei der die Diagnose Dementia praecox gestellt wurde, produzierte eine ganze Reihe von Schuldgefühlen, die sich in Wort und Bild äußerten und die Folgen unterdrückter Sexualität darstellten. Die Selbstbestrafungstendenz zeigte sich in Selbstbeschmutzungen und Selbstquälereien, wie z. B. in Beschuldigungen kannibalistischer Vergehen usw. „Man könnte annehmen, daß der schizophrene Prozeß die Anlage zur Zwangsneurose verstärkt hat, daß beiden Vorgängen ein gleiches strukturelles Prinzip zugrunde liegt." „Man könnte die Schizophrenie, als Superlativ, der Zwangsneurose, als Komparativ, gegenüberstellen." Die sexuellen Phantasien sind nichts anderes als Ersatzbefriedigung der verdrängten Sexualität, wie es K. in den Zeichnungen einer gewesenen Diakonissin beobachten konnte, welche zuerst unbeholfene Kritzeleien und allmählich unter dem Einfluß des unbewußten Symbolisierungszwanges einen symbolischen Sexualakt zeichnete. Es wird auch ein Asthmakranker besprochen, der „jedesmal nach dem Onanieren oder nach sexuellen Wünschen, die gegen die eheliche Treue verstießen", von einem Asthmaanfall heimgesucht wurde. Die Auflösung des Schuldgefühls, das allein die Krankheit bedingt, wird erreicht, nachdem verdrängte Triebregungen bewußt gemacht werden. – Auch Kriminelle zeigen manchmal Schuldgefühle, wie im Falle eines schizoiden Psychopathen, den K. zu begutachten hatte. Nicht immer ist aber das Schuldgefühl „ein zerstörendes seelisches Gift", es kann auch mitunter positive Leistungen hervorrufen, wie z. B. bei Goethe, der sein Schuldgefühl Friederiken gegenüber in dichterische Werte umzusetzen wußte. E. Bien-Wien.

Horney, Karen (Berlin), **Die spezifische Problematik der Zwangsneurose im Lichte der Psychoanalyse.** Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 99–107.

Für eine Antwort auf die Frage nach dem „Wesen" der Zwangsneurose sei es heute noch zu früh. Zunächst müsse man sich um die Erfassung der feineren spezifischen Mechanismen bemühen. Was vielfach als Wurzel der zwangsneurotischen Symptomatologie bezeichnet wird (Angst, Schuldgefühle usw.), spielt zwar in der Tat bei dieser Krankheit eine Rolle, aber diese Faktoren sind weit davon entfernt, für die Zwangsneurose spezifisch zu sein. In vorbildlich klarer Weise führt dann H. jene Momente an, die tätsächlich eine Abgrenzung der zwangsneurotischen Mechanismen gegenüber den für andere Neurosenformen, insbesondere für die Hysterie, charakteristischen erlauben (prägenitale Natur der zwangsneurotischen Regression, Besonderheiten des Ambivalenzkonfliktes und der Konfliktsverarbeitung, Verschiebungsmechanismus, Allmacht der Gedanken usw.). H. Hartmann-Wien.

Simmel, Ernst (Berlin), **Zum Problem von Zwang und Sucht.** Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 112–126.

Zwang und Sucht sind deskriptiv verwandt. Freilich erlebt der Zwangskranke sein Symptom als Leid, der Suchtkranke als Lust. Aber auch das Zwangssymptom dient letztlich der Vermeidung größerer Unlust. Die Disposition zur Suchtkrankheit führt

ebenso wie die der Neurosen über (unbewußte) Konfliktspannungen. Mit ihrer Fähigkeit, psychoneurotische Unlust in Lust zu verwandeln, steht die Süchtigkeit jedoch den Perversionen nahe. Der Zwangskranke bleibt seiner Struktur nach objektnäher als der Süchtige; daher die Notwendigkeit der Aggressionshemmung durch Verbote und Abwehrmechanismen. Die notwendigste Ergänzung zum Rauschgenuß ist die Entziehungsqual. Sie verhalten sich zueinander analog wie Manie und Melancholie. An einem Beispiel wird dann kurz demonstriert, auf welche Weise auch in den Symptomen der Zwangsneurotiker die Lusttendenzen des Es Erfüllung finden. Beim Suchtkranken steht, wie beim Zwangsneurotiker, häufig die Wiederbelebung des Onaniekonfliktes im Vordergrund. Es handelt sich um einen „künstlich lustvoll" gemachten Abwehrmechanismus, ähnlich dem der Zwangsneurose. Aber unter dem realitätsentfremdenden Einfluß des Rauschgiftes regrediert der Süchtige zu tiefen Schichten der Libidoentwicklung. In der überragenden Bedeutung, die für den Suchtkranken der Spritze zukommen kann, kommen in symbolischer Verkleidung Tendenzen zum Ausdruck, die dem Penis und der Mutterbrust gelten. Die Nichterfüllung von Wunschphantasien, welche der Süchtige während der analytischen Behandlung auf den Analytiker überträgt, diese „libidinöse Abstinenz", kann noch Monate nach vollkommener Rauschgiftentwöhnung zum Wiederauftreten von typischen körperlichen Abstinenzerscheinungen führen.

H. Hartmann-Wien.

Schindler, Walter (Berlin), **Was wissen wir über die Endzustände (Schicksale) der Zwangsneurose?** Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 138–145.

S. hat bei 66 Fällen von Zwangsneurose katamnestische Angaben erhoben. Die schwere Zwangsneurose ist prognostisch relativ ungünstig, Spontanheilungen kommen vor, wenn auch sehr selten. Das Persistieren von Zwangsneurosen nach Form und Inhalt ist mehrfach zu beobachten. Progression ist bei unbehandelten Fällen häufiger als bei behandelten. Übergang in Psychose wurde in keinem Falle festgestellt. Die Gefahr des Suizids ist bei nichtbehandelten Fällen viermal größer als bei jenen, die eine Psychotherapie durchgemacht haben. H. Hartmann-Wien.

Stoltenhoff, H. (Berlin), **Psychiatrie der Zwangsneurose in analytischer Beurteilung.** Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 146–161.

Lesenswerte kritische Übersicht über psychiatrische Versuche, den Phänomenen der Zwangsneurose gerecht zu werden, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Literatur und der letzten zwei Dezennien. H. Hartmann-Wien.

Eliasberg, W. (München), **Das Zwangserlebnis und der soziale Zwang.** Zschr. Neurol., 1930, Bd. 126, H. 3–4, S. 417–424.

Im Zwangserlebnis erlebe ich etwas, von dem ich erlebnismäßig weiß, daß es aus mir selber ist, „als ob" es etwas Fremdes wäre; das „als ob" muß erlebt werden, damit Zwangserlebnis zustande komme. Der soziale Zwang aber wird als wirklich, von außen stammend erlebt. Frage: ist dem in der Tat so, und wird äußerer Zwang im Innern nur mit Bereitschaft zu Ablehnung und Revolte beantwortet? Sozialer Zwang hat, wie in einer Analyse des Zwangsapparates gezeigt wird, den Charakter eines objektiven Gebildes. Die Zwangsordnung wird in unserer Zeit typisch in den eigenen Willen aufgenommen (Recht, Wirtschaft); man versucht eigene Zwecke durch ein System zwangsläufiger Bewegungen zu erreichen. E. fragt nach der Entstehung objektiver Ordnungsgebilde aus den lebendigen Erlebnissen der Menschen und will (gegen Clemen und Thurnwald) die Legitimität solcher Fragestellung erweisen. „Objektive soziale Gebilde verdanken ihre Entstehung . . . der schöpferischen Kraft des Erlebens", in welche Zeugungsdynamik sich von Freudschen Hinweisen her eine Einsicht eröffne. Der

äußere Zwang bleibe „niemals als Gebilde in seiner Starrheit. Er wird ins Innere aufgenommen, umgeglüht mit dem Sinne, der Aktivität des Einzelnen immer noch Freiheit zu lassen." Abschließend verweist E. auf die große Bedeutung des sozialen Zwanges, mit dem sich auseinanderzusetzen auch für Psychotherapie lehrreich sein werde.

R. Allers-Wien.

Eliasberg, W., Das Zwangserlebnis und der soziale Zwang. Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 208–217.

Inhaltsgleich mit der oben referierten Arbeit. R. Allers-Wien.

Stekel, Wilhelm (Wien), **Die Psychologie der Zwangskrankheit.** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 22–49.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist die Zwangskrankheit (Zwangsparapathie = Zwp.) immer mehr in Erscheinung getreten, während die Hysterie fast ganz verschwunden ist. Wohl konnte man schon vor dem Weltkriege eine Steigerung der Zwp. feststellen, doch hat diese besonders nach dem Kriege in erheblichem Maße zugenommen. Parapathien sind sozusagen soziale Krankheiten und eng verbunden mit der Zeit, die sie produziert. Der fundamentale Unterschied zwischen der Hysterie und der Zwp. liegt darin, daß der Hysteriker „subjektkrank", während der Zwangskranke „objektkrank" ist. Er „leidet an seiner Beziehung zu einem Objekt seiner Familie" und sieht die Welt sub specie eben dieser Beziehung. Seine „polare Spannung" bezieht sich auf das Objekt, und gelingt es ihm, die „überwertige Beziehung" zu diesem aufzugeben, so wird er kraft seiner seelischen Konstitution sich wieder der Realität anzupassen vermögen, während dem subjektkranken Parapathiker (Hysteriker, Phobiker usw.) die Anpassungsfähigkeit an die Realität fehlt. Der Subjektkranke versagt in seiner Haltung der Außenwelt gegenüber und drückt seinen seelischen Konflikt am eigenen Körper durch die „Organsprache der Seele" aus, der objektkranke Zwangsparapathiker „ist sich seiner Fähigkeiten der Welt gegenüber bewußt", er „symbolisiert die Außenwelt, er symbolisiert die Funktion des Alltags (Anziehen, Waschen, Gehen, Defäzieren, Essen usw.)". Nicht jede Zwangserscheinung darf als Ausdruck einer echten Zwangskrankheit angesehen werden. Ein Agoraphobiker, der den Platz nicht überqueren kann, weil er der Herrschaft eines seelischen Imperativs untersteht, darf natürlich nicht mit einem Zwangsparapathiker verwechselt werden. Die Angst des Platzangstkranken ist subjektiv, sie betrifft das eigene Ich; die Angst des Zwangsparapathikers ist objektiv, sie umschließt das Wohl und Wehe des gewöhnlich dem engsten Familienkreise angehörenden Objektes, mit dem der Kranke eine „seelische Symbiose" einging. Für die echte Zwangskrankheit ist charakteristisch: 1. Der Zwangskranke wird von ihm fremd und unsinnig erscheinenden Vorstellungen verfolgt. Er fühlt die Spaltung seiner Persönlichkeit und den Kampf zwischen Ich und Gegen-Ich. 2. Jede Unterlassung der Zwangshandlung wird dem erwählten Objekt Unglück bringen (Unheilsoder Todesklausel). 3. Der geheime Glaube des Kranken an die Allmacht seiner Gedanken. 4. Die Zwangshandlungen werden zu einem System ausgebaut. 5. Der Affekt des Zweifels, der nie im Bilde der Zwangskrankheit fehlt und sich gewöhnlich auf die richtige Ausführung der Zwangshandlungen bezieht. Dieser Zweifel entspricht einer bipolaren Einstellung, „jeder Zwang ist mit einem Gegenzwang verbunden". – Die Krankheit beginnt schon in früher Jugend, und es hängt von Erziehung und Milieu ab, ob die infantilen Zwangserscheinungen, die fast alle Kinder zeigen, zu einem zwangsparapathischen System ausreifen oder auf natürliche Art ihre Lösung finden, denn letzten Endes sind alle Zwangskranken „Mißgeburten einer verfehlten Pädagogik". Die eigentliche Geburtsstätte der „Systembildung" der Zwangskrankheit ist die Pubertät.

Die späteren Zwangsparapathiker sind als Kinder trotzig, eigensinnig, maßlos, liebeshungrig, eifersüchtig. Früh beginnt auch die weitgehende Spaltung der psychischen Persönlichkeit und die erst durch die systemisierten Zwangshandlungen überbrückbare Antithese zwischen „gut" und „böse", zwischen „Alltruismus" und „Egoismus". – Die Symptomatologie der Zwangskrankheit ist sehr variabel. St. bringt eine Reihe von instruktiven Beispielen aus der Praxis, in denen es sich fast durchwegs um solche unerledigte Kindheitskonflikte handelt, welche die Moral der Eltern betreffen. In dem einen Falle gestand die Mutter, mit dem Genitale des Sohnes gespielt zu haben (ihre Kinder erkrankten dann teils an Schizophrenie, teils an Zwp.), in einem anderen wußte der Sohn, daß die Mutter einen Geliebten hatte und erinnerte sich, auch selbst mit ihr verkehrt zu haben. Zwei von den Müttern, die St. bekannt waren, galten als hysterische Frauen. Es ist wahrscheinlich, daß hysterische Mütter zwangsparapathische oder schizophrene Kinder haben. In allen Fällen stammen Zwangskranke aus unglücklichen Ehen, die „schon erbbiologisch kontradiktorische Elemente begründen". Sie sind alle Hasser, von kriminellen Impulsen erfüllt. Die religiöse Komponente ist oft nur der kompensatorische Schutzmantel. Der Zwiespalt zwischen Trieb und Hemmung ist außerordentlich groß. Der Zwang des Triebes steht dem Zwange der kulturellen Anpassung gegenüber. Der innere Zwang richtet sich als Protest gegen die Forderungen der Kultur und Soziabilität, gegen die gesellschaftlichen und sozialen Verpflichtungen, gegen die Arbeit und gegen die Zeit. Er ist ein Protest gegen die Realität in jeder Form. Die täglichen Verrichtungen, die beim Gesunden automatisiert sind, werden zum problematischen Unendlichen, die Alltagshandlungen werden durch die „Zeitlupe" gesehen. Alle Zwangshandlungen gehen in einem „Affektrausch" – die Lustprämie der Krankheit – vor sich. Die Fiktion muß aufrechterhalten werden, und der glücklichste Augenblick ist die Wiederholung einer infantilen Lust. „Die Tendenz des Leidens richtet sich immer gegen ein Mitglied der Familie", letzten Endes gegen die Gemeinschaft, gegen die Wirklichkeit. Die Realität ist dahin, alles wird zum Symbol, der Tag wird zum Symbol des ganzen Lebens, die Zwangshandlung zum Symbol der sozialen Verpflichtung, gesehen im Zerrbild der Parapathie. Nicht allein die Realität, sondern das Bedeutsamste in der Welt des Zwangskranken ist zerstört: die Autorität. Eltern, Lehrer, Gott sind entwertet, der Teufelsglaube ist wieder entstanden. Das wichtigste Motiv, das für die Erschütterung bzw. Zertrümmerung des Autoritätskomplexes maßgebend ist, den psychosozialen Kernpunkt der Zwangskrankheit, sieht St. in der größeren Sexualfreiheit, die sich die Eltern herausnehmen, in der Laxheit ihrer Moral, die dem sittlichen Ideal, das sie von ihren Kindern fordern, in keiner Weise entspricht. Die doppelte Moral, die schrankenlose Sexualfreiheit der Eltern ist es also, die den Kristallisationspunkt des spezifischen Konfliktes schafft, der dann zur Entwicklung der Zwp. führt. Damit ist auch die Hysterie so sehr zurückgetreten, da ja die Sexualität real erlebt wird und nicht mehr auf das hysterische Symptom angewiesen ist. Die Kinder aber werden noch immer in der alten Moral erzogen, für autoerotische Vergehen bestraft, in ihrer Sexualentwicklung mit den schwersten Verboten gehemmt. Entdeckt nun das Kind den Zwiespalt zwischen dem Tun der Eltern und dem, was sie lehren, dann wird es dort verachten müssen, wo es verehren soll, hassen müssen, wo es lieben möchte. Nun kann man auch begreifen, warum sich die Symptome der Zwangskrankheit um ein Geheimnis gruppieren. Das Kind hat mehr oder weniger die Verstöße der Eltern gegen die ihm aufoktroyierte Moral miterlebt und den Glauben an die Eltern verloren. Es annulliert jedoch den traumatischen Vorfall und „spielt" das Geheimnis, die trau-

matische Situation, die in den Zwangshandlungen immer wieder, wenn auch in verkappter Form, in Erscheinung tritt. – Die Therapie, die St. nach seiner aktiv-intuitiven Methode handhabt, richtet sich vornehmlich nach der Art des Traumas, und zwar ob dieses bewußt ist oder vergessen worden zu sein scheint und ob es direkt oder indirekt erlebt wurde. Die Prognose wird ungünstiger, sobald es sich um real erlebte Inzestvorgänge handelt, da der „Abbau des Inzestkomplexes" eine räumliche Trennung erfordert. Der Kranke soll auf jeden Fall vom Objekt auf das Ich zurückgeführt werden, er soll die Moral seiner Zeit annehmen und nicht Richter seiner Eltern sein. In der Behandlung wird die fiktive Welt der Tagesphantasien und Träume erschüttert, das Geheimnis enträtselt, die einzelnen Symptomhandlungen und Geheimsprachen entziffert, der Sinn im Unsinn gefunden und die geheime sexuelle Leitlinie entdeckt; der Glaube an die Allmacht der Gedanken wird unterbunden, der Logos aktiviert und so das System, das in vielen Fällen nur nach Überwindung einer Schamschranke dem Analytiker preisgegeben wird, zertrümmert, während die reale Welt mit ihren Pflichten in den Vordergrund gestellt wird. Mit anderen Worten: Die Regression wird in eine Progression verwandelt. Der Analytiker soll eine aktive pädagogische Arbeit leisten, aber keinen Zwang ausüben, denn nur in der Freiheit kann der Zwangsparapathiker genesen. St. ist ein Feind langer Analysen. „Was ein guter Analytiker in 4 Monaten nicht heilen kann, das wird er auch in Jahren nicht fertig bringen." St. ist mit seinen Erfolgen außerordentlich zufrieden. Aus seinen Erkenntnissen resultieren wichtige Winke für die Prophylaxe der Zwangskrankheit. „Die Eltern müssen den Kindern das ideale Vorbild bleiben." Die moderne Ehe ist faul. „Nur glückliche Eltern haben das Recht, Kinder in die Welt zu setzen!" Mit dem Kindersegen soll gewartet werden, bis es sich erweist, daß die Ehe dauerhaft ist. Die Eltern müssen sich ihrer Verantwortung den Kindern gegenüber bewußt sein. Die richtige Prophylaxe der Zwangskrankheit ist die richtige Erziehung der Eltern.

E. Bien-Wien.

e) Sexualneurosen

Berger, G. (Meuland), **Beiträge zur Erklärung verdrängter homosexueller Tendenzen.** Zschr. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, S. 195.

Der Coitus in anum, sowie der a tergo sprechen für einen symbolischen homosexuellen Kontakt. Der Mann wählt zwar ein Weib, aber er sucht in ihr jene ambivalenten Werte aus, in denen er die Illusion der homosexuellen Liebe finden kann. Es handelt sich in diesen noch durchaus nicht pathologischen Fällen um den Durchbruch der normalen homosexuellen Komponente der physiologischen Bisexualität, die für gewöhnlich der Verdrängung anheimfällt.

Osw. Schwarz-Wien.

g) Motilitäts- und Organneurosen

Bien, E. (Wien), **Zur klinischen Stellung des psychogenen Pruritus vulvae.** Zschr. ges. Neurol., 1930, Bd. 126, H. 3–4, S. 384–393.

Genaue Mitteilung von 2 Fällen. 1. 51jähr. Frau, 6 Monate nach dem Eintritt des Klimakteriums Auftreten starken Juckgefühles. Das Kratzen hat Pat. zum erstenmal im Erwachsenenalter einen Orgasmus erleben lassen, konnte also nicht aufgegeben werden, sondern mußte unausgesetzt wirksam bleiben. Der Pr. war es also, der einem unbewußten Wunsche nach regressiv onanistischer Betätigung Rechnung trug und seine bewußt verbotene Erfüllung ermöglichte. Der Pr. entstehe nicht, wie Földes meint, „infolge vorangegangener Onanie". Starkes Auftreten von Hypochondrie. Diese

ist nach den allgemeinen psychoanalytischen Ergebnissen meist Ausdruck eines gesteigerten Narzißmus. B. glaubt, daß sich bei näherer Analyse die Vermutung für den narzißtischen Charakter des Pr. vulv. in vielen Fällen bestätigen ließe. 2. 44jähr. frigide Frau mit essentiellem, neuro- bzw. -psychogenem Pr. vulv., der als eine periodische Depression imponierte. Pat. wurde bei ihrem ersten Juckanfall mit 20% Calcium chloratum behandelt. Erst nachdem sie ungefähr 40 Injektionen innerhalb eines Monates bekam, begann sich das Gefüge der Krankheit zu lockern; offenbar war die damalige depressive Phase zu Ende. Das gleiche geschah auch beim zweiten Schub, während beim dritten die Injektionen nicht mehr halfen. Salben, Diathermie, Exzebrol, Autohämatotherapie, Sublimatwaschungen, Arg. nitr., Röntgen, Ovarialtherapie usw. waren vergeblich. Der Ca-Therapie dürfte somit nur suggestiver Wert beigemessen werden. Aus diesen beiden, ihm typisch erscheinenden Fällen zieht B. den Schluß, daß der essentielle, psychogene, nicht symptomatische Pr. vulv. einen depressiven Affekt anzeige, der in diesen 2 Fällen über den Pr. zu stellen war, so daß letzterer zur Auslösung, bzw. Veranlassung einer Involutionspsychose im Sinne einer Melancholia ex pruritu, bzw. einer periodischen Depression herangezogen wurde. – W. Th. Sack hat bei der Besprechung der Therapie der psychogenen Dermatosen die Frage nach der therapeutischen Kompetenz aufgeworfen und wollte mit Recht die psychogenen Dermatosen als psychotherapeutisches Betätigungsfeld des Dermatologen ansehen. Auch Werther meinte, daß es manchmal gelänge, mit der kleinen Psychotherapie des Praktikers die Kranken zu heilen. Doch glaubt B., daß es richtiger wäre, den obengeschilderten Pr. vulv. nach psychiatrischen Gesichtspunkten zu behandeln, wobei man der Mahnungen Walthards eingedenk sein müsse, jede „lokale Scheinbehandlung" des vulvären Pr. zu unterlassen, da diese mehr schaden als nützen könnte.

R. Hofstätter-Wien.

***Behm, K., Das Bettnässen, seine Behandlung und Bekämpfung auf Grund der Typenlehre und des Ganzheitsbildes (Anthropognose).** 3. verm. Aufl. 46 Seiten. Leop. Voss, Leipzig 1930. RM. 2.–.

Ziel ist eine differenzierte Therapieerkenntnis, und zu ihr verhilft eine „Anthropognose", d. h. „eine knapp umrissene naturwissenschaftliche Erkenntnis eines bestimmten Menschen". Ein erster Schritt dazu ist getan in der Erkenntnis des Konstitutionstypes jedes Kranken, weil dadurch die richtige Einschätzung des jeweils vorwiegenden psychischen oder physischen Faktors ermöglicht wird. B. unterscheidet 3 Typen. I. Die Entarteten. Hier steht die angeborene Minderwertigkeit des Harntraktes zweifellos im Vordergrund; es ist ein Stehenbleiben auf der Entwicklungsstufe des Kleinkindes. Hier ist ein ständiges Üben im Zurückhalten des Harnes eventuell unterstützt durch Faradisation am Platze. II. Die Trägen. Zu ihnen gehören die Schlechterzogenen ebenso wie die Kinder mit abnormer Schlaftiefe. Gerade bei diesen letzten bringt die Adenoidenoperation durch Besserung des Allgemeinbefindens oft Erfolge. Auch Strychnin $^{1}/_{10}$ mg intram. anfangs täglich ist empfehlenswert. III. Die Überregbaren. Sie stellen das Hauptkontingent. Gerade diese Kinder leiden infolge ihrer Sensivität besonders arg. Hier ist zunächst nach allgemeiner Beruhigung zu streben. Lokal wird diese am besten durch intravenöse Injektion von Kalzium, am besten in Form von Afenil erreicht. Keines der vielen Symptome am Enuretiker ist die Ursache des Leidens, aber jedes einzelne hält die Heilung auf und muß daher bekämpft werden. Das Wesentliche der Therapie besteht im Willenstraining; der Gesundungswille muß „größte Sehnsucht, tiefste Leidenschaft" werden. Die berichteten Erfolge sind mit Rücksicht auf die geringe Zahl der ärztlichen Beratungen direkt er-

staunlich: nur 4 Knaben wurden 5mal (und öfter) beraten, und es wurden besser von 165 Knaben aller Typen 42 Phlegmatiker, 79 Neuropathen und 3 Degenerative. – Bei der Lektüre dieses Büchleins ist der Eindruck unabweisbar, daß diese schönen Erfolge in erster Linie der in jedem Satz spürbaren ungewöhnlichen therapeutischen Energie B.s zu danken sein dürften. Osw. Schwarz-Wien.

Haberland, H. F. O. (Köln), **Kremasterspasmophilie.** Zschr. f. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, S. 191.

Unter Kremasterspasmophilie werden außergewöhnlich heftige tonische, krampfhafte Zustände des Kremastermuskels und oft auch der Tunica dartos verstanden, die stunden- ja tagelang rezidivierend auftreten. Der Hoden wird dabei bis in den Inguinalring gehoben. Aufregungen jeder Art, Geschlechtsverkehr, körperliche Anstrengung, Kälteeinwirkung lösen den Anfall aus, der unter Umständen bis zu Ohnmachtsanwandlungen führen kann. Der Zustand ist zu unterscheiden von Neuralgia spermatica: bei dieser ist der Hoden und das Skrotum bei Berührung schmerzhaft, der Kremaster ist im Anfall auch stark zusammengezogen, und die Schmerzen strahlen bis in die Leiste längs des Samenstranges aus. Ebenso verschieden ist die Lumboabdominal-Neuralgie mit der Schmerzlokalisation im oberen Teil des Gesäßes längs der Leiste nach Oberschenkel und Skrotum. Keinerlei chirurgische Intervention führt zur Heilung, als da sind Exzision des Kremaster, Blockierung und Durchschneidung der Nerven, Lumbalanästhesie u. dgl. Heiße Bäder und Diathermie gaben noch die besten Ergebnisse, wonach 3 Pat. jetzt völlig geheilt erscheinen.

Osw. Schwarz-Wien.

Saxl, Alfred (Wien. Mariahilfer. Ambul.), **Die Plattfußneurose.** Wien. med. W., 1930, Nr. 42, S. 1554–1557.

Illustriert an Hand eines Falles, daß hypochondrische Beschwerden sich auch an eine wirkliche oder vermeintliche Senkung des Fußgewölbes knüpfen können. Wie bei anderen analogen Klagen besteht eine Diskrepanz zwischen objektivem Befund und subjektivem Leiden. Empfiehlt psychotherapeutisches Vorgehen, vor allem Unterlassung aller Maßnahmen, welche die Aufmerksamkeit des Pat. noch mehr auf den Sitz des Leidens lenken könnten. R. Allers-Wien.

i) Unfallneurosen

★**Riese, Walter, Die Unfallneurose und das Reichsgericht.** 74 Seiten. Hippokrates-Verlag, Stuttgart-Leipzig 1930 (15 zum Teil unveröffentlichte Reichsgerichtsentscheidungen unter Mitwirkung von Otto Rothbarth, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., kommentiert und herausgegeben). RM. 4.50.

Erörtert die Unfallneurose als juristisch-medizinisches Grenzgebiet (vgl. die vorwiegend medizinischen Abhandlungen „Die Unfallneurose als Problem der Gegenwartsmedizin" im selben Verlag herausg. v. Riese, Ref. Bd. 3, S. 116) und bringt dem Richter und Anwalt ebenso wie dem ärztlichen Gutachter sachliche Anregungen. Besonders der Abdruck der gegenständlichen reichsgerichtlichen Urteile, umfassend den Zeitraum von 1906 bis 1929, und die kritische Analyse dieser höchstgerichtlichen Entscheidungen – Rothbarth entwickelt und erläutert ausführlich den Rechtsbegriff der adäquaten Verursachung – stellt eine wertvolle, arbeitsersparende Stoffsammlung dar, eine Stütze, nach der Juristen und Mediziner dankbar greifen werden, denen die Unfallneurose zur rechtlichen oder gutächtlichen Beurteilung vorliegt.

K. Grosz-Wien.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

***Maag, Paul** (Zürich), **Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit.** 228 Seiten. J. F. Lehmann, München 1930. Brosch. RM. 8.–, geb. 10.–.

M. bekämpft die analytische Lehre von der Vorherrschaft des Es; gerade das Studium der Neurosen habe ihn von der Vorherrschaft des bewußten Ich überzeugt. Überhaupt erkennt M. ein Unbewußtes im Sinne der Analyse nicht an, was für unbewußt gehalten werde, sei in Wirklichkeit doch irgendwie bewußt gegeben; es unterlaufen da Argumente wie das folgende: „Die Triebe sind selbstverständlich immer bewußt. Wie wüßten wir sonst um sie?" Die spezifische Bedeutung sexueller Faktoren für die Entstehung der Neurosen wird anerkannt – und dabei der Begriff des Sexuellen wesentlich enger gefaßt, als in der Analyse üblich ist. Die Rolle der Onanie als eines ätiologischen Moments scheint Ref. von M. wesentlich überschätzt zu werden. Der psychische Konflikt des Neurotikers ist für M. ein bewußter Konflikt und überdies ein Gegenwartskonflikt; unter dem Eindruck des aktuellen Konflikts werde die Vergangenheit verfälscht. Verdrängung könne niemals Ursache einer Neurose sein; im Gegenteil: gerade die Herrschaft der Ethik über das Triebleben bilde die beste Gewähr für die Gesundheit „von Seele und Leib". Ebensowenig könne eine andere Form von Versagung pathogen wirken: „Was pathogen wirkt ist vielmehr die Mißachtung des Gebotes der Versagung." Die Sexualtheorie Freuds sei die Zusammenfassung pathologischer Befunde, werde jedoch der Norm in keiner Weise gerecht. – Alle Argumente, welche M. gegen die psychoanalytischen Lehren ins Treffen führt, sind schon vielfach vorgebracht und diskutiert worden (ihre Struktur freilich trägt in dem vorliegenden Werk persönliches Gepräge, ebenso auch der besondere weltanschauliche Hintergrund, der da und dort durchscheint). Die Gegenargumente der Ps.-A. können als bekannt vorausgesetzt werden. Es dürften wohl nur wenige Leser den Eindruck gewinnen, daß sich auf den Einwänden M.s eine Psychologie aufbauen ließe, welche der Analyse an „Wirklichkeitsnähe" überlegen wäre. H. Hartmann-Wien.

***Zehn Jahre Berliner Psychoanalytisches Institut.** Herausg. v. d. Dtschen. Psychoanalyt. Ges. Vorwort v. Sigm. Freud. 75 Seiten. Intern. Psychoanal. Verlag, Wien 1930. Brosch. RM. 4.40, geb. 6.60.

Das Werk, dem Begründer des Institutes, M. Eitingon, gewidmet, gibt Rechenschaft über Geschichte, Organisation und Leistung der Berliner ps.-a. Poliklinik und Lehranstalt. Es ist, als eine Darstellung des allmählichen Umsichgreifens und der allmählichen Festigung der analytischen Lehre, als ein Bericht über die Schwierigkeiten teils exogener, teils endogener Natur, die sich der Analyse auf ihrem Weg zu äußerer Geltung und innerer organisatorischer Formung entgegengestellt haben, ein Dokument von eminentem kulturgeschichtlichem Interesse. Der nach unseren heutigen Einsichten zweckmäßigste Weg zur Ausbildung derjenigen, die sich die Ps.-A. als Beruf gewählt haben, wird hier klar vorgezeichnet – und hat sich schon praktisch vielfach bewährt; die nicht immer leicht lösbaren Probleme, die sich dabei notwendig ergeben (Eignungsfragen, materielle Fragen usw.), werden nicht verschleiert, sondern deutlich umrissen. Dasselbe gilt von den Schwierigkeiten, die sich bei der therapeutischen Anwendung der Analyse ergeben haben. Aber diesen Schwierigkeiten vermag das Institut eine (detailliert durchgearbeitete) Zusammenfassung der Behandlungserfolge gegenüberzustellen, die jedem psychotherapeutisch Bewanderten eindeutig für die auch praktisch-therapeutisch hervorragende Bedeutung der Analyse zeugt.

H. Hartmann-Wien.

Tremmel, E. (Heidelberg), **Beiträge zur aktiven Methode (mit Lichtbildern).** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 179–189.

T.s Verfahren besteht aus einer Verbindung der von ihm in „Fortschr. d. Sexualwiss. u. Psychoan." 1924 beschriebenen „Komplexreizmethode" mit der Verwertung der aus Kritzeleien und Zeichnungen der Pat. gewonnenen analytischen Erkenntnisse. Bei der Komplexreizmethode kommt es darauf an, „durch ein zweisinniges Wort oder zweifach deutbare Redewendungen, die den Komplex beinhalten, diesen zu reizen und damit die Symptome im Wachzustand provokatorisch auszulösen". Dadurch wird vielfach der Beweis der Psychogeneität erbracht und der Pat. „analytisch erschüttert". Beim Zeichnen und planlosen Kritzeln, „sozusagen aus dem Handgelenk", insonderheit mit farbigem Pastell nach Paneth, Heyer und Jung, verrät sich der Pat. unbewußt, was nicht nur für die Komplex- und Zustandsdiagnose sondern auch für die Tatbestandsdiagnostik zu brauchbaren Ergebnissen führt. Diese Zeichnungen, die besonders bei Kindern oft psychologisch wertvolle Fehlleistungen zeigen, werden wie Träume analysiert, und zwar in Anlehnung an die aktiv-analytische Methode Stekels; dabei wird auch die „Leitlinie" des Kranken und der Krankheit im Sinne A. Adlers erfaßt und fastgehalten. An Hand von Kritzeleien eines Kindes und Zeichnungen eines erwachsenen Pat. wird der Gang der Methode und ihre diagnostische Verwertung geschildert.

E. Bien-Wien.

Pollak, Franz (Prag), **Therapie der Zwangsneurose.** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 96–98.

Bericht über einen geheilten Fall eines mit Zweifel kombinierten außerordentlich schweren Waschzwanges. Die Mutter des Pat. unterhielt ein Verhältnis mit dem Ortsschuldirektor, wobei das Kind so manches zu beobachten Gelegenheit hatte. Der Vater war ein puritanisch gesinnter Mann. Die Zweifelsucht erwies sich als der von Stekel beschriebene Zweifel an der Abstammung, während der Waschzwang, mehrfach determiniert, nicht nur die „Fixierarbeit" des „optischen Apparates", sondern auch das Wissen um die Verfehlungen der Mutter, sowie die Inzestgedanken und die latente Homosexualität beseitigen sollte. Die Heilung bestätigt die These von der Objektgerichtetheit der Zwangsneurose (Stekel), da die Behandlung nach dem Tode des Vaters einsetzte und dem Pat. den Weg in die Realität ermöglichte.

E. Bien-Wien.

Krisch, Hans (Greifswald), **Die Strukturanalyse der Psychoneurosen** (dargestellt an der Hand eines Falles von Tic und generalisiertem Zertrümmerungszwang). Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 90–94.

„Strukturanalyse" ist in der Terminologie K.s gleichbedeutend mit Ps.-A., allerdings ohne Anerkennung der Freudschen Lehre vom Ubw., vom „Pansexualismus" und ohne Überschätzung der Traumen infantilen Inhaltes. Strukturanalyse ist „die Anwendung der Assoziationsprinzipien zur Erforschung der minderbewußten Strömungen im Menschen unter Benutzung des Traummaterials". K. hat sowohl als Psychiater als auch als Biologe Anschluß gewonnen an W. Stekel, den „Begründer der ‚klinisch-empirischen' psychoanalytischen Schule" und zeigt an Hand eines in 65 Sitzungen analysierten und wesentlich gebesserten Falles von Impulshandlungen, die sich hauptsächlich in einer Zerstörungswut äußerten, daß die biologische und „strukturanalytische" Betrachtungsweisen sich nicht ausschließen, sondern sich ergänzen. K., der „jahrelange Nachprüfung" gebraucht hat, um die Bedeutung der Ps.-A. für die Klinik und Therapie der Psychoneurosen zu erkennen, warnt die „Schul"-Psychiatrie vor der

Vogel-Strauß-Politik der Analyse gegenüber und ruft zur praktischen Nachprüfung der analytischen Ergebnisse auf. E. Bien-Wien.

Loewy, S. (Bratislava), **Die intuitive Traumdeutung in der Psychotherapie.** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 200–206.

„Das Traumbild ist eine Projektionsfläche alles seelischen Geschehens." Jeder Traum zeigt einen Querschnitt „durch den jeweiligen Stand der psychischen Funktion". Das Erlebnis hat für das Individuum insofern gestaltende Bedeutung, als es Affekte in ihm auslöst. Die „Affektwerte" bilden den Hauptbestandteil der Seelenmechanik. Es ist daher zulässig, alles, was der Traum an Bildern und Worten bietet, in den lebenden Affektwert zu übersetzen. Die assoziative Deutungsarbeit des Traumes, wie sie Freud beschrieb, bedurfte aus mehreren Gründen einer Reform, und erst Stekels intuitive Deutungsart hat die Unabhängigkeit des Deuters von den Assoziationen des Träumers ermöglicht. Jeder Traum zeigt uns die jeweilige Einstellung des Pat. zur analytischen Situation und induziert somit die Zulässigkeit, bzw. Notwendigkeit des aktiven Eingreifens. Der Traum gibt Aufschluß über die aktuelle Situation des Kranken, seinen Lebensplan, seinen Genesungswunsch. Er enthält auch die Darstellung der Symptomatik der Krankheit, sei es in offener oder in verkappter Form. Die Traumelemente müssen in eine „einheitliche Situationsempfindung intuitiv" rückreduziert werden. Die Beschreibung der seelischen Störung im Traume enthält grundlegend pathogene Bestandteile (z. B. das gewaltsame Öffnen des Fensters beim Asthmatiker – Sadismus!), es wird „das Bild der Symptomatik im Traume mit den Zügen und Farben der Komplexe" gezeichnet. Die Darstellung der Symptomatik ist aber auch häufig mit dem Hinweis auf die analytische Situation und die Übertragung zu einem einheitlichen Bilde verschlungen. In solchen Fällen greift L. aktiver in den Gang der Analyse ein. Es folgen mehrere Traumbeispiele, die die intuitive Traumdeutung und ihre Bedeutung für die aktive Methode der Psychoanalyse demonstrieren sollen. L.s Ausführungen sind als „Fortsetzung der Stekelschen Traumdeutungsarbeit" (Fortschr. d. Sexualwiss. u. Ps.-A., 1929, Bd. 3) gedacht. E. Bien-Wien.

Feldmann, Sandor (Budapest), **Richtlinien bei der Behandlung der Zwangsparapathie.** Ber. üb. d. V. allg. Kongr. f. Psychother., 1930, S. 244–249.

Die therapeutische Betrachtungsweise veranlaßte F. zu einer dreifachen Einteilung der Zwangsparapathie. 1. Jene Fälle, „bei denen durch den Zwang ein isoliertes körperliches Symptom – z. B. eine Impotenz – verursacht wurde". Diese Zwangsparapathiker lassen im allgemeinen eine günstige Prognose zu, es gelingt meist schon in kurzer Zeit, sie symptomfrei zu machen. In der 2., der bekanntesten und häufigsten Gruppe der Zwangsparapathiker steht der Zwang im Dienste der Verdeckung der Angst. Diese Kranken geben entweder die Angst und somit auch den Zwang auf und werden vollständig geheilt, oder aber sie verstärken den Zwang noch mehr, um sich auf diese Weise von der Angst zu befreien. Die 3. Gruppe stellt nicht nur höhere diagnostische Ansprüche an den Arzt, sondern ist auch die prognostisch ungünstige. Die Angst steht im Vordergrunde des Krankheitsinteresses, sie „deckt sozusagen die Zwangsparapathie", die nach Abschaffung der Angst nur um so schwerer und für den Kranken gefahrbringender zum Ausbruch kommen kann. Behandlungstechnisch bedient sich F. der aktiven Methode Stekels in Verbindung mit der passiven Technik Freuds. Er wartet, bis Pat. irgend eine Form der Übertragung zeigt und bemüht sich dann, die Zwangssymptome auf einen „gemeinsamen Nenner" zu bringen. Nun tritt in der Regel die Angst in den Vordergrund, und Pat. gebärdet sich nicht anders als ein Angstparapathiker. Die Herausarbeitung des „aktuellen Konfliktes" nach Stekel hat

mehrere praktische Vorteile: Die infantilen Konflikte, aus der alten in eine neue Welt herübergenommen, sehen sich nun einem Erwachsenen gegenüber, das infantile Minderwertigkeitsgefühl läßt nach, die Aktivität des Analytikers wird vom Kranken übernommen, seine Assoziationen werden zielgerechter, was sich besonders bei den Traumanalysen günstig auswirkt. F. bestreitet die allzu große Bedeutung der sadistisch-analen Regression und meint, daß „die genitale Angst und die genitale Schuld, die allzu starke Aggressivität, der Sadismus und die Kriminalität" (letztere ganz im Sinne Stekels) die Hauptdeterminanten der Zwangsparapathie sind. E. Bien-Wien.

b) Individualpsychologie

Zanker, Artur (Wien), **Kinderheilkunde und Individualpsychologie.** Intern. Zschr. Ind.-Psychol., 1930, Bd. 8, H. 5, S. 502–518.

150 in einer internen Kinderambulanz und in der Erziehungsberatungsstelle beobachtete „schwierige" Kinder werden vom ind.-ps. Standpunkt gesichtet. Die zunächst versuchte Einteilung nach den in der Kinderheilkunde üblichen Prinzipien – nach Lebensabschnitten und einzelnen neurotischen Krankheitserscheinungen – unternommen, nennt Z. flach und fehlerhaft, die Betrachtung neurotischer Krankheiten ohne Aufzeigung des Zusammenhangs zwischen Symptom und falscher Lebenstechnik bleibt unzulänglich, dagegen erwiesen sich immerhin bestimmte Lebensalter für gewisse Neurosenformen besonders disponiert, so das Kleinkindesalter für die „Aggressionsneurosen" (negativistische Gesamthaltung, Schrei- und Wutkrämpfe), das Schulalter für die scheinbare Lernschwäche und für vegetative, das Präpubertätsalter für „hysterische" Störungen im alten Sinne und für die schwereren Formen des dissozialen Verhaltens. Fruchtbarer erwies sich die Scheidung in rein psychisch (etwa die Hälfte), vorwiegend psychisch, vorwiegend somatisch und rein somatisch bedingte Fälle. Auf die beiden letzten Gruppen entfiel nur etwa $1/_5$ der Gesamtzahl, rein somatisch bedingt waren zudem ganz wenige; sie dürfen bei der Betrachtung ausscheiden. Ergebnisse: Der Begriff der „konstitutionellen Psychopathie" ist klinisch unklar, er wirkt verwirrend und lähmend auf die erzieherische Arbeit und sollte möglichst ausgeschaltet werden. Unter den Gruppen der vorwiegend somatisch und der vorwiegend psychisch bedingten Störungen finden sich zahlreiche konstitutionelle Neuropathen, ein Parallelismus zwischen Neurose und Neuropathie besteht aber, vielleicht von den ersten Lebensmonaten abgesehen, nicht. Die Neuropathie ist in der späteren Zeit nur fakultativ mitbedingend, wesentlich bleibt stets das reaktive Moment, bleiben die Umweltfaktoren, durch die die falsche Lebenstechnik eines Kindes bestimmt und fixiert wird. Freilich darf die ind.-ps. Einstellung des Untersuchers nie zur Vernachlässigung des körperlichen Befundes führen. Fälle von echter Geistesschwäche, kongenitaler Lues, bzw. organischer Erkrankung oder von postenzephalitischen Zuständen können die größten differentialdiagnostischen Schwierigkeiten bereiten. Das Gesagte wird durch instruktive Beispiele aus dem Gesamtgebiet der Kinderneurosen erläutert und ergänzt. J. Maas-Karlsruhe.

e) somatische Momente

Anton, Günther und Josef Jacobi (Med. u. Psych. Klin. Gießen), **Die Behandlung des Morphinismus durch Insulin und Traubenzucker.** Klin. W., 1930, Bd. 9, H. 33, S. 1547.

Ältere Angaben sowie noch unveröffentlichte Experimente A.s lassen eine Bedeutung des Kohlehydratstoffwechsels für das Morphiumproblem erkennen. Daher wurden

3 Fälle zugleich mit Insulin und Traubenzucker behandelt, wodurch die Abstinenzerscheinungen ganz augenscheinlich in den Hintergrund traten, körperliches Wohlbefinden und psychisches Gleichgewicht sich rasch wiederherstellten.

R. Allers-Wien.

f) Sonstiges

***Heun, E.** (Sanat. Bilz, Radebeul-Dresden), **Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung.** Wege zur Neurosenbehandlung und Charakterbildung. 200 Seiten. Niels Kampmann, Heidelberg 1930. Brosch. RM. 6.50, geb. 8.–.

Das Buch wendet sich an Ärzte und gebildete Laien. H., Schüler von Jaensch, Kretschmer und Jung (dem das Buch gewidmet ist), fühlte sich „durch den ihm immer innewohnenden Glauben an den höheren Sinn des Daseins veranlaßt, anstatt (wie in der üblichen Freud-Analyse) lediglich Einfälle in Richtung auf früher Erlebtes zu produzieren, nach in der Zukunft, d. h. auch im Unbewußten liegenden Zielen innerseelischer Art zu forschen. Dafür mußten ebenfalls in Träumen, Phantasien und neurotischen Symptomen Anhaltspunkte vorliegen". Den Mut dazu gaben ihm Jungs Schriften, „weil Analysen in seinem Sinn auch immer prospektiv gerichtet sind". Die Assoziationen zum Trauminhalt müssen dazu auf der subjekten Stufe gedeutet werden, d. h. die in ihnen liegenden Keime zukünftiger Entwicklungen müssen bei subjektbetonter Geisteshaltung erkannt und dem Bewußtsein integriert werden. In seinem Buch stellt H. diese Methode der bewußten Introversion, der Regression vom Objekt oder Meditation in klaren psychologischen Begriffen dar. Die verschiedenen Typologien (Kretschmer, Jung, Jaensch, Spranger) werden eingehend berücksichtigt. Es kann H. nur beigepflichtet werden, daß psychotherapeutischer Kontakt und Erfolg von der Typenkonstellation zwischen Arzt und Patient stark abhängig ist, daß deswegen keine alleinseligmachende Methode existiert. Der von H. beschriebene Modus procedendi stellt deswegen auch lediglich einen Weg vor, der nur für bestimmte Typen und bestimmte Situationen paßt: den – primär wenigstens – nicht ins Gesamt und die Gemeinschaft, sondern zur Individuation führenden Weg. Diese Richtung H.s macht auch die Lektüre des Buches schwierig, ja führt ihn (als „introvertierten" „Denktyp") zu Schematisierungen, die andere reichlich abstrakt und lebensfern anmuten werden. Trotzdem oder auch deshalb wird die Durcharbeitung des Buches dem ernsten Leser reichlich Veranlassung zu eigenem Nachdenken und Besinnen geben und ihn zu meditativen Versuchen veranlassen können. Gerade diese Wirkung charakterisiert wie das vorliegende so alle Werke aus dem Jungschen Gedankenkreis: daß das vorgetragene und rein gedankliche faßbare Wissensgut erst dann wirkliche Erfahrung wird, wenn es in Introspektion erlebt worden ist.

G. R. Heyer-München.

***Müller-Braunschweig, C.** (Berlin), **Fr. Künkel** (Berlin), **H. Seng** (Heidelberg), **Einführung in das Schrifttum der Psychotherapie.** 32 Seiten. Fr. Bahn, Schwerin 1930. RM. 0.60.

Die Verff. geben das Heft zusammen mit der „Apologetischen Zentrale", Berlin-Spandau heraus, um angesichts des stets wachsenden Umfanges psychotherapeutischen Schrifttums dem Nicht-Spezialisten (Arzt und Theologe) die Auswahl zu erleichtern. M. gibt eine gute Anleitung, wie man Ps.-A. lesen solle, was allerdings niemals eine wahre Einführung gewährleiste. Kürzer tuen das gleiche K. für die Ind.-Ps., S. für die Jungsche Richtung. Von theologischer Seite werden Schriften zur allgemeinen Psychologie und zur Religionspsychologie, schließlich auch Psychotherapie empfohlen.

R. Allers-Wien.

Pototzky, Carl (Charlottenburg), **Das nervöse Kind.** Diagnostik und Behandlung. D. m. W., 1930, H. 33, S. 1379–1382.

P. versucht die Einteilung der nervösen Störungen im Kindesalter nach kausalen Momenten. Auch er lehnt es ab, einzelne Reaktionsformen, z. B. die Enuresis, als Krankheiten sui generis zu betrachten. Er verlangt für die Beurteilung nervöser Kinder neurologisch-psychiatrisch-pädiatrische Untersuchung, die durch entsprechend vorgebildete Fachärzte möglichst umfassend vorgenommen werden sollte. Für die Erkennung somatischer Hemmungszustände und vasomotorisch-neuropathischer Störungen bedient er sich gern der von ihm selbst und Doxiades ausgearbeiteten Kapillaroskopie. Etwas erstaunlich mutet es an, daß P. auf der einen Seite sehr großen Wert auf genaue Milieu-Anamnese und -Beobachtung legt, auf der anderen aber schreibt: „Als psychologische Methoden werden wir die Methoden der angewandten Psychologie heranziehen, ebenso wie wir in einzelnen Fällen die Lehren der Ps.-A. und Ind.-Ps. beachten müssen" – so als ob diese Lehren nur ganz gelegentliche Anwendung finden könnten. P. spricht offen aus, daß er die Überschätzung des exogenen Momentes für die Ätiologie der kindlichen Psychopathie, wie er sie z. B. in Amerika angetroffen habe, für seine Person ablehne. Seiner Ansicht nach entstehen Neurosen im allgemeinen nur auf konstitutioneller Grundlage – aber gerade für die Psychopathie, unter die er alle reaktiven Störungen rechnet, kann er körperliche Stigmen nicht angeben. Nach klinischen Gesichtspunkten und mit Hilfe der Kapillaroskopie kommt er zu der Einteilung in Neuropathie, Psychopathie, Fötalismus (Frühgeburt, Hypoplasie und Folgezustände) und Pathokrinie (Myxödem, Fälle von Mongoloid usw.). Die Therapie ergibt sich aus der Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen und bedient sich je nachdem medikamentöser, physikalisch-diätetischer, organtherapeutischer oder psychotherapeutischer Verfahren. Trotzdem eine kausale Behandlung stets das Wünschbare bleibt, darf auf die symptomatische Behandlung doch nicht prinzipiell verzichtet werden.

J. Maas-Karlsruhe.

Schultz, I. H. (Berlin), **Gehobene Aufgabestufen im autogenen Training.** Ber. üb. d. IV. allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 106–113.

Ein vom praktischen und theoretischen Gesichtspunkt bemerkenswertes Verfahren, von dem jeder psychotherapeutisch Interessierte Kenntnis nehmen sollte und dessen Details in den Originalarbeiten nachgelesen werden müssen. S. bespricht zuerst Prinzip, Technik und Theorie seines Verfahrens, das bereits auf dem 2. Kongr. f. Psychother. als „autogenes Training" oder „autogene Organübungen" gekennzeichnet wurde. Durch weitere von S. und Binswanger unternommene Versuche konnten die Aufgaben dieses Verfahrens erweitert und als seine Grenzen die echten suggestiven Leistungen eigentlichen Sinnes angesehen werden, und zwar die Eroberung sonst autonomer Körperfunktionen, „Resonanzdämpfung der Affekte", Gedächniserweiterung, Hyp- und Analgesie, vertiefte Selbstschau. Eine besondere Beachtung wird auch den Analogien des Verfahrens zu der posthypnotischen Suggestion geschenkt, die bei den autogenen Übungen als eine „konzentrativ schematische (formelhafte) Vorsatzbildung" aufzufassen sei. Abgesehen von den körperlichen Abläufen können auch andere Erlebnisse, wie Sinnes- und seelische Erlebnisse (vertiefte Selbstschau) den Gegenstand des Trainings bilden, das bei entsprechender Eignung und Übung der Vp. bis zu einer Autopsychoanalyse führen kann.

F. Halpern-Wien.

***Gruehn, Werner** (Berlin-Dorpat), **Das Unbewußte als Faktor der Lebensgestaltung.** (Kl. Schr. z. Menschenkenntnis u. Seelsorge, H. 1.). 36 Seiten. M. Pfeiffer, Berlin 1930. RM. 1.50.

Die hauptsächlich für nichtfachmännisch Ausgebildete bestimmte Schriftenreihe eröffnet G. mit einer kurzen Darstellung der Entwicklung und Lage heutiger Psychologie, anschließend der ps.-a. Lehren, denen er bei aller Würdigung doch auch in mancher Hinsicht kritisch gegenübersteht und deren „radikalen Zynismus" angesichts aller höheren Werte er ablehnt und deren „weltanschauliche Unklarheit und Unkenntnis" er bedauert. Trotzdem solle protestantische Seelsorge sich die Erkenntnisse zunutze machen, was aber erfolgreich nur bei genauer Kenntnis von Psychologie überhaupt gelingen werde. Die Beobachtung muß methodisch verbessert und von Deutung scharf geschieden werden, die Verquickung mit einer materialistischen Weltauffassung ist falsch, die vereinfachende Reduktion ist mit größerer Vorsicht zu handhaben und die ihr entspringenden Einseitigkeiten sind auszugleichen, das Gesunde muß die Norm und Beurteilungsgrundlage abgeben, wie die Erforschung des Ubw. vom Bewußtsein her der allein mögliche Weg ist. Eine knappe Bibliographie ist beigegeben (warum übrigens G. etwa L. Frank, Schröteler und Ref. unter die gemäßigte Schule Freuds rechnet, ist unerfindlich!). R. Allers-Wien.

VIII. Heilpädagogik

Fröschels, Emil (Wien), **Medizin und Sprachheilpädagogik.** Wien. med. Wschr., 1930, Nr. 35, S. 1128–1131.

Es existieren heute nebeneinander sowohl ärztliche Sprach- und Stimmheilkunde als auch Sprach- und Stimmpädagogik. Zusammenarbeit verlangt die Frage, was jedes der beiden Gebiete für die Erkennung und Behandlung von Sprach- und Stimmstörungen bietet und was sie einander gegenseitig zu bieten haben. Die medizinische Logopädie befaßt sich mit Krankheiten, die zentral, psychogen oder peripher bedingt sind. Die Erkennung und Erforschung dieser Störungen ist aus Gründen der medizinischen Ausbildung und Untersuchungsmethodik dem Arzte vorbehalten. Der Pädagoge hat nicht einmal die Möglichkeit, den Körper des Untersuchten zu betrachten und zu berühren. Im Interesse des Untersuchten muß gefordert werden, daß unbedingt in jedem Falle eine ärztliche Untersuchung von Sprach- oder Stimmgestörten vorgenommen werde. Da sich aber der Zustand des Pat. verändert, da unvorhergesehene Zustände sich einstellen können, so ist auch ständige ärzliche Aufsicht bei der Behandlung eines Sprach- und Stimmgestörten notwendig, und der beratende Stimm- und Spracharzt muß jederzeit über den Fortgang der Behandlung entscheiden können. Ist aber überall ärztliche Führung der Behandlung nötig, so ist ebenso die Mitarbeit der geschulten Lehrerschaft bei der Erziehung der Sprachgestörten unentbehrlich. Die Pädagogik hat große Verdienste um die Beschreibung von Störungen erworben, insbesondere die Taubstummenpädagogik. Ebenso ist die Mitarbeit des Pädagogen unersetzlich auf dem Gebiete der Prophylaxe der Sprach- und Stimmkrankheiten. Ständige Zusammenarbeit, insbesondere auch ständige ärztliche Aufsicht der Heilkurse und Klassen im Interesse der Pat. müssen also gefordert werden. A. Jellinek-Wien.

IX. Forensisches

***Peschke, Kurt und Paul Plaut, Notzuchtsdelikte, ihre forensische Bedeutung und Begutachtung.** (Abh. a. d. Geb. d. Psychother. usw., her. v. A. Moll, H. 24.) 97 Seiten. Ferdinand Enke, Stuttgart 1930. RM. 8.–.

P., dessen frühere Arbeiten auf diesem Gebiete mehrfach bereits besprochen wurden, hat nunmehr gemeinsam mit seinem juristischen Mitarbeiter einen neuen bemerkens-

werten Beitrag zur Psychologie der Zeugenaussage geliefert. Gerade in Notzuchtsprozessen spielt die Frage, ob den Aussagen der Zeugen zu trauen ist, eine besonders heikle Rolle. Denn die entscheidenden Aussagen stammen in der Regel nicht von unbefangenen Zeugen, sondern von Personen, die an dem Ausgange des Prozesses in höchstem Grade persönlich, wirtschaftlich und moralisch interessiert sind. Dazu kommt noch die keineswegs immer leicht zu beantwortende Frage, wo die vis non ingrata aufhört und die strafrechtlich verpönte Gewalt beginnt. Unter diesen Umständen muß von den Richtern, die in Notzuchtsprozessen zu entscheiden haben, ein Höchstmaß von psychologischem Verständnis und Lebenserfahrung gefordert werden. Wie es damit in Wirklichkeit mitunter bestellt ist, zeigt der von den Verff. ausführlich mitgeteilte Fall A., der in zwei Instanzen zur Verurteilung des Angeklagten und nachher noch zu einem Meineidsverfahren gegen die Hauptbelastungszeugin führte. Dieser Fall A., der nach der wissenschaftlich belegten Ansicht der Verff. einen Justizirrtum schlimmster Sorte darstellt, läßt es begreiflich erscheinen, wenn heute allerorten von einer Vertrauenskrise des Richterzustandes gesprochen wird. Wenn auch anzunehmen ist, daß derartige krasse Mängel der Rechtssprechung noch immer glücklicherweise Einzelerscheinungen bilden, so muß doch den Verff. zugestimmt werden, welche ververlangen, daß bei Notzuchtsdelikten schon im Ermittlungsverfahren Spezialsachverständige herangezogen werden, welchen auf Grund ihrer Ausbildung und Erfahrung eine richtige psychologische Bewertung der Zeugenaussagen zuzutrauen ist. Den Schluß bilden Ausführungen über die Aufgaben und Grenzen der psychologischen Sachverständigentätigkeit, die äußerst beachtenswert sind; auch die Darlegungen über Begriff und Wesen der Gewalt, wobei sowohl das geltende als auch das künftige Strafrecht berücksichtigt werden, sind lesenswert. Das Werk stellt eine wertvolle Bereicherung der forensisch-psychologischen Literatur dar. H. Herschmann-Wien.

Voss, G. (Düsseldorf), Zur Psychologie der ärztlichen Begutachtung. M. med. Wschr., 1930, H. 36, S. 1553–1554.

Im Gegensatz zu anderen ärztlichen Gutachten, die es immer mit greifbaren Befunden zu tun haben, ist der psychiatrisch-neurologische Sachverständige oft gezwungen, intuitiv, durch Einfühlung, das Wesen und den Wert nervöser Krankheitserscheinungen zu erfassen und einzuschätzen. Bei dieser an sich etwas unsicheren Grundlage der Begutachtung besteht die Gefahr, daß auch die weltanschauliche Einstellung des Sachverständigen auf sein Urteil abfärben kann. V. beschäftigt sich auch mit der Technik der ärztlichen Begutachtung, ohne etwas Neues zu diesem Gegenstande zu bringen. Wenn er verlangt, der untersuchende Arzt solle unter allen Umständen das Vertrauen des Kranken gewinnen, also auch bei der Beurteilung von Rentenansprüchen, so stellt er damit eine Forderung auf, die Ref. und mit ihm wohl die Mehrzahl aller praktisch tätigen Gutachter als nicht erfüllbar bezeichnen müssen.

H. Herschmann-Wien.

VI. MISZELLEN

Aus der psychoanalytischen Praxis:

Traum einer 36jährigen Patientin: „Ich saß in der elterlichen Wohnung und spielte mit meinem Vater Dame. Die Stellung war so, daß ich ihn die Dame schlagen konnte. Ich zögerte aber und tat es nicht.“ Die Patientin wachte mit Angst auf.

Dieser Angsttraum ereignete sich und wurde sogleich schriftlich mitgeteilt in der 6. Woche einer Psychoanalyse. Die betreffende Patientin hatte von Freud nie etwas gehört oder gelesen, war auch in griechischer Mythologie unbewandert.

Daß ein so harmlos lautender Traum Angst auslöst, muß unbegreiflich erscheinen, wenn man ihn nicht wortwörtlich versteht.

Im Gegensatz zu Bumke und dem von ihm zitierten Hoche scheint mir durch das spontane Auftreten dieses Traumes der Beweis geliefert, daß der sogenannte Ödipuskomplex nicht in den Patienten hineingesehen oder -geredet wird, sondern sich von selbst darbietet. Die Assoziation auf „Dame" war „Mutter".

Auch dem Nichtanalytiker müßten angesichts eines solchen Traumes sich Zweifel erheben, ob – wie Bumke meint – hier bloß der Wind über die Saiten eines Seeleninstruments streicht. Wer hier nicht die sichere Führung des Bogens verspürt, braucht weder um die Schärfe seines Blickes noch seines Gehörs beneidet zu werden.

Felix Mayer.

Zum Problem der Tagesreste. (Ein interessantes Traumverhalten.)

Bei vergleichender Durchsicht der Traumserien verschiedener Patienten fiel es mir auf, daß Elemente der Berufstätigkeit, der Tagesbeschäftigung bei einem Teil der Fälle häufiger Bestandteil der Traumbilder sind, bei dem andern Teil hingegen nur spärlich vorkommen. Eigentlich scheint uns das ersterwähnte Verhalten natürlicher, selbstverständlicher. Sind wir doch gewöhnt, von der psychoanalytischen Traumauffassung abgesehen, den Traum überhaupt mit den Tagesereignissen in Verbindung zu bringen. Ferner hat Freud zu beweisen gesucht, wie die sog. Tagesreste ein unerläßliches traumbildendes Element darstellen, indem „sich das Unbewußte der Tagesreste zu bemächtigen weiß, eine mit ihrem Stoff einen Traumwunsch zu bilden (Vorles. Kap. XXVI). – Was könnte aber naheliegender und häufiger als Tagesrest figurieren und funktionieren, wie eben die endopsychischen Niederschläge des persönlichen Berufes. Außerdem finden wir es begreiflich, wenn derselbe Gedanke, dieselbe Regung bei den einzelnen Träumern verschiedenartige symbolische[1]) Darstellung findet, je nach der Gedankenwelt, die die wache Geistestätigkeit der verschiedenartigen Menschen beschäftigt.

Also will ich nebeneinander die Traumdarstellung derselben psychophysischen Störung, einer mangelhaften Potenz, bei zwei beruflich und intellektuell verschiedenen Menschen folgen lassen. – Ein Buchhalter träumt:

---

[1]) Über das Wesen und den Wahrheitswert der Symbolik sollen an anderer Stelle neuere Forschungsergebnisse mitgeteilt werden. Hier wollen wir voraussetzen, daß eine solche symbolische Ersatzfunktion im Traume tatsächlich stattfindet. Über das Thema der Berufswahl und Triebkonstellation sei auf die Arbeit Stekels (Störungen: IV. Bd.; Kap. II) hingewiesen, woselbst auch die Studie Freuds „Eine Kindheitserinnerung" des L. d. V. berücksichtigt wird. – Näheres über die skizzierten Traumprobleme wird mein in Vorbereitung befindliches Buch „Verwertung des Traumes in der Psychotherapie" bringen. Über Traumdarstellung des Krankheitssymptoms siehe auch meine Arbeit im „Bericht über den V. Kongreß für Psychotherapie", Verlag S. Hirzel, Leipzig. Die dort und da angeführten Traumbeispiele sind zu Illustrationszwecken aus längern Träumen ausgeschnittene Details.

1. Ich soll meine schriftlichen Arbeiten im Bureau machen, fühle dabei irgend einen Reiz in der Harnröhre; werde plötzlich von einem Mann gestört.
2. Ich habe die Auslagen des Tages einzutragen, nehme einen langen Bleistift in die Hand; da kommt ein Mann, gießt Wasser auf mich und der Bleistift löst sich auf.
3. Ich sinne nach, wie das Hauptbuch einen festen Deckel bekommen könnte.

Alle drei Träume sind von Ejakulation begleitet, alle drei weisen auf die behandelte Störung hin; die ersten zwei zeigen deutlich den pathogenen homosexuellen Komplex; alle drei Träume verwenden Elemente der Beruftätigkeit.

Zur Deutung: Auslagen, Geld = Liebe, Sperma;
Bleistift = masc. Genitale;
fester Deckel = Erektionsfähigkeit.

Ein einfacher Spenglermeister, am selben Übel krankend, träumt:

4. . . . Ich suche mein Werkzeug, um die schadhafte Dachrinne zu reparieren . . .
5. Der Hammer ist zerbrochen; kleine Buben sind daran schuld, sie haben damit gespielt . . .
6. . . . Ich verlange von einem kleinen Kind ein Stück festes Holz, um das aufgerissene Dach reparieren zu können . . . Es fließt Wasser in die Werkstätte herein.

Auch diese drei Pollutionsträume beinhalten die Darstellung einer (seiner) Störung; zwei das pathogene Trauma einer Jugendverführung; der dritte Traum, wie auch oben Nr. 2 enthält den Effekt der Pollution, als Körpertraumreiz durch Nässe.

Zur Deutung: Hammer, Holzstück, Werkzeug = Genitale und kranke Psyche.
(6.) Kleine Kinder sind schuld an der Störung, sie sollen helfen zur Herstellung der Potenz. – Schadhafte Dachrinne = Impotenz.

Überraschend war es mir zu konstatieren, daß bei einem Elektrotechniker, der ebenfalls an einer Potenzstörung litt, Elemente seiner Beruftätigkeit nur zweimal in den Träumen vorkamen. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Traummaterial eines jungen Musikers, der an Depressionen litt; bloß einmal hat das Dirigieren und Violinespielen an der Traumzeichnung teilgenommen. Der Elektrotechniker hingegen träumte dauernd über Rudern, Skilaufen und sonstiger sportlicher Betätigung; der Musiker aber nur von banalen Hausarbeiten und über Geschäftsagenten. Sein Vater hatte nämlich einst eine Mehlhandlung. – Man hätte voraussetzen können, daß die Themen Elektrizität und Musik in vorzüglicher Weise geeignet wären zur Darstellung affektiver Vorgänge.

Folgende Gedankengänge dürften uns dem Verständnis dieses differenten Verhaltens näherbringen. – Die Annahme, daß Kunst umgewertete Erotik sei, ist durch die Freudsche Lehre über Sublimierung der Triebe in ihrer Richtigkeit bestärkt und erweitert geworden. Triebregungen, deren Realisierung in ursprünglicher Form, sei es wegen ihrer Qualität, sei es infolge übergroßer Quantität vor den Forderungen der Kultur zurücktreten muß, werden zur energetischen Quelle anderer erlaubten, ja erwünschten Tätigkeiten. Die Tatsache der freien, innern Berufswahl hat ihre tiefen psychischen Triebdeterminanten. Die überschüssige und verdrängte Triebenergie oder sagen wir Libido in erweitertem Sinne wird zum speisendem Faktor der Tagesarbeit. Wo aber die Berufswahl auf Grund zufälliger Verhältnisse oder Zwangsmomente erfolgt ist, dort kommt es meistens nicht zur Libidobesetzung der Berufsarbeit. Vielmehr fühlen sich solche Menschen durch ihren Beruf nicht voll befriedigt und üben

einen „Nebenberuf" nur in Form von Sport oder sonstigen Liebhabereien. Das ähnliche Los wird auch zuteil verdrängten krankhaften Komplexen. Ihr lebendiger Energiewert wird einer Tagesbeschäftigung übertragen, in der der Niederschlag des betreffenden Komplexes irgendwie auf seine Rechnung kommt[1]) (vgl. Anm. 1, S. 78). So erfährt dann ein „Nebenberuf" oft eine intensivere Libidobesetzung als die nahrungsspendende Tätigkeit. Bei Menschen, wie bei dem erwähnten Musiker und Elektrotechniker, die ihren Beruf nicht lieben, auf denselben nicht genügend Libido übertragen können, haben diese Betätigungen nicht solchen lebendigen Wert, daß sie die Symbolsprache des Traumes beherrschen könnten. Beim letzteren Patienten, dem sein Sport zum Ersatz seiner mangelhaften Potenz wurde, hat das Rudern, Skilaufen den vollen verdrängten Libidowert erhalten und daher gab diese Betätigung die Traumelemente ab, die der Darstellung seiner psychischen Disharmonie dienen. Ein Pollutionstraum aus der Behandlungszeit besagt:

7. Ich soll Skilaufen, fürchte jedoch zu springen; wie ich schon beginnen will, merke ich, daß ich keine Stöcke bei mir habe.
   Stöcke = Erektion. Springen = Koitus.

Nach erlangter Heilung wurde mir tatsächlich das sportliche Interesse auf ein Minimum reduziert.

Der Fall des oben bereits erwähnten Buchhalters illustriert noch vorzüglicher das behandelte Thema. Dieser Mann träumte wiederholt in mannigfachen Variationen über buchhalterische und registratorische Arbeiten. Seine Tagesphantasien bewegten sich fast durchwegs auf diesem Gebiete. Sogar einige gelungene Fachartikel verdankten diesen Spekulationen und Tagträumen ihren Ursprung. Ich entreiße ihm intuitiv sein sorgfältigst gehütetes Geheimnis, wonach er seit jeher jede aktive und passive Pollution gewissenhaft registriert und bucht und zählt und sortiert. Sein späterer Beruf war offensichtlich durch und durch komplexenergetisch besetzt (seine Onaniephantasie war pädophil-nekrophil). Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß zwischen seiner Berufswahl und sexueller Registrierung ein inniger Zusammenhang besteht. Nichts war also geeigneter als Traummaterial zu dienen, als eben Elemente seiner Berufstätigkeit.

Und man darf vielleicht auch in umgekehrter Reihenfolge schließen: Elemente, die häufig im Traumbild vorkommen (zum Traum rechne ich auch die Assoziationsergänzungen), scheinen stark libidobetont sein, scheinen individuellenergetische Besetzung zu besitzen. Beruftätigkeitspuren erscheinen also nicht unbedingt, nur unter bestimmten Voraussetzungen im Traummaterial. Dies wäre dann ein die Praxis betreffender Gesichtspunkt zur besseren Beurteilungsmöglichkeit der Persönlichkeit und zur Einsicht in sein Innerstes.

S. Löwy-Bratislava (Preßburg).

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

EINE SYSTEMATISCHE DARSTELLUNG

von

Dr. Erwin Wexberg

Zweite, umgearbeitete und erweiterte Auflage
Erschienen Dezember 1930

VIII und 342 Seiten mit 3 Abbildungen. 8°
Broschiert RM. 9.50, Leinen RM. 11.50

I. Persönlichkeit als zielgerichtete Einheit. II. Entwicklungsgeschichte der Persönlichkeit. Gefühl der Minderwertigkeit, Geltungsstreben, Gemeinschaftsgefühl. III. Organminderwertigkeit. Kompensation und Überkompensation. Begabung. IV. Soziale und wirtschaftliche Bedingungen der seelischen Entwicklung. V. Die Familienkonstellation als Faktor der seelischen Entwicklung. VI. Geschlecht und Charakter. VII. Die Rolle der Erziehung in der Entwicklung der Persönlichkeit. VIII. Die Struktur der Neurose. IX. Kinderfehler. Die Formen der Neurose. Symptomenwahl und Symptomentstehung. X. Die Psychosen. XI. Vorbeugung der seelischen Erkrankung und der Kriminalität. Individualpsychologische Erziehung. XII. Heilpädagogik und Psychotherapie. XIII. Kulturpsychologische und lebensanschauliche Ausblicke. Schluß. Literatur. Autorenregister. Sachregister.

Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie:
Das Werk setzt sich zur Aufgabe, den praktischen Psychotherapeuten durch eine systematische Zusammenfassung über das Wesen der Individualpsychologie zu orientieren. In der geschickten und übersichtlichen Darstellung ist eine den biologischen Tatsachen Rechnung tragende Besonnenheit unverkennbar, was sich besonders auch in der Auffassung der Psychosen zeigt.

Medizinische Klinik:
Um sich über die Individualpsychologie zu orientieren, gibt es kein annähernd so gutes Buch wie das Wexbergs. Es verrät den klinisch gut durchgebildeten Arzt auf jeder Seite. Es ist in einem glänzenden Stile verfaßt, hält sich von Einseitigkeiten fern und gibt viel mehr, als der Titel erwarten läßt. So wird der Arzt aus diesem Buche Genuß und reiche Belehrung schöpfen, die er in der allgemeinen Praxis gut verwerten kann. Wir raten zur Beschaffung des Buches auf das dringendste.

VERLAG S. HIRZEL / LEIPZIG C 1

Eiweißbedarf und Mineralstoffwechsel bei einfachster Ernährung

Von Dr. h. c. RAGNAR BERG
Leiter des physiologisch-chemischen Laboratoriums
im Stadtkrankenhaus Friedrichstadt, Dresden

VIII, ca. 250 Seiten. Gr.-8°. Brosch. ca. RM 10.50, Leinen ca. RM 12.–

Erscheint Februar 1931

INHALT: I. Die Frage nach dem minimalen Eiweißbedarf. II. Voraussetzungen, die bei Versuchen über den wahren minimalen Eiweißbedarf erfüllt sein müssen. III. Methodik der Versuche. IV. Plan der Versuche. V. Fortführung der Versuche in anderen Laboratorien. VI. Die Versuchsresultate. (Vorversuche. Versuche mit Kartoffeln, Kohlrüben, Wirsing, Kuhmilch. Hühnereiern, Brot, Haferflocken, Bohnen, Reis, Bananenmehl, Fleisch, Äpfeln, Datteln, Bananen. VII. Das wirkliche Eiweißminimum. A. Das Eiweißminimum beim Erwachsenen. (Bei Milcheiweiß, Kartoffeleiweiß, Wirsingeiweiß, Kohlrübeneiweiß, Eiereiweiß, Weizeneiweiß, Roggeneiweiß, Apfeleiweiß, Datteleiweiß, Bananeneiweiß, Fleischeiweiß.) B. Das Eiweißminimum beim wachsenden Jüngling. (Bei Milcheiweiß, Kartoffeleiweiß, Wirsingeiweiß, Kohlrübeneiweiß, Eiereiweiß, Weizeneiweiß, Roggeneiweiß, Apfeleiweiß, Datteleiweiß, Bananeneiweiß, Fleischeiweiß.) VIII. Der Einfluß des Äquivalentverhältnisses auf die Ausnutzung des Nahrungseiweißes. A. Im erwachsenen Organismus. Versuche mit Weizenbrot, Roggenbrot, Kartoffeln, Fleisch, Haferflocken, Vitsbohnen. B. Beim wachsenden Organismus. (Versuche mit Weizenbrot, Roggenbrot, Kartoffeln, Fleisch, Haferflocken, Vitsbohnen, poliertem Reis.) IX. Die Selbstversuche von Karl Röse in München 1914–1915. 1. Plan der Versuche. 2. Der wirklich minimale Bedarf an Fleischeiweiß. 3. Einfluß eines Säureüberschusses auf den Eiweißbedarf bei Fleischnahrung. X. Entgegenstehende Versuche anderer Forscher. XI. Widersprüche in den eigenen Versuchsergebnissen. XII. Der Eiweißbedarf des Wachsenden. XIII. Zusammenfassung.

Wohl jeder Arzt und Physiologe hat schon von Ragnar Bergs Basentheorie gehört. Sie ist noch sehr umstritten, da bisher kein authentisches Material veröffentlicht war. Deshalb haben nur ganz wenige die Versuche gründlich studieren können, und diese Fachleute sind ohne Ausnahme zu dem Resultat gekommen, daß für Bergs Anschauungen sehr viel spricht. Ist es der Fall, so bedeutet diese Arbeit, wie Geheimrat Zuntz und Geheimrat Rubner s. Z. sagten, eine vollkommene Umwälzung auf dem Gebiete der bisherigen Ernährungslehre. Das Buch bietet jedem Fachmann die Möglichkeit, sich von der Richtigkeit der Bergschen Anschauungen und ihrem Wert durch eingehendes Studium des umfangreichen Materials und durch Reproduktion der Versuche zu überzeugen.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG C 1

Mit einer Beilage vom Verlag: ***Art. Institut ORELL FÜSSLI, ZÜRICH*** *über das Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie*

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig
Printed in Germany